Liebeskämpfe

oder

die Götzen der Leidenschaften.

Original-Roman

von

August Schrader.

Zweite Auflage.

Erster Band.

Leipzig.
Verlag von C. W. B. Naumburg.
1859.

Erstes Buch.

Die Liebe.

I.

Der Wonnemond des Jahres 1832, der liebliche Mai, hatte einen seltenen Blüthenflor über der Erde ausgebreitet. Das junge frische Grün der Blätter wetteiferte mit dem Schnee der duftenden Blüthendolden, im Grase zeigte sich bescheiden das Veilchen, und in den Zweigen der Bäume, von dem ersten Schmucke bedeckt, jubelten die Vögel. Die Luft war mild und erquickend, leise bewegte sie die Gesträuche und entfesselte eine Wolke von Wohlgeruch, die sie auf ihren Fittichen durch die klare Atmosphäre trug. Da traten zwei junge Männer aus einem der westlichen Thore Straßburg's und überschritten rüstig die Feldebene, die sich zwischen dem Glacis der alten Festung und einem Wäldchen ausbreitete, das in der Entfernung von vielleicht einer Stunde sichtbar war. Beide trugen leichte, elegante Oberröcke, breite weiße Hemdkragen, hellgraue

leichte Filzhüte mit schwarzen Bändern und weiße Pantalons. Die kräftigen Hände waren mit braunen Stöcken bewaffnet, in denen sich eine Menge eingeschnittener Namen zeigten.

— Wohin führst Du mich heute, Franz? fragte der Eine, ohne sich in seinem Gange zu unterbrechen.

Franz, ein Jüngling mit einem zarten, weißen Gesichte und dunkeln, stechenden Augen, deutete mit dem Stocke auf das Gehölz.

— Siehst Du das graue Thürmchen aus dem grünen Blättermeere emporragen? fragte er, statt der Antwort, indem er sein Gesicht zu einem ausdruckslosen Lächeln zwang. Siehst Du es, Gregor?

— Ich sehe es.

— Das ist heute unser Ziel, mein Freund. In einer Stunde können wir dort sein und den prachtvollen Frühlingsabend unter den ältesten Eichen genießen, welche die Flur Straßburg's aufzuweisen hat. Können wir, frage ich, den letzten Tag unsres Beisammenseins besser und würdiger verbringen? Unter dem Dome des Himmels, umfächelt von dem frischen Odem der Natur, der kaum erwachten Natur, ergießt sich die Freundschaft wärmer und herzlicher, als in den engen Zimmern unseres Collegs, und der Eichenhain soll Zeuge sein, wie sich zwei wahre Freunde trennen! rief Franz in einem pathe-

tischen Tone. Betrachte mich heute als Deinen Führer und Du wirst mit mir zufrieden sein. Trennen sich morgen, wenn der Tag graut, nicht zwei Herzen, die seit fünf Jahren in heißer Freundschaft für einander schlugen? Die Vorbereitungen für das Leben sind beendet, wir haben die Weisheit mit dem Schulstaube eingesogen und sollen nun als kräftige, selbstständige Männer auftreten. Bei Gott, es steht uns ein wichtiger Augenblick bevor. Wir trennen uns, um uns vielleicht spät unter veränderter Gestalt und veränderten Verhältnissen wiederzusehen.

— Vielleicht auch nie! seufzte Gregor, indem er die Hand seines Freundes ergriff.

— Nie, nie? rief Franz, indem er stehen blieb und Gregor in das wehmüthige Gesicht sah. Willst Du mich etwa nicht wiedersehen?

— O mein Gott, was berechtigt Dich zu dieser Annahme? Wenn es nun die allgewaltige Vorsehung fügt, daß wir uns nicht wiedersehen sollen? Ich sprach nur eine Befürchtung aus — —

— Mein bester Freund, rief der feurige Franz, die Vorsehung fügt nichts und will nichts fügen, sie hat dem Menschen Verstand gegeben, damit er sein Loos sich selbst fügen könne, und den freien Willen, zu thun, was ihm beliebt. Ich

habe mir jetzt vorgenommen, Dich wiederzusehen — sei versichert, es wird geschehen, wenn meine Lebensmaschine nicht früher still steht, bevor ich diesen Entschluß ausgeführt habe. Was ich bin, bin ich ganz, und was ich will, will ich ganz. Entsteht bei mir eine Neigung, so wird sie durch ihre Beharrlichkeit zur Leidenschaft. Ich liebe große Empfindungen, wie überhaupt alles Große, aber ich schwärme nicht nur für einen erhabenen, außerordentlichen Plan, wenn ich ihn als solchen erkannt; nein, ich führe ihn auch aus.

Gregor ergriff lächelnd die Hand des Freundes und nöthigte ihn sanft zum Weitergehen.

— Ich kenne Dich, sagte er, Du bist stets der Mann der erhabenen, heftigen Leidenschaften gewesen.

— Kann ich dafür? Mein Herz ist einmal so geschaffen!

— Alle Schüler des Collegs hast Du stets durch die Beharrlichkeit Deines Characters beherrscht. Was Du Dir zu thun vornahmst, war so gut als geschehen.

— Willst Du etwa diese Willensfestigkeit tadeln?

— O nein, mein Freund! rief Gregor. Jede Beharrlichkeit auf einer guten Sache ist lobenswerth. Demosthenes überwand den Fehler seines Sprachorgans und ward einer der vorzüglichsten Redner des Alterthums —

— Gestehe nur, lieber Gregor, daß wir in diesem Punkte sympathisiren.

— Ich läugne es nicht, daß ich mir eine gewisse Ausdauer zu eigen gemacht habe; aber ich wage trotzdem nicht, mich mit Dir zu vergleichen. Beherrschtest Du nicht selbst die Lehrer durch Deine riesige Ausdauer, durch den fast furchtbaren Ernst Deines Willens? Erinnerst Du Dich, was Dir der Rector einst sagte?

— Der alte Mann sagte: Franz, Du wirst auf der Bahn, welche Dir von dem Zufalle angewiesen wird, weit, sehr weit gehen! Ich glaube, er hat Recht, Gregor; auf halbem Wege stehen bleiben ist mir eben so unmöglich, als dem Löwen die scheue Flucht, wenn er Blut gerochen hat. Der Mensch kann jedes Ziel erreichen, wenn er es erreichen will.

— Vorausgesetzt, fiel Gregor ein, daß er vernünftigerweise ein Ziel erwählt.

— Eine treffende, richtige Bemerkung! sagte Franz ein wenig höhnisch. Wenn es ein dummer Mensch, ein Narr in der Welt zu etwas bringt, so hat ihn der Zufall, das blinde Glück geleitet. Es giebt nichts Abgeschmackteres, nichts Jämmerlicheres für mich, als solche Glückspilze, die sich mit Erfolgen blähen, an denen sie eben so wenig Theil haben, als jener Hase an der Schöpfung der Welt. Doch kommen wir ab von

einem Kapitel, das sich als letztes für zwei Freunde so wenig eignet. Der heutige Tag ist uns zu kostbar, um ihn unter Abhandlung von Gemeinplätzen zu verbringen. Kommen wir lieber auf das Ziel unsres Ganges zurück. Den Thurm also in jenem Wäldchen siehst Du?

— Ja, er gleicht dem Thurme einer Kapelle.

— Er ist der Thurm eines Nonnenklosters.

— Franz, Du willst doch wohl nicht ein Nonnenkloster besuchen? rief der erstaunte Gregor, indem er in ein lautes Lachen ausbrach. Ein Student in einem Nonnenkloster! Bei der Sonne, das wäre ein seltsames Abenteuer!

— Nicht so seltsam, mein Freund, als Du glaubst.

— Franz, ich bin der Meinung, daß wir umkehren.

— Warum?

— Der Weg wird ein vergeblicher sein; die frommen Schwestern öffnen nur Häuptern mit Tonsuren ihre Pforte. Erblickt man unser langes Haar und unsere derben Stöcke, wird man mit doppelten Riegeln das Thor verwahren. —

— Glaubst Du, daß mich dreifache Riegel, und wenn sie von dem stärksten Eisen wären, abschrecken würden, mir den Eintritt in das Kloster zu verschaffen? Gregor, ich war bisher der Meinung, daß Du, mein bester Freund, mich kennst.

— Mache dem Scherze ein Ende — wir kehren zur Stadt zurück.

Franz blieb stehen und deutete mit dem Stocke auf den Weg, der hinter ihm lag. Sein Auge glühte, während ein kalter Ernst sich in seinem weißen Gesichte aussprach, als er die Worte sagte:

— So klein die Strecke des Weges auch ist, die ich bis zu diesem Augenblicke zurückgelegt habe — ich würde sie als einen Raub an meinem Leben betrachten, wenn sie zwecklos zurückgelegt wäre. Willst Du mich allein gehen lassen, Gregor?

— Sonderbarer Mensch! Ich bin Dein Freund, und darum folge ich Dir.

Arm in Arm setzten die beiden jungen Männer den Weg fort.

— Du bist mein Freund, begann Franz nach einer Pause. Trägst Du kein Verlangen, mein Geschäft in dem Kloster kennen zu lernen?

— Du hast noch von keinem Geschäfte gesprochen. Ich vermuthete ein Abenteuer.

— Wisse, Freund, mich führt eine ernste Angelegenheit dorthin.

— Eine Herzensangelegenheit? fragte Gregor lächelnd.

— Du hast es errathen! In jenem Kloster befindet sich ein Mädchen, eine wahre Madonna, deren Bild mich unaufhörlich seit dem Augenblicke umschwebt, in dem ich sie zum ersten Male sah. Ach, Gregor, die erste Liebe ist süß, eine namenlose Seligkeit, aber sie erfüllt das Herz mit einem Verlangen, welches das Leben zur Einöde macht, wenn es nicht befriedigt wird. Mein fester Wille, durch anhaltende Studien den Gedanken an die Schöne zu tödten, wäre erlahmt, wenn meine Studienzeit heute nicht zu Ende gewesen. Bei der Sonne, Gregor, die Liebe ist die erhabenste Leidenschaft, welche die Brust eines Menschen durchglühen kann. Wie die Sonne, der alles Leben entströmt, wirkt sie auf die ganze Natur des Menschen, sie ist sein belebender Gedanke, sein Schmerz, seine Freude, sein Hoffen, seine Verzweiflung!

— Ah, Franz, Du bist ernstlich verliebt!

— Ich bin es, Freund!

— Wirst Du auch wiedergeliebt?

— Ueber diesen Punkt soll mir der Besuch im Kloster Gewißheit verschaffen.

— Und angenommen, Deine Liebe wird nicht erwiedert?

— Dann wird es meine Beharrlichkeit zu erringen wissen. Noch kenne ich den Character der Frauen wenig, noch weiß ich kaum, wie sie zu behandeln sind — aber der Ueberzeugung lebe

ich, daß sie alle, ohne Ausnahme, erreichbar sind, wenn der feste Wille des Mannes sie als Ziel seines Strebens nimmt.

— Erwartet Dich die Schöne?

— Nein; ich kenne nicht einmal ihren Namen.

— Mir scheint, lieber Franz, Du hast Dir wieder ein Ziel gesteckt — —

— Still, Gregor, sprich keine Entscheidung aus! Ich fordere sie von keinem Menschen, da ich mir selbst sagen kann, daß ich sicher das Ziel erreichen werde, das ich mir gesteckt habe. Du bist mein Freund, meine Freundschaft zu Dir steht auf demselben Grade, als die Liebe zu dem Mädchen. Es liegt mir aber eben so viel daran, in der Freundschaft das Glück des Lebens zu finden, als in der Liebe. Wie ich jetzt von der Dame meines Herzens zu Dir rede, werde ich zu ihr von dem Freunde reden. Hast Du Lust, die Geschichte meiner Liebe zu hören?

— Franz, rief Gregor im Tone des Vorwurfs, Du fragst, ob ich Lust habe? Zweifelst Du an meiner aufrichtigen Freundschaft? Bei der Sonne, unserm erwählten Symbol, ich müßte unempfänglich für Dein Glück sein, wenn mich eine ernste Neigung Deines Herzens nicht interessiren sollte. Da ich Dich kenne, ist mir ein Urtheil über das Verhängnißvolle des Ganges möglich, denn ich weiß, daß jede Deiner Neigungen zur Leidenschaft wird. Sei meiner innigen Theilnahme gewiß,

wenn Du unglücklich gewählt haben solltest, und eben so meiner Freude, wenn der Gegenstand Deiner Liebe Dich glücklich macht. Erzähle mir also die Geschichte Deiner Liebe.

Franz schloß sich inniger dem Freunde an, dann begann er:

— Du weißt, Gregor, daß ich im Herbste vorigen Jahres die Ferienzeit im elterlichen Hause zubrachte, daß ich dort noch zur rechten Zeit ankam, um die letzten Segnungen des sterbenden Vaters zu empfangen, der meiner zwei Jahre zuvor verstorbenen Mutter folgte, und daß ich mit der Gewißheit in das Colleg zurückkehrte, meine Erbschaft betrage gerade so viel, um die angefangenen Studien vollenden zu können. Mit dieser traurigen Aussicht bestieg ich den Postwagen, der mich wieder nach Straßburg bringen sollte. Daß mich das Leid nicht völlig zu Boden drückte, brauche ich Dir, der Du mich kennst, wohl nicht zu versichern. Was hilft es, durch thörichten, übermäßigen Schmerz mit den Gesetzen der Natur rechten zu wollen? Mein guter Vater war den Weg alles Fleisches gegangen, und mir blieb, als dem verständigen Menschen, nichts übrig, als den meinigen durch das Leben nach besten Kräften zu wählen und zu bahnen. Die wenigen Stunden bis zur ersten Station, die ich allein in dem Postwagen verbrachte, genügten, um mich zum klaren Bewußtsein dessen zu bringen, was mir oblag. Du stehst jetzt allein in der Welt, sagte ich

mir, bist Niemandem Rechenschaft von Deinen Handlungen schuldig, als Dir selbst, und darum sollst Du ein Mann werden, der seine Verhältnisse zu beherrschen weiß. Ich beschloß, mir einen Schatz von Kenntnissen zu erwerben und mit Hülfe desselben mein Glück zu gründen.

— Diesen Entschluß hast Du redlich ausgeführt, Franz. Du bist als der beste Schüler entlassen. Es kommt nun darauf an, wie Du Deine Kenntnisse verwerthest.

— Darauf kommt es an! sagte Franz mit einem bittern Lächeln. Doch höre weiter. Auf der ersten Station stieg ein junges Mädchen und eine schon bejahrte Dame in den Wagen. Ich war so mit meinen Gedanken beschäftigt, daß ich in der ersten Viertelstunde meine neue Gesellschaft kaum bemerkte, die schweigend neben mir saß. Wir wären vielleicht bis an das Ende der Reise stumm geblieben, wenn der Zufall, der allmächtige Vermittler, das Schweigen nicht gebrochen hätte. Der alten Dame bemächtigte sich ein Unwohlsein, das mit einer Ohnmacht endigte. Der Hülferuf des jungen Mädchens machte mich darauf aufmerksam. Gregor, wie soll ich Dir das reizende Gesicht beschreiben, das mich mit thränenden Augen ansah und schluchzend um Hülfe bat! Fast hätte ich vergessen, der Bitte nachzukommen. Ich rief dem Postillon ein donnerndes Halt zu, riß die Fenster auf und sprang aus dem Wagen.

Neben der Landstraße murmelte ein kleiner Bach — ich füllte meine Reisemütze mit Wasser und eilte an den Schlag zurück. Die junge Dame benetzte die Schläfe der Ohnmächtigen mit dem frischen Elemente, und nach einer Minute schlug sie die Augen wieder auf. Ich übergehe jetzt eine rührende Scene zwischen Mutter und Tochter, einen Erguß von Dankbarkeit gegen mich, den Fremden, und bemerke nur, daß von diesem Augenblicke an das junge Mädchen meine ganze Aufmerksamkeit fesselte. Wir kommen nach Straßburg. Als ich mich von der reizenden Reisegefährtin trennen will, ist es mir, als ob ich mein Glück verlassen müsse. Ich frage, ob es erlaubt sei, mich nach dem Befinden der Mutter zu erkundigen? — Wir werden einige Tage bei dem Grafen von Palm wohnen, giebt mir schüchtern das schöne Mädchen zur Antwort. So schieden wir. Ach, Gregor, nun verlebte ich einige fürchterliche Tage! Wo ich ging und stand, im Wachen und im Traume schwebte das Bild des wunderholden Mädchens mir vor, und je mehr ich mich damit beschäftigte, je deutlicher fühlte ich, daß die Liebe mein ganzes Wesen umgeändert hatte. Ich muß selbst die Schwachheit bekennen, daß der Verlust des Vaters mir kaum noch in den Sinn kam; nur meiner Armuth gedachte ich, die mich abhalten würde, die Kreise zu betreten, in denen sich meine Schöne bewegte, denn daß sie dem Adel angehörte, glaubte ich

voraussetzen zu können, da sie bei dem Grafen von Palm wohnten. Erwerben! Erwerben! ward nun mein Losungswort — das Geld sprengt alle Thüren, öffnet alle Kreise und macht jeden Standesunterschied verschwinden. Ach, Gregor, im Bewußtsein meiner Armuth umschlich ich das schöne Haus des Grafen, das ich am nächsten Tage aufsuchte, wie ein Bettler. Mit einem unbeschreiblichen Gefühle blickte ich zu den glänzenden Fenstern, zu dem mit Blumen geschmückten Balcon empor — ich beneidete die Diener, denen es gestattet war die Räume zu betreten, in welchen der Gegenstand meiner erwachten Leidenschaft wohnte. Das enge Stübchen in dem Colleg erschien mir nun wie ein Gefängniß, wie ein Spital für die Armuth. Die Bücher ekelten mich an, denn ich konnte nur Gedanken, Begriffe aus ihnen schöpfen, aber kein Geld, den Schlüssel nicht, der mir die Welt meiner Liebe öffnen sollte. Statt zu arbeiten, entwarf ich Pläne für die Zukunft; statt mir einen Schatz von Kenntnissen zu erwerben, wie ich mir bei dem Tode des Vaters vorgenommen hatte, sann ich nur darüber nach, wie ich ein reicher Mann werden könnte. Du warst in jenen Tagen noch in Deiner Heimath, ich konnte mich nicht einmal dem Freunde anschließen, konnte nicht einmal ihm mein Herz eröffnen und Trost und Zerstreuung in seinem Umgange suchen. Allein irrte ich durch die Straßen und Promenaden der

Stadt. — Am dritten Tage nach meiner Ankunft in Straßburg gehe ich am Hause des Grafen vorüber. Eine Gesellschaft von vier Personen tritt heraus, von drei Frauen und einem langen, blonden Herrn.

— Ah, ruft die älteste der Damen, indem sie mich gewahrt, wenn ich nicht irre, sehe ich meinen jungen freundlichen Arzt aus dem Postwagen?

Kaum konnte ich mich schweigend verneigen, alles Blut trat mir in das Gesicht, und eine glühende Hitze setzte alle meine Pulse in die heftigste Bewegung — die eine der beiden jungen Mädchen war der Gegenstand meiner glühenden Neigung. Ach, wie reizend stand ihr das schwarze seidene Kleid und der weiße Hut mit wallender Feder. Trotz meiner grenzenlosen Verwirrung bemerkte ich ihre schlanke, wunderschöne Gestalt, ihr braunes Lockenhaar, ihren schneeweißen Hals — —

— Franz, Franz! rief Gregor, zügele Deine Extase — ich erlasse Dir gern die Beschreibung Deiner Schönen.

Der verliebte junge Mann ergriff lächelnd die Hand seines Gefährten und sagte:

— Ich würde Dir auch keine Beschreibung liefern können, mein Freund, denn es fehlt mir dazu an Worten. Glaube mir, sie ist ein Engel von Schönheit und Liebenswürdigkeit!

— Machen schöne Formen allein liebenswürdig? fragte

Gregor. So viel ich bis jetzt aus Deiner Erzählung entnehme, ward Dir noch keine Gelegenheit geboten, ihren Character kennen zu lernen.

— Gregor, in einem solchen Körper kann nur eine schöne Seele wohnen! rief Franz mit Ueberzeugung.

— Angenommen! Erzähle weiter.

— Die alte Dame lud mich nun ein, sie ein wenig zu begleiten. Ach, wie süß erklangen mir diese Worte der würdigen Frau, mir war, als ob sich die Pforten des Paradieses öffneten. Der Gedanke, daß ich die Gelegenheit, mich in dem vortheilhaftesten Lichte zu zeigen, nicht unbenutzt vorübergehen lassen dürfe, gab mir die nöthige Ruhe zurück. Ich nahm mir fest vor, den vornehmen Leuten gegenüber mit meinem Schatze von Kenntnissen zu imponiren. Der Zufall fügte es, daß ich zwischen dem blonden Herrn und der alten Dame ging. Man schlug den Weg ein, der zu jenem Thore führt, das hinter uns liegt.

— Sie wohnen in Straßburg? fragte die Mutter des Mädchens.

— Zur Zeit, Madame! gab ich zur Antwort. Sobald meine Studien in dem Colleg beendet sind, gehe ich zu meiner Familie zurück.

— Welchem Stande werden Sie sich widmen? fragte der

blonde Herr mit jenem herablassenden Lispeln, das aufgeblasenen, dummen Menschen eigen zu sein pflegt.

— Dem Richterstande, mein Herr.

— Also Advocat wollen Sie werden?

— Ja.

— Brodstudium? fragte der vornehme Herr, indem er seine Brille mit einem schneeweißen Taschentuche abwischte.

So unartig diese Frage war, so gelegen kam sie mir. Ich bezwang den aufkeimenden Zorn und antwortete mit ruhigem Stolze:

— Mein Herr, die Wissenschaft der Rechte ist die praktische Philosophie des Gefühls der Billigkeit und des gesunden Verstandes. Hat sie nicht mehr als Speculation und Mystik zum Wohle Europa's beigetragen und die Rechte der Gesellschaft fester gegründet, seit ihr Licht die herrschende Dämmerung zu durchbrechen begann? Die Rechtsgelehrten waren schon im Alterthume die gelehrten Ritter, die Verfechter des Eigenthums und der Freiheit der Völker; sie standen an Höfen, in Städten und auf Lehrstühlen in hohem Ansehen und wurden von Fürsten und Königen gesucht und geehrt. Was Frankreich in der Scholastik war, ward Italien durch Emporbringung der Rechte, und mehrere Päbste selbst waren die rechtsgelehrtesten Männer. O, mein Herr, ich könnte Ihnen noch tausend

Gründe anführen, die Sie meine Vorliebe zum Richterstande würden erklärlich finden lassen, wenn ich nicht voraussetzen dürfte, daß die so eben angegebenen genügten. Ich habe das Studium der Rechtswissenschaft zu meinem Berufsstudium gemacht, weil ich es dem Völkerwohle für das wichtigste halte.

Der lange Herr setzte seine Brille wieder auf die Nase und sah durch die Umgegend, ohne mir zu antworten, wie ein Mensch, dem es zu wenig war, solchem gelehrten Krame einige Aufmerksamkeit zu schenken; ich müßte aber in einem groben Irrthume befangen sein, wenn meine Annahme, er sei zu dumm, nicht die richtige wäre. Schon wollte ich, in meiner Würde gekränkt, einen geharnischten Nachsatz hinzufügen, als die Mutter des schönen Mädchens ausrief:

— Sie haben Recht, mein Herr, der Rechtsgelehrte ist nicht nur ein höchst achtbarer Mann, er ist auch ein höchst nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft. Mein Bruder, der Graf von Palm, — sie deutete auf den langen Mann — mein Bruder hat stets Beschäftigung für solche Herren, und wenn Sie einmal selbstständig arbeiten, wird er sich gewiß des jungen Mannes erinnern, der seiner Schwester sich so gefällig gezeigt.

— Madame, Sie beschämen mich! Eine Gefälligkeit dieser Art — —

— Ereifern Sie sich nicht! rief lachend der Graf. Senden Sie mir, sobald Sie sich als Advokat etablirt haben, Ihre Karte, und ich werde Sie durch Aufträge für den Dienst entschädigen, den Sie meiner Schwester geleistet.

— Herr Graf, es war eine Gefälligkeit! rief ich entrüstet.

Der lange Mann rief seine Equipage, die langsam aus einer Seitenallee kam. Dann wandte er sich mit stolzer Herablassung wieder zu mir:

— Mein junger Freund, von Gefälligkeit kann zwischen uns keine Rede sein, rechnen Sie fest darauf, daß ich mich Ihrer Fähigkeiten als Advokat bedienen werde. Meinen Stand und meinen Namen wissen Sie, also bedarf es nur Ihrer Bitte um Beschäftigung. Nach dem Sanct-Marien-Kloster! rief er dem Kutscher zu.

Die Unverschämtheit des Grafen schmetterte mich dergestalt darnieder, daß mir meine Armuth als eine der entsetzlichsten Lasten auf diesem Erdenrunde erschien. Was erhob diesen Grafen auf die Stufe, wo er stand? Nur sein Vermögen, der elende, jämmerliche Mammon, den er geerbt, nicht einmal verdient hatte. Ach, wie gern hätte ich meinem Zorne Luft gemacht, wie gern hätte ich ihm gesagt, was ich von Leuten seines Gleichen halte — aber neben ihm stand ja das schöne Mädchen, das ich liebte, das mir Tag und Nacht keine Ruhe

ließ. Sollte ich durch meinen Zorn mir die Thür des gräflichen Hauses auf immer verschließen? Sollte ich den Hindernissen, die mir bereits entgegenstanden, noch das Uebelwollen des Grafen hinzufügen, der auf seine Schwester einen mächtigen Einfluß auszuüben schien? Gregor, daß es mir nicht an Muth fehlt, einem übermüthigen Narren, und wäre es der mächtigste Mann, die lautere Wahrheit zu sagen, weißt Du — nun bedenke meine Ueberwindung, als ich durch eine Verbeugung dankte und höflich um Protection bat. Der Graf lächelte und nickte mit seinem blonden Haupte. Die alte Dame reichte mir die Hand und sagte:

— Auch ich werde nicht verfehlen, den jungen Juristen meinem Gemahle zu empfehlen. Sie haben mein Interesse für sich erweckt, junger Mann; stellen Sie sich morgen noch einmal bei mir ein und theilen Sie mir Ihre Familienverhältnisse mit. Der heutige Tag ist mir dadurch völlig in Anspruch genommen, daß ich meine liebe Tochter nach dem Marien-Kloster in Pension bringe. Ich bitte, geben Sie mir Gelegenheit, daß ich Ihnen nützlich sein kann. Auf Wiedersehen!

Der Graf forderte die Damen auf, in den Wagen zu steigen. Während die Mutter dieser Aufforderung nachkam, grüßte mich die Tochter in einer reizenden Verwirrung. Ihr ganze Gesicht ward purpurroth, und das himmelblaue Auge erglän-

unter den langen seidenen Wimpern, als ob es von einer unaussprechlichen Freude beseelt würde. Was konnte es anders sein, als die Freude über meine Annäherung? Und wenn man dich mit Füßen tritt, dachte ich, du mußt das himmlische Wesen sobald als möglich allein sprechen, um eine Erklärung herbeizuführen. Ich verneigte mich, ergriff ihre Hand und drückte rasch einen Kuß darauf. Dann stieg sie, unterstützt von ihrem Onkel, in den Wagen. Die dritte der Frauen war das Kammermädchen, das der jungen Dame in das Kloster folgen sollte; sie setzte sich neben den Kutscher auf den hohen Bock. Ich war ihr behüflich beim Aufsteigen und erhielt dafür einen so dankbaren Blick, daß ich beschloß, den Dienst durch Gegendienst mir vergelten zu lassen. Der Wagen rollte fort, und ich stand da, nicht wissend, ob ich mich für glücklich oder unglücklich halten, ob ich hoffen oder fürchten sollte. Mein Ehrgeiz hielt mich ab, weitere Schritte bei diesen stolzen Geldmenschen zu thun, mein Verstand prophezeite mir einen ungünstigen Erfolg meiner Bemühungen; aber die Liebe trat gebieterisch auf und erfüllte mich mit einem Selbstvertrauen, daß ich alles aufzubieten beschloß, was mich meinem Glücke entgegenführen konnte. Ich ging in die Stadt zurück, Riesenpläne für die Zukunft entwerfend.

— Ich kann mir Deinen Zustand lebhaft denken! rief Gregor. Und was beschlossest Du?

— Du kannst noch fragen? Ich beschloß, jede Wohlthat, jede Empfehlung zu verschmähen, eine Unterredung mit dem Mädchen meiner Liebe herbeizuführen, mir Rang und Reichthum zu erwerben, und dann als ein Gleichgestellter vor die stolze Familie zu treten, als ein Mann, der keinem Menschen in der Welt sein Emporkommen zu danken hat, als sich selbst. Ich will nicht bemitleidet, ich will beneidet sein. Ich will nicht als ein Diener, sondern als ein Herr erscheinen. Daß ich ruhig das herablassende, beleidigende Betragen des geckenhaften Grafen duldete, ist ein Opfer, das ich nur meiner Liebe zu bringen im Stande bin, groß genug, um keine weiteren zu erfordern.

— Du gingst also den folgenden Tag nicht zu der Mutter?

— Ich schwor vielmehr, die alte Dame nur dann wiederzusehen, wenn kein Unterschied des Standes und des Reichthums mehr zwischen uns obwaltete. Sollte es der Wissenschaft und dem ernsten Streben nicht möglich sein, dachte ich, das zu erreichen, was bei diesem Grafen der Zufall gethan hat? Steht der menschliche Geist, wenn er wohl zu berechnen im Stande ist, nicht höher als der Zufall? Und konnte ich, wie jeder Mensch, bei meinem ernsten Streben, nicht ebenfalls auf

die Gunst des Zufalls rechnen? Die Geschichte stellt der Beispiele genug auf, die Zeugnisse von der Wunderkraft menschlicher Beharrlichkeit und Ausdauer ablegen, und wahrlich, dem Kühnen ist das Glück noch stets hold gewesen. Ich fürchte nicht, in meiner Thatkraft zu erlahmen, denn ein mächtiger Hebel treibt mich zur Rastlosigkeit an und verleiht mir Muth und Ausdauer — dieser Hebel ist die erhabenste der Leidenschaften, die Liebe! Und bei der Sonne, die allgewaltige wird jedes Hinderniß besiegen!

— Franz, fragte Gregor gutmüthig, hast Du auch Alles überlegt? Giebt es kein unübersteigliches Hinderniß?

— Keines! war die Antwort im Tone der festen Ueberzeugung.

— Auch die Abneigung des jungen Mädchens nicht?

— Daß sie keine völlige Abneigung gegen mich empfindet, weiß ich, und ihr Interesse für mich zur Liebe zu erhöhen, liegt ebenfalls in der Macht dessen, der sich ernstlich um Liebe bewirbt, in meiner Macht.

— Und wenn es nun einem Nebenbuhler gelänge?

— Allzubedächtiger Mensch! Kleinigkeitskrämer! rief Franz mit einem bittern Lachen. An solche Dinge denke ich nicht. Glaubst Du, ich solle fragen wie der allzuängstlich philosophirende Leibnitz: Wenn das geschiehet, was könnte sich zutragen?

Wie kann es vermieden werden? Und wenn es sich zuträgt, was hilft dagegen? Wozu ist das Stroh gut? Cui bono dies oder jenes? — Ich ziehe nur dann erst ein Hinderniß in Betracht, wenn es sich mir entgegenstellt. Aber jeden kleinen Grund benütze ich, der mich zu Hoffnungen berechtigt. Das Erröthen des Mädchens, als es von mir schied, die reizende Verwirrung geben mir Hoffnung, und ich halte daran, so lange ich athme. Dort liegt das Marien-Kloster, dort wohnt sie, auf die all mein Streben gerichtet ist, und nicht etwa um mir noch größere Gewißheit zu verschaffen, mache ich heute diesen Weg, sondern um meine Richtung für die Zukunft genauer bestimmen zu können.

— Und hast Du seit jener Zeit das junge Mädchen nicht wiedergesehen?

— Nein.

— Was hoffest Du von dem Gange nach dem Kloster?

— Daß ich sie sehen und sprechen werde.

— Franz, bedenke die Strenge, die in einer solchen Anstalt beobachtet wird!

— Es ist alles bedacht, mein armer ängstlicher Freund! Gestern habe ich die Zofe in der Stadt gesprochen, sie wird meinen Besuch vorbereiten. Der kleine Dienst, den ich ihr beim Aufsteigen auf den Wagen leistete, hat sie so dankbar gestimmt,

daß sie mit Freuden die Hand bietet. Ich vermeide es, andern Leuten dankbar zu sein; aber ich liebe es, andere mir zu verpflichten. O, dies ist eine goldene Regel, welche die Weisen des Alterthums schon aufstellten.

— Franz, ich wünsche Dir Glück!

Die beiden Freunde waren bei dem Wäldchen angekommen. Die sinkende Sonne verbreitete einen röthlichen Schein um die ehrwürdigen Häupter der alten Buchen und Eichen. Schweigend verfolgten sie den breiten mit Sand bestreuten Weg, der sich in sanften Biegungen zwischen den riesigen Stämmen fortwand. Nach vielleicht zehn Minuten sah man eine hohe Mauer, die das Kloster umschloß. Auf dem breiten Rande derselben befand sich eine dichte Epheuhecke, die an einigen Stellen Lauben bildete. Man ging am Hauptthore vorüber, das dem Eingange einer Festung glich. Es war mit starken Eisenstäben beschlagen und fest verschlossen. Auf der einen Seite desselben stand ein lebensgroßes Muttergottesbild mit dem Christkindlein auf dem Arme, und auf der andern Seite ein kolossales Crucifix. Der Gekreuzigte trug eine gewaltige Dornenkrone, in der geschäftige Sperlinge sich Nester bauten. Ueber dem grauen Steinbogen stand eine Gruppe unkenntlicher Heiligen. Eine feierliche Stille beherrschte die Gegend, die nur von dem Gesange einzelner Vögel unterbrochen ward. Dann

und wann bewegte ein lauer Frühlingswind die Baumwipfel, daß sie leise errauschten.

— Wer wird Dir dieses gewaltige Thor öffnen? fragte Gregor lächelnd.

— Dessen bedarf es nicht, um zum Ziele zu gelangen, antwortete Franz äußerlich gleichgültig, obgleich sein Herz bei dem Anblicke des Klosters gewaltig klopfte. Ein Hinderniß, das sich nicht beseitigen läßt, umgeht man.

Die Klosteruhr schlug sechs.

— Wir kommen zu rechter Zeit, fuhr Franz fort. Wie still und romantisch die Wohnstätte der frommen Schwestern daliegt! Und dabei haben sie sich mit einem Steinwalle umgeben, als ob sie den Anzug eines Kreuzheeres fürchteten.

— Mir scheint, sie können nicht vorsichtig genug sein, fügte Gregor scherzend hinzu.

— Du hast Recht, die Liebe spottet des Walles und sucht sich einen eigenen Pfad.

— Kennst Du das Kloster so genau?

— Nein; aber die dankbare Zofe kennt es.

Die Mauer bildete ein längliches Viereck. Die Freunde umschritten die Winkel desselben und verfolgten die Fortsetzung. Eine riesige Eiche stand so dicht an dem grauen Gemäuer, daß es schien, als ob sie mit demselben verwachsen sei.

— Dort ist der Weg, den mir meine Freundin bezeichnet hat! flüsterte Franz mit triumphirenden Mienen. Der erste Beweis, daß sie es aufrichtig meint.

Als Beide bei dem Baume angekommen waren, sahen sie einige Augenblicke schweigend an dem riesigen Stamme empor. Die völlige Stille der Einöde herrschte ringsum.

— Hast Du auch die Folgen bedacht, denen Du Dich aussetzest, wenn man Deinen unerlaubten Besuch entdecken sollte? Franz, man kann Dich für einen Dieb halten und verhaften!

— Ich bin Jurist und werde mich zu vertheidigen wissen. Den Scharfsinn stelle ich der Anklage vor Gericht entgegen, und einem Angriffe mit der Faust dieses kleine Instrument.

Franz zeigte ein doppelläufiges Terzerol, das er aus der Seitentasche seines Rockes zog und mit scharfen Blicken untersuchte.

— Es ist in Ordnung! flüsterte er dabei. Dann verbarg er die Waffe wieder in die Tasche, nachdem er mit der Geschicklichkeit des Kundigen die Hähne hatte spielen lassen.

Den guten Gregor überlief ein kalter Schauder, als er die Gleichgültigkeit des Freundes sah, mit der dieser seine Vorkehrungen traf. Vertraulich und mit einem bittenden Blicke trat er ihm näher und legte die Hand auf Franzens Achsel.

— Willst Du die warnenden Worte eines Freundes nicht unbeachtet lassen? sagte er. Ich sehe, mit welchem furchtbaren Ernste Du eine Sache betreibst, die ich bisher für ein Spiel Deiner aufbrausenden Phantasie hielt. Mit einem Mordgewehre bewaffnet willst Du eine zarte Angelegenheit behandeln! Was giebt Dir das Recht, in das Kloster zu dringen? Was giebt Dir das Recht, dem jungen Mädchen mit Gewalt eine Neigung abzuringen, zu der sie vielleicht völlig unfähig ist? Franz, mir ahnt nichts Gutes von diesem Schritte! Das Kloster, in dem Töchter großer Häuser erzogen werden, steht unter mächtigem Schutze, man wird den frevelhaften Eindringling schwer bestrafen — —

— Das Alles willst Du jetzt sehen? flüsterte Franz mit seinem ironischen Lachen. Deine Freundschaft ist zu ängstlich, mein lieber Gregor; ich danke Dir dafür, aber ich kann ihren Einflüsterungen kein Gehör geben.

— Noch einmal, Franz, ich bin Dein Freund, Dein wahrer Freund —! mahnte der ruhige, aufrichtige Gregor.

— O, ich weiß es, Du hast es bewiesen, als mich das gräßliche Nervenfieber Nächte hindurch rasen ließ, als nur bezahlte Krankenwärter sich mit mir beschäftigen wollten gegen hohen Lohn — da saßest Du mit unermüdlicher Ausdauer an meinem Bette — —

— Franz, Franz, das ist nicht meine Meinung —!

— Du bist der bedenkende, erwägende Freund, nimmst jedes Ding mit einer Aengstlichkeit und Vorsorge — ich kann nicht anders, ich muß in das Kloster!

— So laß mir wenigstens die Waffe zurück! bat Gregor.

— Thörichter Freund! Guter Thor! Die Nonnen werden mich nicht gleich mit Schwertern angreifen, daß ich gezwungen bin, ein Mordinstrument zu meiner Vertheidigung anzuwenden. Es ist nur auf alle Fälle —

— So kann Dich nichts abhalten?

— Nichts!

— Gehe, Franz, ich erwarte Deine Rückkehr!

— Du lieber Himmel, sagte Franz scherzend, ist es doch, als ob wir uns vor einer Schlacht auf Leben nnd Tod trennten, als ob ich einem furchtbaren Geschicke entgegen ginge!

In diesem Augenblicke ließ sich der Vespergesang der Nonnen vernehmen. Leise und geheimnißvoll erklang er durch den stillen Abend, es war als ob er bestimmt sei, die Feierlichkeit des sonderbaren Abschiedes zu erhöhen. Die beiden Freunde sahen sich an und schüttelten einander lächelnd die Hände.

— Wie komme ich nun auf den nächsten Ast der Eiche? fragte Franz.

Gregor bückte sich und stämmte die Hände auf die Kniee.

Franz bestieg den Rücken des Freundes, ergriff mit beiden Händen den Eichenast und schwang sich leicht und behend empor.

— Auf Wiedersehen! rief er noch einmal leise herab.

— Sei vorsichtig, Freund! war die geflüsterte Antwort.

Einige Augenblicke später stand der flinke Franz auf der hohen Mauer und verschwand hinter der dichten Hecke.

Gregor sah ihm mit einem schmerzlichen Lächeln nach; er ahnte nicht, daß der Weg des kühnen Abenteurers für beide Freunde ein sehr verhängnißvoller werden sollte.

II.

Wenn alles das Wahn ist, sagt einer unserer deutschen Philosophen, was wir ohne deutliche Gründe auf guten Glauben annehmen, so ist der größte Theil unserer Erfahrungen, unsere früh gelernten Kenntnisse, unsere früh erworbenen Gewohnheiten aus Neigungen auf Wahn gegründet. Sie beruhen entweder auf dem Zeugnisse unserer Sinne oder anderer Menschen, denen wir glauben, die wir unvermerkt, uns selbst unbewußt, nachahmen, endlich am meisten auf unserer eigenen Bequemlichkeit aus Disposition, lieber so als anders zu han-

deln. So befestigt sich allmählich eine Gedanken-, eine Handlungsweise, deren Ursprung in einzelnen Fällen wir selten erforschen mögen. Nur wenigen, sehr hellen und reinen Seelen ist es gegeben, über die wichtigsten Striche ihrer Denkart sich unpartheiisch zu prüfen.

Daß dieser Satz auf Franz, den Helden unsers Romans, anzuwenden, werden seine theils fehlgeschlagenen, theils ausgeführten Unternehmungen zeigen.

Gregor war eine jener seltenen, vom Himmel privilegirten Seelen, die man allein tolerant nennen kann; sie schonen den Wahn des Andern auch in Fällen, in denen er ihrem eigenen liebsten Wahne entgegensteht. Sie sind die duldsamsten Freunde, die lehrreichsten Gesellschafter, denn auch über die verwickeltsten Aufgaben der Menschengeschichte läßt sich mit ihnen ohne Groll disputiren. Der gemeine Haufe der Menschen ist nur so lange Freund gegeneinander, als sein Lieblingsplan gefördert oder wenigstens nicht beleidigt wird.

Gregor ließ sich auf einem mit Moos bewachsenen Steine nieder und stellte Betrachtungen über den Character und die Ansichten seines Freundes an.

Wir begleiten Franz, der so lange auf dem breiten Rande der Mauer fortging, bis er eine Laube erreichte, die von Zweigen und Ranken auf einem Strebepfeiler gebildet ward. In

demselben Augenblicke, als er den verdeckten Raum betrat, erschien eine Frau auf den obersten Stufen der Treppe, die aus dem Garten zu dem einsamen, reizend gelegenen Plätzchen führte. Erschreckt blieb sie stehen und hielt sich mit beiden Händen an dem Geländer.

— Sie hier, junger Herr? rief sie mit gepreßter Stimme aus.

Franz erkannte das Kammermädchen.

— Mein liebes Kind, gab er zur Antwort, ich hatte versprochen, und Sie werden sich dessen erinnern, zehn Minuten nach sechs Uhr die Eiche zu erklimmen, die an der Klostermauer steht. Ich habe Wort gehalten. Sie dagegen versprachen mir, mich auf der Mauer zu empfangen — und auch Sie haben Wort gehalten. Wie kommt es nun, daß Sie mein Erscheinen überrascht und erschreckt?

Bei diesen Worten ergriff Franz die Hand der schon etwas bejahrten Zofe und veranlaßte sie, die Laube zu betreten.

— Ich dachte nicht, sagte sie mit einem verlegenen Lächeln, daß Sie den gefährlichen Weg unternehmen würden. Nun, da Sie einmal hier sind, sagen Sie mir gefälligst, was Sie eigentlich wollen.

— Sagen Sie lieber, daß ich Ihnen wiederhole, was ich will, denn Sie kennen ja meine Absicht.

— Gut, so wiederholen Sie! rief leise lachend das gewandte Mädchen, das sich mit dem jungen Manne einen Scherz zu machen schien.

— Ich will Ihre junge Herrin sprechen!

— Unmöglich!

— Warum jetzt unmöglich? Sie machten mir doch Hoffnung — —

— Ich bekenne, daß ich an Ihrem Erscheinen gezweifelt habe.

— Und daß Sie sich, wie es scheint, mit mir eine kleine Neckerei erlaubten, als wir uns in der Stadt sprachen —? Es hängt jetzt von Ihnen ab, sich Verzeihung wegen dieser Uebereilung zu erwirken.

— Ei, ei, mein lieber junger Herr!

— Ei, ei, mein niedliches Kammermädchen! Hier nimm zwei Louisd'or für die Dienste, die Du mir leisten wirst.

— Sie fragen nicht, ob ich geneigt bin —!

— Du wirst geneigt sein, nimm!

Franz wollte dem Mädchen die Goldstücke überreichen; diese trat einen Schritt zurück.

— Mein Herr! rief sie empfindlich.

— Willst Du den Lohn nicht annehmen?

— Nein!

Franz kreuzte die Arme und sah das Mädchen mit durchbohrenden Blicken an. Gewaltsam bekämpfte er den aufsteigenden Zorn, indem er mit erkünstelter Ruhe fragte:

— Du willst nicht drei Louisd'or verdienen?

— Nein.

— Und was geschieht nun mit mir?

— Wenn Sie nicht wollen, daß ich meiner Pflicht genüge und Sie der Aebtissin des Klosters melde, so gehen Sie denselben Weg zurück, den Sie gekommen sind.

— Nimm vier Louisd'or und melde mich Deiner Herrin.

Die Zofe brach in ein leises Lachen aus, wobei sie hinter sich hinab in den Garten sah.

— Wie es scheint, wollen Sie mich bestechen, lieber Herr? fragte sie mit einem schlauen Blicke.

Der junge Mann begriff, daß er durch Gewalt nichts erreichen könne, ebenso, daß das Mädchen nur sich weigerte, um den Lohn für den geforderten Dienst so hoch als möglich zu treiben. Franz hatte bereits vier Louisd'or geboten, fünf war sein ganzes Vermögen — sollte er noch höher steigen und sich von allem Gelde entblößen? Er griff in die Tasche und ließ die Goldstücke durch seine Finger gleiten. Nachdem er einen Augenblick überlegt, rief er aus:

— Mädchen, ich kann nicht zurückkehren, ohne die junge

Dame gesprochen zu haben, der Du dienst. Fürchte nicht, daß ich in einer feindlichen Absicht komme — —

— Ah, rief die Zofe, das läßt sich wohl annehmen! Ich denke mir vielmehr, daß Sie in einer äußerst liebevollen Absicht den gefährlichen Weg über die Eiche gekommen sind.

Franz erröthete ein wenig, als er sein Geld hervor zog und die blinkenden Münzen in der ausgestreckten Hand hielt.

— Sieh, sagte er, dies ist mein ganzer Geldvorrath, den ich in diesem Augenblicke bei mir trage — ich gebe ihn Dir als Lohn, wenn Du mir hilfst, meine Absicht erreichen.

— Armer, lieber, junger Herr! rief mitleidig das Mädchen. Ihre Freigebigkeit rührt mich tief. Fast fühle ich mich versucht, ein Unrecht zu begehen — —

— Nimm das Gold, mein nächster Besuch wird Dir eine gleiche Summe bringen!

Bei diesen Worten drückte Franz der Zofe die Goldstücke in die Hand.

— Sie zwingen mich mit einer Liebenswürdigkeit, daß ich nicht widerstehen kann! Gut, ich werde Ihnen dienen; jedoch unter einer Bedingung.

— Nenne sie!

— Meine junge Herrin befindet sich einer leichten Unpäßlichkeit wegen allein in ihrem Zimmer, sie lies't, während die

frommen Nonnen mit ihren Zöglingen in der Kirche singen. Die Vesper dauert noch eine halbe Stunde. In dieser Zeit können Sie die Dame Ihres Herzens sprechen.

— So melde mich ihr!

— Halt, jetzt kommt die Bedingung! rief die Zofe. Ich führe Sie nur bis zu der Thür des Zimmers, ohne Sie anzumelden. Sie treten ein und stellen sich, als ob der Zufall Sie geleitet hätte.

— Das verspreche ich.

— Dann dehnen Sie Ihre Unterredung nicht länger aus, als bis zu dem Augenblicke, wo Sie drei Schläge der Klosterglocke hören. Dieses Zeichen deutet an, daß der Gottesdienst zu Ende ist und daß Nonnen und Pensionairinnen sich in den Speisesaal begeben. Dann gehen Sie denselben Weg zurück, den ich Sie jetzt führen werde. Ich fordere Ihr Ehrenwort, daß Sie Alles genau erfüllen.

— Ich gebe mein Ehrenwort!

— So folgen Sie mir!

Das Mädchen stieg die schmale Treppe hinab, die von einem runden Blätterdache bedeckt ward. Sie traten, nachdem sie zwanzig Stufen zurückgelegt hatten, in den duftenden Klostergarten. Die Dämmerung war indeß so vollständig geworden, daß alle Gegenstände wie graue Gestalten erschienen.

Durch die Zweige riesiger Apfelbäume schimmerte das schmale Silberhorn des Mondes. Von Zeit zu Zeit ließ sich der Gesang einer Nachtigall hören und aus den ziemlich hohen Blättergehegen, die rechts und links die Wege schmückten, flatterten einzelne Vögel empor, die durch das Geräusch der beiden Personen emporgeschreckt wurden. Auf den Punkten, wo sich die mit Sand bestreuten Wege kreuzten, standen große Steinfiguren auf hohen Piedestalen. Der Gesang der Nonnen, von den hellen Tönen der Orgel begleitet, dauerte fort. In der Entfernung sah man die erleuchteten Fenster der Klosterkirche. Gesang, Orgeltöne, Blumenduft, sanfter Mondenschein durch blühende Bäume, das Geheimnißvolle des Unternehmens — Alles trug dazu bei, den verliebten Franz in eine fieberhafte Aufregung zu versetzen. Zitternd folgte er dem Kammermädchen, das wie ein Schatten durch die dunkeln Laubgänge voranschwebte.

Man kam endlich bei einem Flügel des alten Klostergebäudes an, in welchem einzelne Fenster beleuchtet waren.

— Reichen Sie mir Ihre Hand! flüsterte die Zofe.

Franz genügte der Aufforderung und ließ sich in eine kleine Thür ziehen, die auf einen stockfinstern Corridor führte.

— Wo sind wir? fragte flüsternd der Argwöhnende.

— Fürchten Sie nichts; wenn Sie zurückkehren, wird

dieser Raum erhellt sein. Jetzt heben Sie die Füße und steigen Sie die Treppe hinan.

Die Stufen einer breiten Steintreppe erklangen, obgleich die Gehenden die größeste Vorsicht anwendeten, um auch das kleinste Geräusch zu vermeiden. Man kam auf den Corridor des ersten Stocks. Eine ewige Lampe, die vor einem mit seidenen Kleidern, bunten Bändern, Perlen und Kränzen geschmückten Muttergottesbilde brannte, verbreitete soviel Licht, daß man rechts und links die Thüren der Zellen erkennen konnte.

— Hier wohnen die Schülerinnen ersten Ranges, flüsterte die Zofe. Da sie aus der Kirche zum Nachtessen geführt werden, bleibt dieser Theil des Klosters noch einige Zeit einsam. Nun seien Sie vorsichtig, lieber junger Herr, und vergessen Sie nicht, daß ein Dutzend bewaffneter Klosterknechte stets bereit sind, auf den ersten Ruf den Störer des heiligen Klosterfriedens in Empfang zu nehmen.

— Wo ist die Thür?

— Sehen Sie das Marienbild?

— Ja.

— Oeffnen Sie die sich gegenüber befindliche Thür, und Sie werden am Ziele Ihrer Wünsche sein. Viel Glück, mein Herr!

Die Zofe rauschte über den Estrichtboden des Corridors und verschwand in der der Treppe entgegengesetzten Richtung.

Franz hatte indeß die bezeichnete Thür erreicht. Mit klopfendem Herzen streckte er die Hand nach dem Drücker derselben aus. Unwillkührlich bebte sie wieder zurück. Er wandte sich und sah nach dem flimmernden Bilde hinüber. Eine schwere Goldkette hing auf dem dunkelrothen Atlaskleide der Gebenedeiten, und in ihrem hellblonden Flachshaare schimmerte eine kostbare Perlenkrone. Auf dem Kopfe des Christkindes, das sie auf dem linken Arme hielt, erglänzte ein kleiner goldner Reif mit strahlenden Sternen. Franz ward fast geblendet von dem Reichthume, den die Frömmigkeit dem Gnadenbilde geopfert, und den man hier wiederum unter den Schutz der Frömmigkeit gestellt hatte. Das Bild stand frei auf einem kleinen Steinaltare, und weder Schloß noch Riegel bargen seine Kostbarkeiten vor frevelhaften Angriffen.

— Was zittere ich? fragte sich Franz, indem er seinen Hut abnahm und mit der Hand über die glühende Stirn strich. Wo ist mein Muth? Bin ich denn ein Verbrecher? Nur diese Thür trennt mich von dem reizenden Mädchen, und ich stehe noch wie ein Schulknabe vor der Klasse, wenn er sich um einige Minuten verspätet hat? Warum zittere ich? Warum klopft mir das Herz? fuhr er leiser fort, indem er mit starren Blicken das Muttergottesbild betrachtete. Die Furcht macht mich wahrlich nicht erzittern, fügte er mit seinem ihm eigenthümlichen

Lächeln hinzu; nein, wahrlich nicht die Furcht, es ist ein Gedanke, den der Augenblick gebiert, es ist der glückliche Zufall, der — —

Ein leises Geräusch ließ sich in dem dunkeln Gange vernehmen. Franz lauschte einen Augenblick, dann griff er entschlossen auf den Drücker der Thür, öffnete und trat ein. Er befand sich in einem kleinen Vorgemache, das durch eine große Glasthür mit weißen Gardinen von dem eigentlichen Wohnzimmer getrennt ward. Das durchschimmernde Licht erhellte den kleinen Raum, in welchem ein Tisch und ein Stuhl standen.

Der kecke junge Mann hatte kaum den Corridor verlassen, als die Gestalt eines Mannes langsam aus dem Dunkel hervortrat, sich dem Madonnenbilde näherte, auf die Knie niedersank und andächtig zu beten begann. Murmelnd hallten die leise geflüsterten Worte durch das hohe Kreuzgewölbe:

— Gnadenreiche, heilige, barmherzige Mutter, in Demuth fleht das bedrängte Vaterherz zu Dir, und das Auge weint Thränen des Schmerzes und der Verzweiflung! Rette mein Kind vom Tode, gieb ihm die Kraft und Gesundheit zurück, und mir die trostreiche Stütze meines Alters. Ich stehe allein in der Welt, wenn mein Kind, mein einziges Kind mir entrissen wird. Ach, und es ist so gut und fromm, es wandelt mit so reinem Sinne auf dem Wege des Herrn, daß es ein

glückliches Leben verdient. Doch ist es Dein Wille, daß es zu den heiligen Engeln eingehe, dann verleihe mir Kraft, den herben Verlust zu tragen, und erfülle mich mit Vertrauen auf den Höchsten, der mir mein Kind gab und wieder nahm. In Demuth beuge ich mich dem Willen des Himmels! Heilige Jungfrau, bitte für mich!

Der Betende senkte sein Haupt auf die Brust herab und blieb noch einige Minuten regungslos in dieser Stellung. Dann erhob er sich, zog einen Ring hervor und befestigte ihn an dem Wachsfinger der Madonna. Nachdem er noch einmal sein Knie ehrfurchtsvoll gebeugt, verließ er mit gefalteten Händen langsam den Corridor. Er schlich die Treppe hinab, die in den Klostergarten führte.

Die lange, schwarze Gestalt eines Priesters trat ihm entgegen.

— Guten Abend, Hubertus! flüsterte die dünne, heisere Stimme desselben.

Der Greis hob langsam sein Haupt und dankte mit bewegter Stimme.

— Was ist Euch? fragte der Priester. Wenn ich nicht irre, sehe ich Thränen in Euern Augen —?

— Ihr irrt nicht, Hochwürdiger!

— Und wem gelten diese Thränen?

— Sie gelten meiner kranken Tochter, die dem Grabe nahe ist. Pater Anselmus, der gelehrte Arzt unsers Klosters, giebt wenig Hoffnung.

— Mein alter Freund, sagte feierlich der Priester, des Menschen Wissen ist gering und seine Erfahrung unvollkommen. Wenn Alle zweifeln, wenn nirgend mehr Rath und Trost zu erholen, so bauet auf den Allmächtigen, er kann helfen und hilft den braven Menschen. Fügt er es anders, als wir es wünschen, dann betet und vertrauet ihm, er hat es wohl gemacht!

— Amen! sagte der Greis mit vor Thränen und Schmerz erstickter Stimme.

— Amen! wiederholte der tröstende Diener des Herrn.

Hubertus ging langsam durch die Wege des Klostergartens und trat in ein kleines Häuschen, das am Saume eines großen, blühenden Gebüsches lag.

Der schwarze Priester sah ihm nach, indem er grinsend flüsterte:

— Ich kann Dein Kind heilen, ich allein — doch ich will es nicht! Bete nur, Alter, bete nur und weine, Deine Worte nützen eben so wenig als Deine Thränen, sie werden das starre Fatum nicht erweichen, das ich, ich über Dich und Deine Tochter heraufbeschworen habe! Und leide ich weniger als Du,

alter Graukopf? Ah, es ist süß, wenn man noch herbere Thränen sieht als die, welche der eigene Gram erpreßt. Meine Leidenschaft ist groß, aber eben so groß meine Rache an der Halsstarrigkeit. Bete zu den Heiligen, Hubertus, wenn Dich Gott Amor nicht erhört, findest Du nirgends Erhörung!

Der Priester schlug seinen Mantel zusammen und verschwand in dem Klostergebäude.

III.

Wir kehren zu Franz zurück, den wir in dem Vorgemache der Klosterpensionairin verlassen haben. Eine schmale Oeffnung in der weißen Gardine erlaubte ihm, das freundliche Zimmer zu übersehen. Das junge Mädchen, die Bewohnerin desselben, saß in einem Sopha, das der Thür gegenüber stand. Sie trug ein schneeweißes Negligee, und auf dem dunkelblonden Lockenkopfe ein feines Battistmützchen mit blauen Bändern. Eine große blaue Schleife schmückte den vollen, jungfräulichen Busen, auf dem eine lange goldene Kette mit einem Kreuz schimmerte. Die linke Hand, ruhend auf dem schwarzen Sopha, hielt ein Buch, in welchem sie bei dem Lichte der Kerze, die neben ihr auf einem eleganten Toilettentische stand, eifrig zu

lesen schien. Die monotonen Schwingungen eines Uhrpendels unterbrachen die Stille, die den ganzen Raum beherrschte.

So eigenthümlich die Lage des jungen Mannes auch war, so wenig ward er sich ihrer bewußt, denn das Anschauen des reizenden Mädchens hatte die Glut der Leidenschaft dergestalt wieder angeschürt, daß er alles darüber vergaß, was nicht mit ihr im Zusammenhange stand.

— Sie ist es! flüsterten seine bebenden Lippen, während er beide Hände auf die Brust preßte, als ob sie das gewaltige Klopfen des Herzens beschwichtigen sollten. O Himmel, wie schön sie ist! Das ist kein irdisches Geschöpf, das ist ein himmlisches Wesen! Eine Glorie strahlt um das liebliche Köpfchen, die Glorie der Anmuth und Schönheit! Und wenn es mein Leben gilt, das mir ohne das liebliche Mädchen eine Last ist — ich muß mich ihr entdecken und wissen, ob meine Liebe mir Glück oder Unglück bringen wird. Ja, das ist die Göttin, zu der ich beten kann, das ist das verkörperte Ideal meiner Liebe!

Noch durch einen Blick auf die reizende Leserin ermuthigte sich Franz, dann warf er seinen Hut auf den Tisch und klopfte leise mit der bebenden Hand an die Thür.

Die Leserin sah ruhig über das Buch hinweg und lauschte, ohne auf das Zeichen zu antworten. Franz, der jede ihrer Bewegungen beobachten konnte, wiederholte das Klopfen.

— Wer ist da? rief eine liebliche Kinderstimme. Bist Du es, Flora, so tritt ein!

Franz öffnete die Glasthür und trat bescheiden in das Zimmer.

Das junge Mädchen fuhr mit einem lauten Schrei der Ueberraschung aus dem Sopha empor. Das Buch entsank ihrer Hand und fiel zu Boden.

— Mein Herr! Mein Herr! stammelte sie.

Franz verbeugte sich tief wie vor einer Königin.

— Verzeihung! stammelte er.

— Wo ist mein Kammermädchen? fragte die schöne Pensionairin, indem sie nach der Thür wollte.

Der Besuch, in gebeugter Stellung, stand davor.

— Ihr Kammermädchen — antwortete er; ich habe es nicht gesehen.

Die überraschte Bewohnerin griff nach einer Glocke.

— Wozu? fragte Franz. Ich komme nicht in böser Absicht.

— Wer sind Sie, mein Herr, der es wagt, um diese Zeit unangemeldet in mein Zimmer zu treten?

— Wer ich bin? Betrachten Sie mich nur, mein Fräulein, vielleicht bedarf es dann keiner Antwort und mein Erscheinen wird Ihnen erklärlich sein.

Bei diesen Worten erhob Franz seinen Kopf und sah das junge Mädchen an. Er hätte vor Freude zu Boden sinken mögen, als sie in die Worte ausbrach:

— Ist es möglich! Sie, mein Herr — Sie, unser Reisegefährte?!

— Derselbe! rief der entzückte Franz.

— Aber, mein Herr, mein Herr — !

Dieselbe Röthe, dieselbe reizende Verwirrung zeigte sich in dem Gesichte des lieblichen Mädchens, die Franz als ein günstiges Zeichen für sich gedeutet hatte. Fassung und Muth waren völlig zurückgekehrt. Er trat der jungen Dame näher, ergr[iff] ihre Hand und drückte zitternd einen Kuß darauf.

— Ihre gnädige Mutter lud mich zu einem Besuche ein — mancherlei verhinderte mich, der Einladung zu folgen — wenn ich mir jetzt erlaube, Ihnen mich vorzustellen, so genüge ich einer Pflicht — —

— Einer Pflicht, mein lieber Herr? Sie scheinen zu vergessen, daß wir, meine Mutter und ich, die Verpflichteten sind. Es schmerzt mich, daß Sie die Gelegenheit versäumt haben, die Schwester des Grafen von Palm zu besuchen, so lange sie sich in Straßburg aufhielt — ich bin leider nur im Stande Ihnen meinen Dank in Worten auszudrücken.

Die Verwirrung der jungen Dame ging in Bestürzung

über, als sie den schmerzlichen Ernst sah, der sich auf Franz's bleichem Gesichte lagerte. Ihre zarten Elfenbeinhändchen spielten zitternd mit der goldenen Kette, die von dem wogenden Busen herabging. Die langen schwarzen Augenwimpern senkten sich zu Boden, als ob die Blicke sich fürchteten, den beleidigten jungen Mann anzusehen.

— Mein gnädiges Fräulein, begann Franz, ich weiß, daß mir nur wenig Zeit zu einer Erklärung bleibt, wenn ich Ihnen, der Pensionairin dieses Klosters, nicht große Unannehmlichkeiten zufügen will — gestatten Sie mir, daß ich ohne Umschweife — —

— Eine Erklärung — mir?

— Der glücklichste Zufall fügte unser Zusammentreff der Post, ein Zusammentreffen, das für mich, den armen Studenten der Rechte, von den entscheidensten Folgen sein kann.

— Mein Herr, die Güte meines Onkels hat mir eine Stelle in diesem Kloster verschafft — das Vermögen meines Vaters zerrüttete die letzte Revolution — ich bin arm und kann nur durch eine Empfehlung nützen, die ich Ihnen mit Freude zusage.

— Sie sind arm? rief Franz. O, desto besser — !

— Mein Vater ist der Freiherr von Bergen! sagte sie mit

einem leichten Anfluge von Stolz, als ob sie das Versehen ihrer Offenherzigkeit dadurch wieder auszugleichen gedächte.

— Dieser Umstand spricht leider nicht zu meinem Vortheile, denn er zieht eine Kluft des Vorurtheils zwischen Ihnen, der adeligen Dame, und mir, dem Sohne eines armen Landpfarrers.

— Ich verstehe Sie nicht, mein Herr! lispelte bestürzt das junge Mädchen. Wie kann Ihnen der Stand meines Vaters irgendwo hinderlich sein —? Ich bin der Ansicht, daß nicht die Geburt den Menschen veredelt, daß vielmehr Verdienst, Geist und Gesinnungstüchtigkeit ihm einen Platz in der Welt gr weisen.

— Dieser Ansicht sind Sie?

— Ist es nicht die natürlichste, die ein vernünftiger Mensch hegen kann?

— O gewiß, gewiß! Ach, mein Fräulein, jetzt habe ich den Muth, der mir einen Augenblick fehlte, mich Ihnen offen mitzutheilen! Das Colleg in Straßburg rühmt sich, in mir einen tüchtigen Schüler herangebildet zu haben, meine Zeugnisse sprechen sich über einen Schatz von Kenntnissen aus, um den mich alle meine Commilitonen beneiden — verzeihen Sie, daß ich mein eigener Lobprediger werde, aber ich wiederhole nur, was Andere von mir sagen. — Als ich das Glück hatte,

Ihnen einen kleinen Dienst zu leisten, kam ich aus meiner Heimath zurück, wo ich meinen Vater begraben hatte, und mit ihm alles, was mir lieb und theuer war auf dieser Welt. Ach, das Bewußtsein, allein zu stehen, drückte mich fast zu Boden, aber nicht etwa, weil mir der Muth fehlte, sondern weil ich nun kein mir theueres Wesen hatte, dem ich Freud und Leid klagen, für das ich arbeiten konnte. Es ist dies eine Schwachheit meiner Natur, vielleicht auch ein Mangel an Selbstständigkeit des Characters — aber ich gestehe diese Schwachheit eben so gern ein, als ich Ihnen vorhin das günstige Zeugniß meiner Lehrer mittheilte. Völlig muthlos sah ich in die Zukunft, die sich je finsterer gestaltete, je mehr ich die trostlose Gegenwart in's Auge faßte. Nirgends zeigte sich ein Gegenstand, der meinem Denken und Streben eine gewisse Richtung gab, nirgends fand ich eine Anziehungskraft, die mich zu frischer Thatkraft aufforderte — die Welt war öde, eine endlose Wüste für einen müden Wanderer. Da sah ich Sie — der finstere Horizont klärte sich auf, als ob ihn der Strahl Ihres Auges gelichtet hätte; ein neuer Muth erfüllte mich, ein Gefühl erwachte in meiner Brust, das ich bis dahin nicht gekannt, nicht geahnt hatte — ach, mein Fräulein, mir war, als ob ich noch einmal geboren sei, als ob die Vorsehung mir ein schönes, herrliches Ziel gesteckt habe, das zu erreichen mich eine

wunderbare Kraft antrieb. So kam ich nach Straßburg, wo
ich mich von Ihnen trennen mußte. Der Schmerz dieses Ab-
schieds ward von dem Selbstvertrauen erstickt, das nun ermah-
nend mir zuflüsterte: Kannst Du durch Fleiß, Ausdauer und
Gesinnungstüchtigkeit nicht ein Glück erringen, das um so
weniger unerreichbar sein muß, da dich die Natur mit Fähig-
keiten bevorzugt hat, die dir eine Stellung in der Welt sichern?
In dem Ziele liegt zugleich die ermunternde Kraft, Ursache und
Wirkung zerfließen in Eins — kann es da noch fehlen, wenn
dies der Fall ist? So philosophirte ich, so nährte ich einen
Wunsch zur Leidenschaft, so schuf ich mir ein Ideal, für das
ich sterben kann — ach, und ich werde untergehen, wenn mir
das Ideal unerreichbar bleibt, wenn ich einem Ziele nachstreben
muß, das mich durch stolzen Glanz zurückblendet, anstatt mir
ermuthigend entgegenzulächeln. Meine Studien sind vollendet,
fügte Franz leiser hinzu; ich stehe im Begriffe, die Welt zu
betreten; aber es zeigen sich mir zwei Wege. Der eine führt
hinunter zur Finsterniß, der andere empor zum hellen Glücke,
zu meinem Ideale. Den ersten zu betreten hält mich eine glü-
hende Leidenschaft ab, eine geistige Fessel, die mir keinen Schritt
zu thun erlaubt — den zweiten zu betreten, wozu mich dieselbe
Leidenschaft gewaltsam hinreißt, verbietet mir die Verehrung
vor meinem Ideale, wenn es mir nicht selbst die Erlaubniß

dazu ertheilt, wenn es mir nicht gestattet, mich seinem Lichtkreise zu nahen, und Alles, was ich besitze, Alles, was ich noch erringen werde, vor seinem Altare niederzulegen. In diesem Augenblicke stehe ich an dem verhängnißvollen Scheidewege — sprechen Sie es aus, mein Fräulein, wohin soll ich mich wenden —?

Die Tochter des Freiherrn von Bergen hatte mit großer Spannung bis hierher zugehört. In einem Tone, von dem es unentschieden war, ob er Verwunderung oder Ironie ausdrücken sollte, fragte sie nach einer kleinen Pause:

— Das soll ich aussprechen, mein Herr?

— Sie, nur Sie vermögen es! rief Franz mit Schwärmerei, der die Frage zu seinem Vortheile deutete.

— Ich? wiederholte sie in demselben Tone. Mir scheint, mein Herr, daß Sie sich über den wahren Zustand Ihres Innern täuschen. Wie kann eine flüchtige Bekanntschaft, ein bloßes Erblicken, von so wunderbar wichtigen Folgen sein? Sie kennen mich ja viel zu wenig, um mir den Machtspruch über Ihr Schicksal in die Hand zu legen. So sehr mich Ihr Vertrauen ehrt, so wenig habe ich gethan, so wenig Fähigkeiten besitze ich, um es zu verdienen. Ich soll über Ihren Lebensweg entscheiden, und vermag leider nicht einmal den meinigen zu bestimmen. Hieße das nicht die Anmaßung bis auf das

Höchste treiben? Doch lassen wir das. Kommen Sie zu sich, wenn Sie im Ernste zu mir gesprochen haben, und nehmen Sie die Versicherung, daß ich Ihnen den Scherz verzeihe, wenn Sie — —

— Großer Gott, Sie sprechen von Scherze? rief Franz. Bei dem höchsten Wesen schwöre ich, daß mich nur der furchtbarste Ernst in dieses Kloster leitete.

— Dann, lieber Herr, ist dieser Ernst ein Wahn, den Sie zerstören müssen.

Franz zuckte zusammen. Mit der Beharrlichkeit seines Characters fuhr er rasch fort:

— Ein Wahn? Wenn Sie das Bestreben eines jungen Mannes, glücklich zu werden, Wahn nennen, so ist die Forderung, ihn zu zerstören, eine Grausamkeit.

— Halten Sie mich einer Grausamkeit fähig? Wenn sich mein Herz sträubt, undankbar zu sein — —

— So ist auch die Dankbarkeit nur ein Wahn, wenn wir einmal davon sprechen wollen. In Ihrem Sinne, mein Fräulein, ist dann Alles Wahn, was sich in dem Menschen regt und die Grenzen des gemeinen Werktagslebens überschreitet. Soll ich vegetirend ein Greis werden? Das kann niemand, der für die Poesie des Lebens empfänglich ist! Und mein Herz ist dafür geschaffen. Was ich bin, will ich ganz sein, und bin ich von

einem Wahne befangen, so möge er sich bis zu dem süßen Wahnsinne ausdehnen, der durch nichts von der Wirklichkeit unterschieden ist, als durch sein Glück. Und mag die Liebe ein Wolkengebilde sein, das ein Lufthauch des materiellen Lebens zerrinnen macht; soll ich es darum nicht glühend umarmen, zumal wenn ich die Kraft fühle, es mir schützend zu erhalten?

— Mein Herr, es ist ein Unterschied zwischen einer ruhigen, Glück gewährenden Neigung, und einer sich und andere zerstörenden Leidenschaft. Die Letztere hat, wie mir scheint, Sie in dieses Kloster getrieben — Sie haben nicht ruhig überlegt und jeder Ordnung zuwider — —

— Ordnung, Ordnung! rief Franz, den der Widerspruch des reizenden Mädchens und die längere Fortsetzung des Gesprächs bis zur Schwärmerei trieb, mit Feuer. Jede Ordnung ist ein Wahn, die einer aufgedrungenen Gottheit dient! Die Gottheit, der man hier Opfer bringt, ist eine sentimentale Schulfuchserei, eine Ueberwachung des Geistes und der Sitten, die an Tyrannei grenzt. Und Alles geschieht für Geld. Die frommen Schwestern beten für Geld und erziehen für Geld junge Mädchen. Ach, mein Fräulein, glauben Sie mir, ich bin kein gewöhnlicher Alltagsmensch, wähle ich mir einen Gegenstand der Verehrung, so wird er mein Götze, dem ich blindlings Alles, Alles opfere. So bete ich lange schon zu Ihrem

Bilde, wie es mir die Erinnerung zurückgab; alles, was ich that, ward durch den Gedanken veredelt, vielleicht thust du es für sie, die dein ganzes Sein erfüllt — ich bebte zurück, wenn ich das Gegentheil dachte, und die thätige Kraft erlahmte zur Lethargie zurück. Ach, nur die Hoffnung, die ich gewaltsam nährte, ließ mich die Bahn in gewohnter Weise verfolgen — —

— Und was gab Ihnen Hoffnung? fragte rasch die junge Dame, wobei sie ein wenig emporfuhr.

— Was? fragte Franz nicht ohne einige merkliche Verlegenheit. Daß Sie einen Vorschlag annehmen würden, der — —

— Nun, der — —?

— Der, so sonderbar er auf den ersten Blick auch erscheinen mag, Ihnen dennoch eine außergewöhnliche Verehrung zollt und den Beweis liefern mag, daß meine Leidenschaft nicht jede vernünftige Ordnung der Dinge über den Haufen wirft. Sind Sie geneigt, mich dennoch in einem Wahne befangen zu betrachten — —

Die Pensionairin zeigte plötzlich eine ungewöhnliche Unruhe.

— Ich bitte, sagte sie, kommen Sie zu Ihrem Vorschlage, der Gottesdienst ist gleich zu Ende.

Franz trat ihr einen Schritt näher.

— Mit dem heutigen Tage sind meine Studien beendet —

ich trete morgen in die Welt, um meinen Schatz von Kenntnissen zu verwerthen, mit einem Worte, um ein Mensch zu werden, ein Mensch im edlern Sinne. Darf ich in diesem Streben mein Ideal vor Augen haben? Darf ich an die Möglichkeit glauben, daß ich aus Ihrer Hand den Lohn erhalte — —

— Mein Herr! rief hoch erröthend das junge Mädchen. Wenn ich Sie recht verstehe, so wollen Sie ein Versprechen — —

— Können Sie mich wiederlieben, wenn ich Ihrer würdig erscheine? rief Franz, indem er sich vor ihr auf die Knie warf und leidenschaftlich ihre Hand ergriff. Ach, nur ein Wort, das mir Hoffnung giebt, nur einen Blick, der mir Huld verkündigt; nur ein Lächeln, das mich aus dem fürchterlichsten Zweifel emporhebt — und ich habe ein Ziel, wie es meine Sehnsucht erheischt, wie es mir zu meinem Heile nothwendig ist! Müssen Sie mir dies versagen, regt sich kein Gefühl für mich in irgend einer Falte Ihres Herzens — dann betrete ich den Weg nicht, den sich meine Hoffnung so rosig ausmalte, dann würde sie zertrümmert, würde ich gleich dem kraftlosen Wanderer auf der Hälfte eines steilen Berges zusammensinken — —

— O Himmel! Mein Herr, erwarten Sie nichts von mir — ich bin ein armes Mädchen! Was könnte ich Ihnen bie-

ten, wenn ich auch die Schranken übertreten wollte, welche die Geburt um mich gezogen?

— Nichts, nichts fordere ich als Ihre Liebe!

— Sie gehen zu weit! Wie kann ich in diesem Augenblicke --! Ach, mein Herr, stehen Sie auf!

Franz bedeckte die zarte Hand mit einer Fluth von Küssen; er vergaß die Umgebung und das Dringende seiner Lage.

— Ich trenne mich jetzt von Ihnen, und werde nur dann zurückkehren, wenn ich mich Ihnen in jeder Beziehung würdig zur Seite stellen kann. Huldigt Ihr Vater den Vorurtheilen des Adels und will er dem Bürgerlichen einen Platz in seiner Familie nicht einräumen, so wird sich mein Verdienst ein Adelsdiplom zu erwerben wissen. Will er Geld und Gut, so werde ich es vor ihm ausbreiten und ihm gewährleisten, daß seiner Tochter ein standesgemäßes Leben bevorsteht. Ich überwinde Alles und erringe Alles, wenn Sie mir durch ein einziges Wort die Kraft dazu einhauchen, und Sie nur allein vermögen es. Gehe ich hoffnungslos aus diesem Zimmer, so begräbt mich das Schicksal mit den Trümmern der Zukunft, die ich im Geiste aufgebaut!

In diesem Augenblicke ließen sich die hellen Schläge eines Glöckleins vernehmen und der Chorgesang der Nonnen drang stärker durch den abendlich stillen Klostergarten.

— Gehen Sie! gehen Sie! rief ängstlich das arme Mädchen. Man kommt aus der Kirche!

— Bestimmen Sie mein Loos!

— Reden Sie mit meinem Vater, wenn Sie durch Rang und Reichthum seine Vorurtheile beseitigen können! Jetzt entfernen Sie sich, sonst bin ich verloren!

— Sie geben mir Hoffnung? rief Franz beharrlich, ohne aufzustehen.

— Ich beschwöre Sie, wenn Ihnen mein Ruf heilig ist! — Bedenken Sie, wenn man Sie hier fände! —

— Und ich darf wiederkommen?

— Wenn Sie mich bis dahin nicht vergessen haben —

— Werden Sie mich vergessen? —

— Nein, nein! Wir sehen uns gewiß wieder! Gerechter Gott, im Vorzimmer ist Geräusch! — Stehen Sie auf, mein Herr! Man kommt!

— Und ich darf Ihnen Alles zu Füßen legen? Sie werden es annehmen?

— Wenn Sie sich in diesem Augenblicke entfernen und meine Ehre nicht in Gefahr bringen.

— Habe ich Ihr Wort?

— Sie haben es!

Franz sprang empor.

— Dann betrete ich muthig die Bahn, von der ich Ihrer würdig zurückkehren werde! rief er mit glühenden Augen. Jetzt habe ich ein Ziel, ein hohes, herrliches Ziel!

Indem er sich wandte, trat die Kammerzofe ein. Sie spielte die Sprachloserstaunte, als sie den jungen Mann erblickte und ihre vor Aufregung glühende Herrin. Franz stürzte durch die offengebliebene Glasthür hinaus.

— Was ist das? fragte das Kammermädchen.

— Verschließe die Thür!

Der Befehl ward schnell ausgeführt.

— Wie kam der Mensch in dieses Zimmer?

— Mir unerklärlich! Wo warst Du, Flora?

— Bei der kranken Tochter des Gärtners, wie Sie mir befahlen.

— Kennst Du den jungen Mann? fragte beschämt die Pensionairin.

— Ich erinnere mich nicht, ihn je gesehen zu haben. Denken Sie sich mein Erstaunen, als ich ihn hier antreffe. Und ist er Ihnen fremd?

— Wie Dir! Wie mag er nur in das Kloster gekommen sein?

— Jedenfalls auf einem unerlaubten Wege.

— Flora!

— Gnädiges Fräulein?

— Die Frechheit dieses Menschen kann mich compromittiren. Du bleibst in meinem Dienste so lange es Dir gefällt — wirst Du schweigen?

— Wie das Grab!

— So entkleide mich, ich will zu Bett gehen.

— Ohne zu Nacht zu essen?

— Ich fürchte, ich werde eine Krankheit davon tragen. Der Schreck hat mich in eine fürchterliche Aufregung versetzt.

— Sind Sie beleidigt?

— O nein, Flora! Ein verrückter Mensch kann wohl erschrecken, aber nicht beleidigen. Erregt der Vorfall im Kloster kein Aufsehen, werde ich ihn bald vergessen.

Die beiden Mädchen verschwanden in dem Schlafzimmer.

IV.

Der Chorgesang der Nonnen in der Kirche war verstummt, eine tiefe Stille lag über dem Kloster ausgebreitet. In den Gängen und Corridors flimmerten matte Lichter, und draußen sandte die Sichel des Mondes ein schwaches Licht auf die schlummernde Erde herab. Außer der Gestalt des schwarzen

Priesters, der langsam durch die Wege des Gartens schleicht, bewegt sich kein menschliches Wesen in dem frischen, duftenden Raume. Wir begleiten den Mann, der das Ansehen eines Spaziergängers hat.

Von dem Thürmlein der Klosterkirche herab schlägt die neunte Stunde. Lauschend bleibt der Priester stehen und zählt flüsternd die einzelnen Schläge der hellen Glocke.

— Es ist Zeit! sagt er dann, und schlägt rasch einen Weg ein, der in gerader Richtung quer den Garten durchschneidet.

Wie ein schwarzer, unheimlicher Schatten schwebte die Gestalt über den weißlichen Kiesboden, bis sie das Häuschen erreicht, in welchem Hubertus, der alte Klostergärtner, wohnte, derselbe, den wir mit dem Anbruche des Abends betend vor dem Madonnenbilde fanden.

Der Priester schlich an ein niederes Fenster, vor dem eine Reihe lieblicher Blumen in großen und kleinen Töpfen standen. Das Licht aus dem Innern des Stübchens schimmerte durch das dunkele Grün der Blätter, in welchen sich die Farben der einzelnen Blüthendolden unterscheiden ließen.

Der Lauscher bog mit seinen langen Fingern vorsichtig die Spitzen der Zweige zurück und schielte in das kleine, helle Gemach, das er von seinem Standpunkte aus völlig übersehen konnte.

Der greise Bewohner des Häuschens stand so eben von dem Tische neben dem Fenster auf, verschloß ein schwarzes Kästchen, das er in der Hand hielt, trat zu einem Wandschranke und verbarg vorsichtig den Gegenstand in demselben. Dann schloß er die Thür in dem Getäfel der Wand und steckte den Schlüssel in die Seitentasche seiner kurzen, grünen Jacke mit glänzenden Metallknöpfen. Schon im Begriffe, das Stübchen zu verlassen, trat er noch einmal nach der Wand zurück und betastete mit den Händen die verborgene Thür, als ob er sich nicht genug von ihrer Sicherheit überzeugen könne. Dann verschwand er in einer offen stehenden Kammerthür. Nach einigen Minuten kam er zurück und verließ das Stübchen, in welchem das Licht brennen blieb.

Der Priester, der aufmerksam gelauscht, zog sich in den von Gebüschen bedeckten Giebel des Gärtnerhäuschens zurück. Gleich darauf schwebte die Gestalt des alten Hubertus über den runden Rasenplatz vor dem Hause und verschwand in einem der Gänge des weiten Gartens. Der Versteckte trat hervor und schlich zu der Hausthür. Eine Frau stand auf der Schwelle. Wie eine Person, die irgend einen Gegenstand kaum erwarten kann, spähte sie durch die Nacht.

— Guten Abend, Frau Bärbel! sagte der Pfaff, indem er plötzlich vor sie trat.

Die Antwort war ein unterdrückter Schrei. Im nächsten Augenblicke erkannte die kleine runde Frau den Angekommenen, der wie ein Gespenst aus der Erde aufgetaucht war.

— Ach, Herr Pater Benignus, wie haben Sie mich erschreckt! Ich vermuthete Sie dort in jenem Gange, und nun stehen Sie plötzlich vor mir wie ein Gespenst.

— Glaubt Ihr denn an Gespenster, Frau Bärbel?

— So eigentlich nicht — aber wenn man so erschreckt wird — —

— Gebt mir Eure Hand!

— Hier ist sie, Herr Pater! Ach, wie fein und weich ist die Ihrige! Erlauben Sie, daß ich sie küsse!

Die dicke Frau küßte die Hand des Pfaffen, dann flüsterte sie vertraulich:

— Hochehrwürdiger, tretet ein!

— Wo ist Hubertus? fragte der Hochehrwürdige.

— Er ist im Auftrage der Priorin unsers Klosters nach Sanct-Güdül gegangen. Eine Stunde kann wohl verfließen, ehe er zurückkehrt.

— Und Anna?

— Sie liegt immer noch in ihrem Bette und weigert sich, irgend etwas zu essen oder zu trinken. Sie muß doch wirklich ihren Verstand verloren haben — es ist nun beinahe

eine Woche, daß sie so liegt und hinschmachtet, kein Arzt kann aus ihrem Uebel klug werden, und selbst wenn der alte Vater sie mit Thränen in den Augen bittet, starrt sie ihn lächelnd an und verharrt in ihrem Schweigen. Erst vor einigen Stunden fand eine herzerschütternde Scene dieser Art statt. Hochehrwürdiger, ich bereite Ihnen Ihre Lieblingsspeise und hole ein Fläschchen von der besten Sorte aus dem Keller — gehen Sie während dieser Zeit zu der sonderbaren Kranken, vielleicht gelingt es Ihnen heute, durch die Gewalt Ihrer Rede einen Eindruck auf sie auszuüben. Ach Gott, der alte Vater ist ganz trostlos, seit Pater Anselmus gesagt hat, daß ein schleichendes Zehrfieber an dem Leben seiner Tochter nagt, und daß ihr Gehirn bereits gelitten habe; man sollte dem Schöpfer danken, wenn er den Leiden der Armen bald ein Ende machte, denn wenn auch der Körper wieder gesund würde, so bliebe der Geist dennoch krank. Ach Gott, es ist recht traurig! schluchzte Bärbel, indem sie die weiße Schürze vor die Augen brachte. Anna war das schönste und beste Mädchen in der ganzen Gegend und nun liegt sie in einem jammervollen Zustande auf ihrem Lager...

— Ist außer Pater Anselmus kein Arzt bei ihr gewesen das

— Nein, Hochehrwürdiger; ich vermuthe indeß, daß der alte Hubertus einen Arzt aus der Stadt mitbringt.

— Diesen Abend noch?

zu ersticken gesucht — vergebens! Immer nur steht mir diese Anna vor der Seele, immer nur sehe ich dieses eine Gesicht, diese Madonnenzüge mit dem englischen Blicke — diese naive Anmuth in Allem, was sie thut. O mein Gott, wie ist es denn möglich, daß dieses einfache Wesen alle meine Neigungen in eine Leidenschaft vereinigt, die mein ganzes Leben ausmacht, mich verzehrt und in eine nie zu erlöschende Hölle von Gluth versenkt! Ich lenke den Körper ab durch alle Mittel der Wollust, ich zerstöre seine Kraft, um den Geist zu tödten, daß er keinen Willen mehr hat — und dennoch sprüht eine Flamme durch die trockenen Adern, die mir Herz und Hirn versengt. Der Geist regt sich unaufhörlich, er empfindet Reue über die angewendeten Mittel und sehnt sich in wahnsinnigem Gebete nach seinem Götzen. Giebt es noch einen Menschen, der fühlt, was ich fühle, der leidet, was ich leide? Meine Empfindung ist erhaben wie die Lehre vom Unendlichen, wie die Religion — ich will nur sie sehen, den Hauch von ihren Lippen saugen, und zu ihr beten, wie zur Madonna; vergebens, dieses Glück ist mir nicht gestattet! Das Wesen, das mich in glühende Ketten schlägt, das mich mir selbst entrissen und in eine verzehrende Sehnsucht auflöst, stößt mich zurück und empfindet Abscheu gegen das Werk ihrer Reize. Warum mir das? Warum kann ich den Gedanken nicht besiegen, daß ich liebe? Warum kann

ich nicht hassen, wo ich verachtet werde? Und dieser furchtbaren Qual gesellt sich auch noch der Schmerz um den Verlust bei. Dort liegt sie und versiegt in einer ähnlichen Leidenschaft als die meine. Wenn es eine Gerechtigkeit giebt, so muß sie sich hier offenbaren — und furchtbar, auch diese Gerechtigkeit wird mir zur Qual! Ich besitze das Mädchen nicht, und doch fürchte ich, es zu verlieren. Ist das Liebe? O nein, für diese Empfindung giebt es keinen Namen. Sie ist mit ihrem Gegenstande gekommen, und beide sind einzig in dieser Welt! O könnte ich mich selbst zum Opfer bringen, ich würde es ihr, ihr bringen!

Ein Geräusch in der Kammer ließ sich vernehmen.

Benignus fuhr zitternd empor, als ob er auf einem Verbrechen ertappt würde. Dicke Schweißtropfen perlten auf seiner Stirn. Wie ein Mensch, den die Verzweiflung zu einem letzten, gewagten Schritte treibt, den die fürchterlichste Seelenangst einem Ziele entgegenschleudert, so betrat er die Schwelle des Kämmerleins.

Das Licht der Kerze beschien ein schneeweißes Bett, und in demselben ein Mädchengesicht, das eben so weiß als das Bett war.

Das Mädchen schlummerte.

Der Priester erstarrte zur Bildsäule, als er die wunderholden Züge erblickte. Und wahrlich, ein solcher Anblick war wohl geeignet, schmerzliche Bewunderung und einen wehmüthigen Schmerz zu erwecken.

Die Schläferin war eine Jungfrau von neunzehn bis zwanzig Jahren. Ihr Kopf schien einem Cherub anzugehören, der ohne Krankheit und ohne Kampf vor einer Minute von dem Todesengel geküßt worden ist. Die Lilienblässe, zart wie die einzelnen Theile des Engelsgesichts, schien nur ein Bestandtheil der wunderbaren Schönheit, nicht eine Folge des krankhaften Zustandes zu sein. Ueber der sanft gewölbten Stirn zeigte sich unter einer einfachen weißen Mütze ein lichtblondes Haar, das sich in Wellen an beiden Schläfen verlor, um unter dem Nacken als Locken wieder zu erscheinen. Augenbrauen und Wimpern schienen von mattem Golde zu sein, und die sanft geschweiften Lippen, blaßroth und halb geöffnet, zeigten einen Schmelz von kleinen Perlenzähnen. Der Hals war schlank und rund, und seine Haut von einem so zarten Weiß, daß die lichtblauen Adern deutlich durchschimmerten. Die kleinen Hände, wie aus Wachs geformt, lagen gefaltet auf der von der weißen Nachtjacke bekleideten Brust. Ein sanftes, seliges Lächeln lag wie ein matter Hauch auf dem wahrhaft überirdischen Gesichte ausgegossen. Anna schien gebetet und in dem Gebete einen

wunderbaren Trost gefunden zu haben, der sich in einem lieblichen Traume fortsetzte.

Am Boden lag eine aufgeschlagene Bibel; sie war dem Bette entglitten und hatte das Geräusch verursacht, das den Priester in seinem Nachdenken unterbrochen.

Auf einem Tische neben dem Bette standen drei volle Medicinflaschen, und ein Trinkglas, halb angefüllt mit Wasser. Daneben lag ein Strauß von Veilchen und Rosen, den Erstlingen des Jahres.

Die Kerze erfüllte das ganze kleine Gemach mit einem hellen Lichte, das sich auf dem Engelsgesichte der schlafenden Jungfrau zu vereinigen und zu einer Glorie zu bilden schien.

Ueber dem Bette an der weißen Wand hing ein schwarzes Crucifix von Holz. Zu den Füßen des Gekreuzigten glänzte ein kleiner silberner Todtenkopf.

Plötzlich bewegten sich die Lippen Anna's und die kleinen Händchen breiteten sich flach auf der Brust aus, die leise athmete.

— Eberhard! Eberhard! hauchte sie kaum vernehmbar.

Benignus fuhr krampfhaft zusammen, als er diesen Namen hörte. Das Wohlgefallen, das der Anblick des Mädchens in ihm erweckt, wich einem bittern, unaussprechlichen Gefühle.

Seine Lippen zitterten, und die großen Augen schienen aus ihren Höhlen hervorspringen zu wollen.

— Sie beschäftigt sich mit dem Jäger, wie ich mich mit ihr! zischte er wie eine Schlange. Ob ihre Qual wohl größer ist, als die meine? Sie vermißt den, den sie liebt und von dem sie weiß, daß er sie wiederliebt — ich liebe ohne Grenzen und ohne Hoffnung! Sie empfindet nur Sehnsucht und Schmerz; an mir nagen nicht minder diese beiden Polypen, und Eifersucht und Groll helfen ihnen! Ja, sie ist glücklicher als ich, denn sie kann noch schlafen. — Wie bleich sie ist! fügte er nach einer Pause hinzu. Noch vor wenig Wochen strahlten die Rosen der Jugend und der Gesundheit auf diesen Wangen, das Auge erglühte vom Glücke der Liebe, und die frischen Lippen hingen an dem Manne — der ihrer Liebe nicht minder würdig ist, als jeder andere — da liegt nun die Rose, vom Sturme der eigenen Leidenschaft geknickt — da liegt die liebliche, anmuthige Anna, ein Bild des Jammers und der Krankheit — und ich kann sie erwecken, ich kann ihr Gesundheit, den Frieden des Herzens, das Glück der Liebe, den Mann ihrer Sehnsucht zurückgeben. Aber was bleibt mir dann, mir, der ich noch elender bin, als sie? Verflucht sei die Liebe mit ihren Freuden und ihren Schmerzen! Verflucht Alles, was sie entzündet und fördert! Welche wunderbare Kraft hindert mich,

dieses gräßliche Gefühl zu unterdrücken? Je mehr ich ihm zu entfliehen suche, je mehr fache ich seine Gluth an. Dort liegt sie, die mir diese Qualen erschafft — dort liegt sie, die mich heilen kann, wenn sie will! Ah, ich möchte sie vernichten und zugleich flehe ich mit Schmerz und Verzweiflung um ihre Erhaltung! Anna, Anna, Du kannst soviel Liebe nicht von Dir stoßen! Dulde wenigstens aus Mitleid meine Liebe, wenn Du sie nicht erwiedern willst!

Zitternd schlich Benignus näher, setzte das Licht auf den kleinen Tisch, sank auf beide Kniee neben dem Bette nieder und bedeckte die linke Hand der Schläferin, die er unwillkürlich ergriff, mit heißen Küssen. Dabei rannen Thränen über seine bleichen, magern Wangen. Der arme Mann war mehr ein Gegenstand des Mitleids als der Verachtung.

Anna zuckte heftig zusammen und riß gewaltsam die Augen auf. Sie hatte so wenig den Anblick des ihr verhaßten Mannes erwartet, daß sie ihn, wie der Last eines bösen Traumes erliegend, einige Augenblicke starr ansah. Das reizende Gesicht, von den Blicken der schönen, himmelblauen Augen beseelt, gehörte wahrlich einem Engel an. Die Glorie der Anmuth und Unschuld war von der Krankheit, die Schmerz und Verzweiflung erzeugt, noch nicht zerstört, sie schmückte noch mit allen ihren Reizen das Haupt der Jungfrau. Der Priester

sog mit der Seligkeit eines Wahnsinnigen das Glück ein, das ihm der Anblick und die Berührung des jungen Mädchens verlieh.

— Anna! stammelte er.

Das junge Mädchen zog die Hand zurück und richtete sich rasch, als ob die Nähe des Gefürchteten ihr eine ungewöhnliche Kraft verlieh, empor. Die tiefste Abneigung sprach sich in den Mienen der Kranken aus.

— Träume ich denn? rief sie leise aus. Wo ist mein Vater? Und Sie, Herr Benignus, was wollen Sie? Warum wecken Sie mich?

— Was ich will? rief Benignus mit einem schmerzlich bittern Lächeln. Man hatte mir gesagt, daß die arme Anna krank, sehr krank ist — der Vater irrt verzweiflungsvoll durch die Nacht, um einen geschickten Arzt aus der Stadt zu holen — so bin ich denn gekommen, den Muth der Kranken, wie es meine Pflicht ist, durch geistlichen Zuspruch zu erhöhen und zu befestigen.

Anna schauderte, als sie das Lächeln sah, das diese Worte begleitete.

— Man hält mich für kränker als ich bin, antwortete sie mit gewaltsam angeeigneter Fassung. Mein armer Vater ängstigt sich ohne Grund — ich bedarf keines Arztes.

dieses gräßliche Gefühl zu unterdrücken? Je mehr ich ihm zu entfliehen suche, je mehr fache ich seine Gluth an. Dort liegt sie, die mir diese Qualen erschafft — dort liegt sie, die mich heilen kann, wenn sie will! Ah, ich möchte sie vernichten und zugleich flehe ich mit Schmerz und Verzweiflung um ihre Erhaltung! Anna, Anna, Du kannst soviel Liebe nicht von Dir stoßen! Dulde wenigstens aus Mitleid meine Liebe, wenn Du sie nicht erwiedern willst!

Zitternd schlich Benignus näher, setzte das Licht auf den kleinen Tisch, sank auf beide Kniee neben dem Bette nieder und bedeckte die linke Hand der Schläferin, die er unwillkürlich ergriff, mit heißen Küssen. Dabei rannen Thränen über seine bleichen, magern Wangen. Der arme Mann war mehr ein Gegenstand des Mitleids als der Verachtung.

Anna zuckte heftig zusammen und riß gewaltsam die Augen auf. Sie hatte so wenig den Anblick des ihr verhaßten Mannes erwartet, daß sie ihn, wie der Last eines bösen Traumes erliegend, einige Augenblicke starr ansah. Das reizende Gesicht, von den Blicken der schönen, himmelblauen Augen beseelt, gehörte wahrlich einem Engel an. Die Glorie der Anmuth und Unschuld war von der Krankheit, die Schmerz und Verzweiflung erzeugt, noch nicht zerstört, sie schmückte noch mit allen ihren Reizen das Haupt der Jungfrau. Der Priester

sog mit der Seligkeit eines Wahnsinnigen das Glück ein, das ihm der Anblick und die Berührung des jungen Mädchens verlieh.

— Anna! stammelte er.

Das junge Mädchen zog die Hand zurück und richtete sich rasch, als ob die Nähe des Gefürchteten ihr eine ungewöhnliche Kraft verlieh, empor. Die tiefste Abneigung sprach sich in den Mienen der Kranken aus.

— Träume ich denn? rief sie leise aus. Wo ist mein Vater? Und Sie, Herr Benignus, was wollen Sie? Warum wecken Sie mich?

— Was ich will? rief Benignus mit einem schmerzlich bittern Lächeln. Man hatte mir gesagt, daß die arme Anna krank, sehr krank ist — der Vater irrt verzweiflungsvoll durch die Nacht, um einen geschickten Arzt aus der Stadt zu holen — so bin ich denn gekommen, den Muth der Kranken, wie es meine Pflicht ist, durch geistlichen Zuspruch zu erhöhen und zu befestigen.

Anna schauderte, als sie das Lächeln sah, das diese Worte begleitete.

— Man hält mich für kränker als ich bin, antwortete sie mit gewaltsam angeeigneter Fassung. Mein armer Vater ängstigt sich ohne Grund — ich bedarf keines Arztes.

— Es ist nicht christlich, meine liebe Anna, die Theilnahme guter Menschen mißtrauisch zurückzuweisen. Eines Arztes, der den Körper heilt, bedarfst Du freilich nicht; aber eines Arztes für Dein Gemüth, für den Geist.

— Was wollen Sie sagen?

— Ich will sagen, daß es Deine Pflicht ist, mir unbedingtes Vertrauen zu schenken, damit wir die geeigneten Mittel zur Hebung Deines Leidens finden können.

Mit einem trübseligen Lächeln, das den ganzen Zustand ihrer Seele verrieth, antwortete Anna:

— Ihnen, Herr Benignus, soll ich unbedingtes Vertrauen schenken? Du lieber Gott, mein Herz birgt nichts, das ich Grund hätte, geheim zu halten.

— Nichts, Anna?

— Beleidigungen, die man gern verzeiht, vergißt man leicht. Ihre Verirrungen gegen mich halte ich nicht geheim, ich habe sie längst vergessen. Sie müßten mich doch wohl kennen, um etwas Anderes vorauszusetzen.

Anna zog ein weißes Taschentuch hervor und trocknete sich die Stirn.

Der Priester schlug die Augen zu Boden und lächelte wie die Frommen zu lächeln pflegen, wenn sie zu arg in die Enge

Entrüstung, nicht den leisesten Groll — schwermüthig schüttelte sie das liebliche Köpfchen und sagte mit fast verlöschender Stimme:

— Mein Eberhard ist mir nicht untreu geworden, wenn er noch lebt, leidet er gewiß nicht minder, als ich. Aber er ist todt, sein treues Herz schlägt nicht mehr! Ja, ja, fügte sie wie geistesabwesend hinzu, nur der Tod konnte ihn abhalten, zu seiner Anna zu eilen und sie in ihrem namenlosen Leiden zu trösten. Und darum kann ich auch gewiß annehmen, daß er in seinem Dienste verunglückt ist!

Ungehindert ließ sie den hellen Thränenstrom über die bleichen Wangen rinnen, der plötzlich aus den großen blauen Augen drang. Die Kristalltropfen perlten auf die zarten Händchen herab, die wie leblos auf der Brust ruhten.

— Mehr als einmal, fügte sie in demselben Tone hinzu, mehr als einmal habe ich seinen blutigen Körper im Traume gesehen. Man brachte ihn auf einer Bahre von jungen Birkenzweigen, und die Männer, die ihn trugen, sagten, er sei von Wilddieben erschossen. Ach, du armer, lieber Eberhard, hätte doch auch mich eine von den Kugeln getroffen, die man auf Deine treue Brust abfeuerte, ich wäre jetzt glücklich und brauchte nicht langsam zu sterben. Doch warte nur, mein Geliebter, warte nur noch wenige Tage, dann bin ich bei Dir, dann sind wir in

einem Lande beisammen, wo uns nichts mehr trennen kann. Du kannst aus dem Himmel zur Erde nicht wieder herabsteigen, darum muß ich ja wohl zu Dir kommen, mir steht ja der Weg offen. Und sei versichert, Dein treues Mädchen wird kommen, der Tod, der willkommene, süße Tod nagt schon an ihrem Herzen. Wie öde ist es auf der Erde, obgleich sie blühet und ihren besten Schmuck angelegt hat. Die laue Frühlingsluft kos't mit den duftenden Blumen, die Vögel singen in dem frischen Grün der Zweige, und auf den Saatbeeten summen die thätigen Bienen — sonst konnte ich mich darüber freuen und lange, lange auf die Stimmen der Natur lauschen — jetzt erscheinen mir die weißen Blüthen wie Grabkränze, und die Lieder der Vögel klingen wie Grabgesänge. Blühet nur fort, ihr Blumen, singet nur fort, ihr kleinen Vögel, ihr müßt meine Leichendecke weben und mein Grablied anstimmen. Ach, ich habe ja in diesem Leben wissentlich nie gesündigt, die heilige Jungfrau wird sich ja meiner wohl erbarmen und mich zu sich in den Himmel aufnehmen!

— Anna, rief Benignus, Du frevelst an der Religion, die Dir die Selbsterhaltung gebietet! Du frevelst an Deinem alten Vater, dem Du ein gräßliches Herzeleid bereitest, Du frevelst an Gott, Deinem Schöpfer!

Erschreckt fuhr die bleiche Jungfrau empor. Mit wirren

Blicken sah sie um sich. Dann starrte sie den Priester an, der vor Eifersucht und Liebe vergehen wollte. Seine glühenden Blicke hafteten auf dem zitternden Mädchen.

— Ich frevle an Gott, meinem Schöpfer? rief sie schaudernd aus. Und Sie, Sie sind hier, Herr Benignus? Habe ich denn nicht geschlafen? Ach, du lieber Gott, was habe ich denn gesagt?

Der Priester ergriff die brennende Hand des Mädchens und flüsterte mit vor Aufregung schwankender Stimme: — Du hast mir offen und klar den Zustand Deines Innern dargestellt. Das ist eine Fügung Gottes, der nicht will, daß Du in Deinem Schmerze vergehst.

— Was habe ich denn gesagt? stammelte das Mädchen in einer gräßlichen Angst.

— Du hast mir gesagt, daß Du zur Selbstmörderin werden willst!

— Ich? Ich?

— Du bist verblendet, Anna; der Teufel, der Dir in Gestalt des Jägers erschien, hat Dir die Sinne, das Herz umstrickt. Sieh', ich meine es gut mit Deiner Familie, und darum werde ich Deine Aussage bewahren, als ob es eine Beichte wäre. Bedenke, wenn der arme Vater, wenn die Welt Deinen gräßlichen Vorsatz erführe! Doch mehr noch bedenke, wenn es

Dir gelänge, ihn in Ausführung zu bringen! Und bist Du nicht auf dem besten Wege dazu? Du marterst den Geist mit gräßlichen Bildern und versagst unter dem Vorwande, Du seist krank, dem Körper die nöthige Nahrung. Hieraus entsteht endlich eine wirkliche Krankheit, die aber nicht zum Grabe, sondern zu einem elenden Leben führt. Du hast mir, dem Priester, unter dem Einflusse des heiligen Geistes eröffnet, daß Du in Deiner Verblendung zur Selbstmörderin werden wollest — kraft meines Amtes werde ich Dir Absolution von dieser Sünde ertheilen, wenn Du aufrichtig bereuest und versprichst, von diesem Augenblicke an Dich eines vernünftigen Lebens zu befleißigen.

— Lassen Sie mich! sagte Anna, indem sich ein kalter, bitterer Ernst auf ihrem Gesichte zeigte. Wenn ich Ihnen etwas sagte, was sündhaft ist, so geschah es im Traume, den das Fieber erzeugt.

Und zugleich entwand sie ihre Hand dem Priester, der sie mit stets wachsender Innigkeit drückte. Dann sank sie in das Kissen zurück und bedeckte das Gesicht mit dem weißen Tuche.

— Verdammt, murmelte Benignus, auch dieses Mittel will nicht verfangen! Sie muß den Jäger aus ihrem Herzen verbannen, und sollte ich zum Aeußersten schreiten!

Er lauschte einen Augenblick auf das leise Weinen Anna's.

— Ihr Zustand zerreißt mir das Herz! fuhr er flüsternd fort. Wie die reizenden Formen dahinwelken, wie Jugend und Anmuth entfliehen, um den Vorboten der Zerstörung zu weichen! Das ist ein fürchterlicher Wahn! Das ist die Leidenschaft, die in der Verehrung, in der sinnlosen Verehrung ihres Götzen sich selbst zerstört!

— Vater, Vater! rief Anna leise.

— Der Vater, der bekümmerte Greis, ist bei Nacht zur Stadt geeilt, um einen Arzt zu holen.

— Einen Arzt! Was soll er —? Ich bin nicht krank — —

— Du sagtest von einem Fieber.

— Es wird von selbst vergehen.

— Anna, Du zweifelst an der Untreue Eberhard's? Bist immer noch der Meinung, daß er Deine Liebe verdiene? In Deinem Interesse habe ich mich nach ihm erkundigt, er ist nicht todt, wie Du wähnst, sondern er lebt und denkt nicht mehr an Dich. Wie gesagt, er lebt mit einer vornehmen Dame im zärtlichsten Umgange von der Welt — —

Das junge Mädchen streckte abwehrend die Hand aus, als ob es dem Priester Schweigen auferlegen wollte.

— Anna, fuhr Benignus rasch fort, Du jammerst mich in der Seele! Soll ich Dich von der Wahrheit meiner Worte überzeugen?

— Wie, Sie hätten Beweise —? fuhr Anna auf.

— Ich erbiete mich, Dich dorthin zu führen, wo Du das üppige Leben Deines Geliebten beobachten kannst. Dann, mein Kind, entscheide selbst, ob Du recht handelst. O wärst Du gesund, daß Du mich begleiten könntest! Komm zu Dir, Anna, genieße Speise und Trank, kräftige Dich zu der Reise, und bald sollen Dir die Augen über einen Unwürdigen geöffnet sein. Der Vater wird Dich gern meiner Führung anvertrauen, da er eine Reise zu Deiner völligen Erholung nöthig findet.

— Und Eberhard lebte?

— Mein Wort als Priester zum Pfande!

— Dann fesselt ihn ein grausames, widerwärtiges Geschick! rief das Mädchen mit glänzenden Augen. Dann wird er nicht rasten, bis er frei ist und zu mir eilen kann!

— Er lebt in einer freiwillig gewählten Gefangenschaft.

— Lüge!

— Seine Fesseln sind golden — er wird sich hüten, sie zu zersprengen!

— Sie verleumden, Herr Benignus!

— Anna, ich bin Priester!

— O, ich weiß es; aber Sie sind auch ein Mensch! Sie sagen, mein Eberhard lebt, — ach Gott, ich weiß nicht, warum sich bei diesem Gedanken, obgleich er mir heute so über=

raschend kommt, eine seltsame Freude, eine wunderbar belebende Hoffnung in mir regt! Herr Benignus, Sie sind ein Priester, ein Diener des Herrn, dem die Lüge fremd sein soll — Sie selbst waren von einer Verirrung gegen mich geleitet, von der Sie jetzt zurückgekommen sind — ja, ich will es nur bekennen, daß ich mit ganzer Seele an Eberhard hange, daß mir sein plötzliches Verschwinden den Todesstoß in das Herz gegeben hat. Ach, Sie vermögen wohl zu ermessen, welch ein fürchterlicher Schmerz in dem Herzen wüthet, das sein Liebstes auf der Welt verloren hat — sagen Sie mir die Wahrheit: ist Eberhard noch am Leben und ist er mir treu geblieben? Herr Benignus, rief sie händeringend, reißen Sie mich aus diesen Zweifeln, führen Sie mir mein Glück zurück, und ich will Sie verehren und lieben wie einen Vater, der mir zum zweiten Male das Leben gegeben hat. Sie sagten mir so oft, daß Sie glücklich in meinem Glücke wären, daß Sie über mich mit zarter Sorgfalt wachten – ich will Sie lieben wie die zärtlichste Tochter, ich will Ihnen dienen, wie eine Magd, meine Dankbarkeit soll ohne Grenzen sein — ach, geben Sie mir meinen Eberhard zurück, wenn Sie es vermögen, und machen Sie mich wieder glücklich. Nicht wahr, es ist doch keine Sünde, aufrichtig und treu zu lieben? Der liebe Gott hat diese Neigung in mein Herz gelegt — ach, Herr Benignus, Sie wissen

jetzt mein ganzes Geheimniß, ich finde keine Worte mehr — helfen Sie in dieser großen Noth — rührt Sie mein Schmerz nicht, so folgen Sie der Pflicht Ihres heiligen Amtes und helfen Sie ein Verbrechen entdecken, dem mein Eberhard als Opfer gefallen ist.

— Ein Verbrechen? rief Benignus, ein wenig zusammenschaudernd. Wenn hier ein Verbrechen begangen ist, so hat es der Jäger begangen! Willst Du mir folgen, Anna?

— Wohin? Wollen Sie mich zu Eberhard führen?

Und dabei richtete sich das arme Mädchen gewaltsam empor und sah den Priester mit flehenden Blicken an. Dieser neigte sich über das Kopfkissen, daß seine Lippen fast ihre Wangen berührten.

— Anna, flüsterte er, ich möchte Dich so glücklich machen, als Du es zu sein verdienst. Eberhard ist ein treuloser, erbärmlicher Mensch.

— Schon wieder das? rief Anna. O, Sie meinen es nicht aufrichtig mit mir!

— Wärst Du nicht krank, ich würde Dich auffordern, diese Nacht noch mir zu folgen; aber wie ich auf Deine Gesundheit bedacht bin, bin ich es überhaupt auf Dein Wohl.

— Sie wissen Eberhard's Aufenthalt?

— Ja! Ich habe sichere Nachricht.

— So führen Sie mich — ich verlasse mein Bett!

Benignus hielt Anna sanft zurück, obgleich sie keine Bewegung ausführte, die ihn dazu veranlassen konnte. Er fühlte sich glücklich, den zarten, reizenden Körper berühren zu können.

— Soll ich die Schuld tragen, wenn Dich eine neue, gefährliche Krankheit darniederwirft? Bleibe, meine liebe Anna, nur noch wenige Tage, und bist Du dann kräftig genug, eine Reise zu unternehmen —

— Ich kann reisen! rief sie beharrlich und mit glühenden Blicken.

— Aber ich darf es nicht dulden.

— Herr Benignus, sagte Anna, die im Grunde der Seele so fest auf die Treue ihres Geliebten baute als auf das Dasein Gottes — Herr Benignus, ich leide in diesem qualvollen Zustande des Zweifelns mehr, als wenn ich die fürchterlichste Gewißheit erhalte. Wollen Sie mein Glück, so schaffen Sie Gewißheit, wie sie auch sei — aber Gewißheit!

— Und wenn sie meine Worte bestätigt?

Das junge Mädchen starrte stumm empor.

— Und wenn sie meine Worte bestätigt? wiederholte der Priester.

— Das ist nicht möglich! hauchte sie vor sich hin.

— Anna, und wenn ich Dir Gewißheit verschaffe, daß

Eberhard lebt und daß er ein Unwürdiger ist? Wirst Du Dich dann von ihm lossagen und einem Andern, Bessern Deine Liebe zuwenden?

— Einem Andern —?

— Der Dich treu liebt bis an das Grab — der nicht einen Tag ohne Dich leben kann — der nur durch Dich und für Dich athmet — der Tag und Nacht auf Dein Glück bedacht ist — der für Dich betet und zu Dir betet —!

Der Priester war langsam auf die Knie niedergesunken und drückte Anna's Hände an seine Brust. Das arme Mädchen hatte nicht soviel Kraft, um sich den stürmischen, gewaltigen Zärtlichkeiten zu entziehen.

In diesem Augenblicke klopfte es zweimal leise an die Stubenthür.

— Was ist das? rief Anna. Ist die Thür verschlossen.

Benignus erhob sich, indem er antwortete:

— O nein, mein Kind. Bärberl giebt mir ein Zeichen, daß die Zeit da ist, wo Dein Vater zurückkehren muß. Was soll ich ihm sagen?

— Nichts von meiner Liebe, und alles, was ihn beruhigen kann! Dagegen verspreche ich Ihnen, mich zu fassen und mich Ihrer Leitung anzuvertrauen. Ach, mein alter, guter Vater!

— Das wolltest Du? rief freudig der Priester.

— Ich will es! war die feste Antwort.

— Dann ruhe der Segen des Himmels auf Dir! Ich gehe jetzt, um meinen Boten abzusenden, und morgen oder übermorgen bringe ich die Beweise, daß — —

Anna sank laut weinend in das Kissen zurück; sie konnte den Gedanken nicht fassen, daß sie die Ueberzeugung von dem erhalten würde, was sie schwach genug gewesen war, auch nur einen Augenblick zu glauben. Sie bereute das Eingehen auf Benignus Vorschläge, den sie haßte, und nun auch fürchten mußte, da er ihr ganzes Geheimniß kannte.

— Gute Nacht, Anna, fasse Dich! Die Untreue des Jägers gründet Dein Glück, Du wirst ihrer spotten, wenn Dir die fröhliche Sonne einer glücklichen Zukunft lacht. Was Du mir anvertraut, liegt fest in meiner Brust begraben. Dafür fordere ich keinen andern Dank, als daß Du Deiner Gesundheit ferner nicht durch thörichte Einbildungen schadest. Erhalte Dich dem Leben, und Du erhälst Dich dem Glücke.

— Und wenn mir Eberhard seine Treue bewahrt? schluchzte das arme Mädchen, indem es noch einmal unter Thränen emporsah.

— Dann mag er kommen und Dir Deinen Schmerz vergelten, wenn er kann!

Die Hoffnung verklärte Anna's Züge, sie lächelte und weinte zugleich. Schweigend reichte sie dem würdigen Priester die Hand, als ob sie durch Worte ihre Dankbarkeit nicht ausdrücken könne.

— Gute Nacht, Anna!

Benignus warf noch einen Blick voll leidenschaftlicher Zärtlichkeit auf das junge Mädchen, dann verließ er rasch das Zimmer, weil er hörte, daß Bärberl noch einmal an die Thür klopfte. Auf der Hausflur empfing sie ihn mit den Worten, die ein tiefer Knix begleitete:

— Hochwürdiger, der Eierkuchen wird kalt, und wenn er kalt ist, schmeckt er nicht gut. Ich habe in der Laube den kleinen Tisch gedeckt, weil die Luft so milde ist, als ob wir im Juli wären. Ich bitte, folgen Sie mir!

Die Wittwe, eine Kerze tragend, führte ihren frommen Gast durch die Küche, aus der man durch eine kleine Thür in den Garten trat. Eine Epheulaube, die sich an das Haus lehnte, nahm die beiden Personen auf. Wie Bärberl gesagt, stand dort der gedeckte und mit Speisen besetzte Tisch.

— Nehmen Sie Platz! Möge es Ihnen wohl schmecken und wohl bekommen!

— Und Ihr, mein liebes Bärberl? fragte Benignus, indem er sich an den Tisch setzte.

— Ich werde Anna das Nachtsüppchen bringen, das ich ihr, Vorwandeshalber, bereitet habe. Ich weiß es im Voraus, daß sie es nicht genießen wird, aber ich muß es ihr doch anbieten.

— Und wenn sie es nicht genießt? fragte Benignus, dessen Kinnladen schon thätig waren.

— Dann setze ich mich zu Ihnen und genieße die Suppe!

Die Wittwe entfernte sich. Der Priester verschlang die einzelnen Bissen mit einer Gier, als ob ein Heißhunger an seinen Eingeweiden nagte. Plötzlich sprang er von dem Tische auf, verließ die Laube und schlich, so geräuschlos als möglich, zu einem Fenster des Häuschens, aus dem ein Licht schimmerte. Es war das Kammerfenster Anna's. Benignus schielte mit angehaltenem Athem durch die dünnen Blätter eines Weinstocks. Da sah er die Wittwe an dem Krankenbette stehen. Sie hielt einen weißen Napf mit dampfender Suppe.

— Anna! Anna! rief sie leise.

Nach einer Pause antwortete die Kranke:

— Was willst Du, Bärberl?

— Hast Du denn geschlafen?

— Nein, ich habe gebetet.

— Ich bringe Dein Nachtessen —

— Gut; setze es auf den Tisch.

— Willst Du nicht ein wenig davon genießen, mein Kind?

— Ja, Bärberl. Setze Dich zu mir — ich habe Dir etwas zu sagen.

— Das muß rasch geschehen, Anna.

— Warum rasch? Ist der Vater schon zurück?

— Nein!

— Nun, so bleibe ein wenig, Du kommst ja sonst so selten zu mir.

— Und was soll ich bei Dir, mein Kind? So viel ich auch fragen mag, Du giebst mir nie eine Antwort — oder Du schläfst.

— Fürchtest Du denn nicht für mich?

— Ei, mein Kind, Du bist ja diesen Abend so redselig wie noch nie. Hat Herr Benignus, den ich bat zu Dir zu gehen, den Teufel ausgetrieben? Ach, der fromme Priester ist ein würdiger Mann, ihm kann man vertrauen. Ach, wie wird sich Dein alter Vater freuen, wenn er zurückkehrt! Doch nun schnell, was hast Du mir zu sagen — ich habe die Küche noch zu besorgen.

— Du sprichst von dem Bösen, Bärberl — kann er in einem Herzen wohnen, das nur Gott und der heiligen Jungfrau geweihet ist?

— Darüber sprechen wir ein andermal. Was hast Du mir zu sagen?

Anna richtete sich empor und sah lächelnd die alte Haushälterin an; dabei sagte sie:

— Ich bin nicht mehr krank.

— Dem Himmel sei Dank!

— Ich will aufstehen und vor der heiligen Madonna, die mich mit neuer Lebenshoffnung erfüllt hat, ein Dankgebet verrichten. Hole mir meinen Mantel — —

— Diesen Abend noch willst Du beten? Gehe lieber morgenfrüh — es ist zehn Uhr.

— Morgenfrüh bete ich wieder, Bärberl. Ach, wenn Du mich lieb hast, so hindere mich nicht an meinem frommen Vorsatze. Ich fühle, daß das Gebet mich stärken wird.

— Jetzt iß Deine Suppe, dann komme ich wieder!

Die Wittwe rückte den Tisch näher an das Bett und verließ die Kammer. Als sie in die Laube trat, saß der fromme Benignus beim Nachtessen. Der Inhalt des Gesprächs, das er gehört, hatte ihn so froh gestimmt, daß er mit großem Appetite aß und trank. Die Wittwe erzählte ihm freudig, was er längst wußte.

— Mein liebes Bärberl, Du siehst, daß die Kraft des Priesters eine gewaltige ist, daß alles, was er thut, zu einem

gottgefälligen Werke wird. Du bist meine beste Freundin, und darum fürchte nichts. O, ich wußte, daß mir die Heilung Anna's gelingen würde. Sie will vor der Madonna beten — hindere sie nicht daran, sondern fördere diese fromme Absicht. Doch zuvor soll sie sich erquicken, denn die Schwäche des Körpers möchte die Kraft des Geistes besiegen. Ich ziehe mich jetzt in meine Zelle zurück, um durch Gebet die Heilung der Armen zu vollenden!

Der Kuß der christlichen Nächstenliebe wurde gewechselt, wobei die Wittwe in eine süße Entzückung gerieth. Benignus verließ das Haus, schlich durch den Garten und verschwand in einer der Thüren des langen Klostergebäudes. Eine Viertelstunde später bewegte sich langsam eine weibliche Gestalt durch die Wege des Gartens. Sie trug einen dunkeln Mantel, dessen Kapuze völlig den Kopf bedeckte. Man erräth wohl, daß es Anna ist, die in einer ungewöhnlichen Aufregung ihr Lager verlassen hatte. Der schwache Schein von Hoffnung, den Benignus angeregt, hatte sie mit einem wunderbaren Vertrauen erfüllt. Und wenn er durch irgend eine Verblendung gestrauchelt sein sollte, dachte sie, so ist es Pflicht, daß ich ihn nicht verdamme, sondern durch Worte der Liebe zurückführe. Ach, es wird mir ja so leicht, ihm zu verzeihen, wenn ich nur das Glück habe, ihn wiederzusehen. Nein, Eberhard kann

wohl schwanken, aber er kann mich nicht verrathen. Weiß ich erst wo er ist, so eile ich zu ihm, und er wird mich mit offenen Armen empfangen. Ach, ich errathe wohl, was Benignus im Schilde führt; er ist zur Erkenntniß gelangt und will sein Vergehen, seine Schwäche gegen mich, wieder ausgleichen. Wie es auch kommen mag — ich sehe ja Eberhard wieder. Das Uebrige stelle ich dem lieben Gott anheim!

Anna hatte die Thür des Flügels erreicht, in welchem die Pensionairinnen wohnten. Zwei Lampen erhellten die Steintreppe. Schwankend betrat die Jungfrau, indem sie sich auf das Eisengeländer stützte, die breiten Stufen. Nicht ohne Anstrengung erreichte sie den Corridor. Nachdem sie sich einige Augenblicke erholt, ging sie so rasch als es ihr möglich war dem Madonnenbilde zu, das bei den Bewohnerinnen des Klosters in großem Ansehen stand. Man erzählte sich, daß es eine fromme Nonne gestiftet habe, die durch die gnadenreiche Hülfe der Gebenedeiten von einer schweren Krankheit genesen sei. Seit dieser Zeit beteten alle kranken Jungfrauen mit Inbrunst zu ihr, und beschenkten das Gnadenbild mit Kostbarkeiten, sobald sie genesen waren. Anna hoffte von der heiligen Jungfrau die Erlösung aus ihrer Herzensbedrängniß und eine baldige Wiedervereinigung mit dem Geliebten, der auf eine unerklärliche Weise seit einem Monate verschwunden war. Der Oberin des

Klosters hatte er in einem Briefe angezeigt, daß ihn sein Gewissen zu einer frommen Wallfahrt triebe, von der er erst nach Jahren, vielleicht auch nie wieder zurückkehren würde. Man hatte seinen Posten als Jäger einem Anderen übergeben, und das Kloster kümmerte sich weiter nicht um den Verschwundenen, obgleich er als ein braver junger Mann allgemein geachtet wurde. Mancherlei Gerüchte, von geschäftigen Zungen erfunden und genährt, verbreiteten sich über den entflohenen Jäger. Anna erfuhr, daß er von Wilddieben, welche sich häufig in den Forsten des Klosters zeigten, erschossen und in einen tiefen Abgrund geworfen sei. Der erste Schrecken hatte sie auf das Krankenbett geworfen, und da ihr zärtliches Verhältniß zu dem Jäger dem Vater ein Geheimniß bleiben sollte, verschloß sie den heftigen Schmerz in ihrer Brust und überließ sich einer stillen Verzweiflung. Der bekümmerte Vater suchte vergebens dem Uebel nachzuforschen. Das Verhältniß des Priesters zu dem jungen schönen Mädchen wird die Folge darthun.

Die Tochter des Klostergärtners, die lieblichste Blume von allen, ging leise über den kalten, stillen Corridor und warf sich vor dem Muttergottesbilde nieder. Zwischen den kleinen zarten Fingern zitterten die Perlen des braunen Rosenkranzes, während die bleichen Lippen ein Gebet flüsterten.

Eine reizendere Erscheinung, als Anna bot, läßt sich nicht

denken. Das liebliche bleiche Gesicht, von der schwarzen Kapuze umgeben, belebten Andacht und Hoffnung, der Himmel der blauen Augen erglänzte in dem stillen hellen Lichte der ewigen Lampe, die vor dem Gnadenbilde brannte. Die schlanke Gestalt lag hingegossen auf dem niedern Betschemel in einer unnachahmlichen natürlichen Grazie.

Nach zehn Minuten hatte Anna ihr Gebet vollendet. Noch einmal neigte sie sich, indem sie sich fromm bekreuzte, dann erhob sie sich langsam. Zitternd holte sie nun eine kleine Perlenschnur hervor und wand sie um die Hand der Statüe.

— Was ist das? rief sie plötzlich.

Und dabei starrten ihre Augen auf einen Ring, den die Gebenedeite am Finger trug.

— O heilige Jungfrau, fuhr sie bebend fort, ist es ein Blendwerk meiner schwachen Sinne, oder willst Du mir als ein gnädiges Wunderzeichen den Ring zeigen, den ich Eberhard am Abende vor unserer Trennung als Geschenk meiner ewigen Liebe gab? Das ist der Ring, das Simbol meiner treuen Liebe! Deutlich sehe ich die Züge meines Namens — doch, was bedeutet dieses Wunder? Wie soll ich es mir erklären? Trägt Eberhard diesen Ring nicht mehr? Sollte er sich seiner leichtsinnig entäußert haben? O nein, heilige Jungfrau, Du schirmest ja nur die guten Menschen, Du würdest das sinnige

Zeichen nicht an Deiner Hand tragen, wenn es mir Verrath ankündigte. Ach, ich höre eine geheimnißvolle Stimme, die mir zuflüstert: Hoffe, hoffe! Falle der Verzweiflung nicht zum Raube, denn Deine Liebe liegt in der Hand der heiligen Jungfrau! — Das ist ein sichtbares Wunderzeichen, eine Bürgschaft meines wiederkehrenden Glückes! Sei gepriesen, heilige Mutter des Erlösers, Du sollst mich stark finden in dem Glauben, den Du angefacht! Amen! Amen!

Mit Inbrunst küßte sie die nackten Füße des Bildes, dann eilte sie mit Freudenthränen in den Augen ihrem stillen Häuschen zu.

Kaum war Anna von dem Corridor verschwunden, als Benignus hinter dem kleinen Altare hervortrat, der dem Bilde zum Piedestal diente. Noch einmal sah er sich um, dann zog er hastig den Ring von dem Finger der Statüe.

Ihr Ring? Ihr Ring? flüsterte er bestürzt. Sie selbst hat ihn erkannt, folglich kann kein Zweifel obwalten! Wie kommt er hierher! Sollte der Jäger selbst --- Nein, nein, das ist unmöglich! Ebenso unmöglich, als daß hier wirklich ein Wunder sich ereignen sollte. Still — war das nicht Geräusch? Ah, Benignus glaubt nicht an Wunder, und wenn die heilige Jungfrau jetzt von ihrem Altare stiege und mir das kostbarste Gut mit eigenen Händen entrisse, das eben so wenig ihr gebührt

als jenem Menschen, den ich glühend hasse! Noch in dieser Nacht muß ich Gewißheit haben! Fort, ehe der Morgen graut!

Der Priester verließ das Klostergebäude und eilte in großen Schritten durch den Garten.

V.

Es war nicht fern mehr von Mitternacht, als der Priester einen Hohlweg betrat, dessen oberster Rand dünn mit jungen Tannen bewachsen war. Rüstig schritt er durch die Gasse, ohne auf das Gekrächz des Hähers zu achten, der sich in den schwankenden Tannenstämmen wiegte. Oft strauchelte sein Fuß auf dem unebenen Boden, stets hob er sich an einem starken Stocke wieder empor, den er als Wanderstab in der rechten Hand trug.

Der Hohlweg führte auf eine mit jungem Gehölz bedeckte Ebene hinaus. Das schwarze Gewand des Priesters ward von dem Nachtwinde ergriffen, der von Zeit zu Zeit in Stößen über die wogende Fläche fuhr. Flüchtige Wolken, von dem Winde zur Eile getrieben, bedeckten auf Augenblicke die helle Sichel des Mondes, so daß sich die Schatten derselben auf

der leise rauschenden Erde zeigten. Wie ein Nachtgespenst schwebte die lange schwarze Gestalt dahin, sein Gewand flatterte auf dem Rücken wie lange Flügel, und die kräftigen Beine spotteten der Fessel, welche Gestrüpp und Ranken nicht selten ausspannten. Rechts und links zeigten sich große weiße Haufen regelmäßig aufgestapelten Holzes. Dann und wann rauschte ein Stück Wild vorüber, von den Schritten des eiligen Wanderers aus seinem Verstecke emporgescheucht. Benignus achtete weder auf die Schönheiten der Frühlingsnacht, noch auf die wunderbaren Unheimlichkeiten, die des Waldes Schatten so oft erzeugen. Schweißtriefend, den dreieckigen Hut tief in die Stirn gedrückt, flog er fort, als ob ihn eine unsichtbare Macht trüge.

Bald hatte er den Saum eines Waldes erreicht, der wie eine hohe, dunkele Mauer die Hälfte der Holzebene einschloß. Alte Eichen und Buchen vereinigten ihre riesigen Zweige, um eine Halle über dem tief gefurchten Fahrwege zu bilden, welche die Aussicht auf das bewegliche Firmament verschloß. Die Schritte auf dem mit Wurzeln durchflochtenen Boden tönten wieder wie unter den Gewölben einer Kirche.

Nach einer halben Stunde schimmerte ein Licht durch die Baumstämme. Benignus blieb stehen, als ob es ihn erschreckte oder überraschte.

— Licht um diese Zeit in dem Forsthause? murmelte er.

Er zog seine Uhr hervor und ließ sie repetiren. Sie zeigte eine halbe Stunde nach Mitternacht an. Diese Erscheinung verdoppelte seine Schritte. Er flog den kleinen Berg hinan, von dem herab das Licht wie ein Stern mit langen Strahlen schimmerte. Den Fahrweg hatte er verlassen, der Schimmer allein war sein Führer. Bald konnte er den weißlich schimmernden Giebel eines einstockigen Hauses unterscheiden, das von einer niedern Schlehdornhecke eingezäunt war. Benignus stieß die leise knarrende Pforte in der Hecke auf und trat in einen mit Sandsteinen gepflasterten Hof. Aus dem Giebelfenster des Erdgeschosses drang das Licht, das er aus der Ferne schon bemerkt hatte. In dem Augenblicke, als er den Hof betrat, schlug ein Hund an, der mit seinen großen glühenden Augen aus einer Hütte unweit der Thür hervorlugte. Benignus trat einige Schritte seitwärts und beruhigte das wachsame Thier, indem er die weiße Stirn desselben mit der Hand streichelte. Der Hund schwieg, als ob ihn sein Herr berührt hätte, und kroch auf sein Lager zurück.

Benignus schlich nun auf den Zehen zu dem Fenster. Seine Länge erlaubte ihm, das ganze Zimmer zu übersehen. Ein bärtiger, wildaussehender Mann saß neben dem Tische, auf welchem eine Lampe brannte, und war mit dem Reinigen einer

Büchse beschäftigt. Blinkende Flinten, Pistolen und Hirschfänger hingen an der gegenüberliegenden Wand. Der Lauscher mochte eine Minute am Fenster gestanden haben, als der Mann sich von seinem Sitze erhob, das flimmernde Schloß der Büchse noch einmal untersuchte, und dann das Gewehr in die Reihe der übrigen hing, indem er mit rauher Stimme sagte:

— So, Nimrod, das war die Letzte! Nun wollen wir zu Bett gehen, und schlafen, bis die helle Sonne vom Himmel herabscheint!

Diese Worte waren an einen großen Jagdhund gerichtet, der wedelnd unter dem Tische hervorkam und seinen Herrn zu einem Wandschranke begleitete. Der Mann öffnete eine braune Thür und holte eine große Flasche hervor, aus der er einen tüchtigen Zug that.

— Zu Bett, Nimrod! rief er dann, und ergriff die Lampe.

In diesem Augenblicke klopfte Benignus an das Fenster. Nimrod schlug ein Gebell an, das der Hund im Hofe beantwortete. Zu gleicher Zeit ließ sich das Gebell von andern Hunden hinter dem Hause vernehmen. Der Jäger stutzte einen Augenblick, dann trat er entschlossen zum Fenster.

— Wer ist da? fragte die kräftige Stimme.

— Ereifre Dich nicht, antwortete Benignus, es kommt kein Fremder.

— Du, Du bist es, Gottfried? rief fröhlich verwundert der Jäger, als er die Stimme vernommen hatte. Und zu gleicher Zeit öffnete er eine kleine Klappe in dem Fenster. Wahrhaftig mein leiblicher Bruder! fügte er hinzu, indem er den Kopf hinaussteckte. Was in aller Welt führt Dich so spät noch in den Wald, der durch die Wild- und Holz-Diebe so unsicher gemacht wird?

— Frage nicht so viel, Kaspar, sondern öffne mir die Thür! rief der ungeduldige Priester. Ich triefe von Schweiß und hier zieht ein kalter Wind — öffne, öffne!

— Gleich! Gleich! Es ist nur gut, daß ich noch nicht im Bette liege!

Durch einen gellenden Pfiff brachte Kaspar die bellenden Hunde zur Ruhe. Er verschloß das Fenster und verschwand mit dem Lichte aus dem Zimmer. Als Benignus die Thür erreichte, ward sie auch schon geöffnet.

Die beiden Männer begrüßten sich, zugleich sahen sie einander mit fragenden Blicken an. Nachdem Kaspar sorgfältig die Thür wieder verschlossen, traten sie zusammen in das Zimmer.

Der erschöpfte Benignus warf sich in einen großen mit schwarzem Leder ~~beschlagenen~~ Lehnstuhl, der neben einem riesi-

überzogenen

gen Kachelofen stand. Der Jagdhund kam herbei und leckte seine brennenden Hände.

Der Jäger, ein kräftiger Mann von vielleicht vierzig Jahren, trug eine dunkelblaue Blouse von grober Leinwand, hohe Stiefeln, die bis über die Kniee hinaufreichten, und auf dem mit schwarzem krausem Haare bedeckten Kopfe eine kleine runde Ledermütze. Ein starker dunkeler Bart bedeckte das ganze Gesicht. Von den Lippen war keine Spur zu sehen, selbst wenn sich der Mund öffnete. Eine breite stumpfe Nase trennte zwei fleischige braunrothe Backen von einander. Die Augen waren dunkel und glühten wie Kohlen. Die Brauen lagen wie große schwarze Raupen unter der hohen, gewölbten Stirn, welche mit gelben Flecken bedeckt war. Seine herkulische Gestalt verrieth eine ungewöhnliche Kraft, und der feste, feurige Blick einen kühnen, verwegenen Menschen.

Als ob er dem erschöpften Priester Zeit zur ersten Erholung gönnen wollte, holte er eine kurze Jagdpfeife von der Wand herab, ergriff einen langen Kienspan, und zündete den Tabak in dem großen Kopfe an, daß eine dichte Rauchwolke zur Decke emporwirbelte. Dann zog er einen Schemel ohne Lehne heran und stellte ihn so, daß er sich mit dem breiten Rücken an den Ofen lehnen konnte, als er sich schmauchend darauf niederließ.

Nachdem er den freundlichen Jagdhund durch ein Zeichen zur Ruhe verwiesen, wandte er sich zu seinem Bruder.

— Bringst Du eine Hiobspost?

Diese Frage ward zwar mit kalter Ruhe ausgesprochen, sie verrieth aber dennoch, daß Kaspar durch die Ankunft des Bruders um eine so ungewöhnliche Zeit mit Besorgniß erfüllt wurde.

Benignus nahm seinen Hut ab und trocknete sich die Stirn.

— Nein! gab er ruhig zur Antwort.

Der Jäger schlug die Füße übereinander und machte einige so gewaltige Züge aus der Pfeife, daß der Rauch aus der ganzen Fläche des langen Bartes drang.

— Dann begreife ich nicht, was Dich um Mitternacht in diesen verrufenen Forst treibt! murmelte er kopfschüttelnd. Ich soll doch nicht annehmen, daß Dich die laue Frühlingsnacht zu einer so ausgedehnten Promenade aufgefordert hat —?

— Auch das nicht, Kaspar!

— Nun, so komm endlich zur Sache, und spanne meine Neugier nicht auf die Folter.

— Ich muß Eberhard sprechen, wenn es noch möglich ist!

— Eine sonderbare Absicht! murmelte Kaspar. Das geht nicht! fügte er mit Bestimmtheit hinzu.

— Warum? flüsterte Benignus emporfahrend, und indem er ängstlich den Förster anstarrte.

Kaspar sah schmauchend zu Boden. Als er nicht antwortete, fragte der Priester mit einer Anwandlung von Grauen und Furcht:

— Sollte ich zu spät gekommen sein —?

— Ich glaube nicht, flüsterte murmelnd der Förster.

— So mußt Du mich zu ihm führen.

— Komm morgen oder übermorgen wieder, dann kannst Du vielleicht Dein Amt üben.

— Kaspar, ich bin einmal hier und will ihn sprechen.

— Weiberseele! Ist Dir das Herz gesunken? Ah, ich merke schon, was Du willst — Du kannst und darfst den elenden Kerl nicht sprechen — o, was sage ich „sprechen"; Du darfst ihn nicht einmal sehen! Es thut mir leid, daß Du einen Fleischerweg gemacht hast — aber ich kann Dir nicht helfen.

— Höre, Kaspar, wofür hälst Du mich? Knüpft uns Beide nicht gleiches Interesse an die Bewahrung des Geheimnisses? Glaube nicht, daß mich ein einfältiges, feiges Mitleid treibt — fürchte nichts, und führe mich zu dem Förster.

— Gottfried, Du bist ein Schwarzrock — rief lächelnd der Jäger; kann man Dir auch trauen? Du hast nun seit vierzehn Tagen unsern Gefangenen nicht besucht — wenn ich

auch sonst keine Bedenken hätte, ich würde Dir nicht rathen — —

— Und wenn ich in die Hölle käme, ich muß ihn sprechen! rief Benignus mit Bestimmtheit.

— Der rauhe, feste Waidmann muß den weichherzigen, mitleidigen Priester überwachen — sage mir zuvor den triftigen Grund, der Dich zu diesem Wagniß anspornt. Doch zu allererst erhole Dich. Willst Du ein Glas Wein trinken?

— Nein!

— Und dennoch, Bruder Gottfried.

— Du weißt, ich liebe es nicht —

— Aber ich! wir trinken zusammen.

— Gut, so hole Wein.

— Weißen oder rothen?

— Mir gleich, nur beeile Dich!

— So bringe ich weißen, damit Du nicht an Blut erinnert wirst!

Kaspar verließ eilig das Zimmer. Nimrod, der Jagdhund, folgte seinem Herrn, als ob er ihn bewachen wollte. Benignus, vor sich hin zu Boden starrend, flüsterte:

— Wenn es zu spät wäre? Wenn ich Anna keine Beweise mehr zur Stelle schaffen könnte? Dann, Klugheit, erleuchte

mich, daß ich ein anderes Mittel finde, meinen Zweck zu erreichen. Warum bin ich nicht einige Tage früher auf den Gedanken gekommen? Ist Anna von der Untreue des Försters überzeugt, hat er ihr selbst den Absagebrief geschrieben, so wird sie mir ohne Zweifel folgen, daß sie ihn sehen und sprechen kann. Befindet sie sich einmal mit mir auf der Reise — dann ist mein Spiel gewonnen, denn das Mädchen wird nur noch von meinem Willen abhängig sein. O diese Last, die mir das Priesterthum auferlegt! Ich werfe sie ab, ich muß sie abwerfen! Je mehr man sich vor Leidenschaften zu schützen sucht, je sorgloser öffnet man ihnen Thor und Thür. Auf der Hälfte des Weges kann man nicht stehen bleiben — ich komme zum Ziele, oder ich gehe unter! Wie schön war das bleiche Mädchen; es glich einem leidenden Engel! Anna, wüßtest Du, wie schrankenlos ich Dich liebe — —!

Als Kaspar wieder eintrat, sah er den blassen Benignus in tiefen Gedanken versunken. Der Priester hatte das Haupt gesenkt und stützte die Stirn mit der hohlen Hand. Mit einem sardonischen Lächeln blieb der Jäger vor ihm stehen, nachdem er eine Flasche, die er unter dem Arme getragen, auf den Tisch gesetzt hatte.

— Gottfried! rief er endlich in einem Tone, der halb vorwurfsvoll, halb ironisch klang.

Der Angeredete hob langsam den Kopf empor und sah den Jäger an.

— Gieb mir zu trinken! sagte er finster. Die Erschöpfung macht mich unwohl. Beeile Dich, fügte er hinzu, als er sah, daß Kaspar immer noch stehen blieb — die Nacht ist bald vorüber, und ich will mit dem Morgen wieder im Kloster sein, da ich die Frühmesse lesen muß.

— Eine angenehme Beschäftigung nach einem solchen Nachtspaziergange! Gottfried, was ist mit Dir vorgegangen? Ist das der starke Geist, der sich rühmte, die Menschen wie Dinge zu betrachten und zu behandeln, weil sie weiter nichts werth wären? Wenn ich meinem Hunde einen derben Fußtritt versetzt habe, daß er wimmernd unter die Ofenbank kriecht, so werfe ich ihn hinaus, um sein Geheul nicht zu hören. Dann habe ich Ruhe. Kommt er eine Stunde später nicht und leckt mir schmeichelnd die Füße, so schieße ich ihn todt. In diese Nothwendigkeit bin ich jedoch nur erst einmal versetzt gewesen — sobald ich den Bestien die Thür öffnete, krochen sie heran und leckten den Fuß, der sie vor kaum einer Viertelstunde geschunden hatte. So sind die Menschen, nur weniger treu als die Hunde. Jemehr man sie tritt, je geschmeidiger werden sie.

— Still, Kaspar, Deine Waidmannsphilosophie paßt nicht hierher!

— O, sie paßt vollkommen, Bruder! Was liegt daran, ob ein Menschenleben mehr oder weniger existirt? Napoleon ließ ganze Regimenter von den feindlichen Kartätschen niederschmettern — er ritt ruhig über das mit Leichen bedeckte Schlachtfeld, und bedauerte höchstens den Verlust der Hände, die seine Musketen getragen hatten. Man weiß kein Beispiel, daß er sich aus Mitleiden je einen Vorwurf gemacht hätte. Sieh, das war ein Mann, der die Menschen wie Dinge betrachtete, und darum nannten ihn die Völker den Großen. Hier, trink! Der Wein ist gut, er wird Dein enges Gewissen wieder soviel erweitern, als nöthig ist, um ein Mann zu sein.

Bei den letzten Worten hatte der Jäger zwei Gläser gefüllt. Das eine derselben reichte er dem Priester. Die Brüder tranken, indem sie sich gegenseitig forschend ansahen. Kaspar nahm das leere Glas in Empfang und setzte es auf den Tisch zurück.

— Noch eins? fragte er lächelnd.

Benignus machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand. Kaspar warf sich nachlässig auf den Stuhl, indem er durch hastiges Rauchen seine Pfeife wieder in den Brand setzte.

— Nun, was treibt Dich eigentlich um Mitternacht in diesen verrufenen Forst? fragte er.

— Du weißt, begann der Priester, daß Eberhard vor Dir

der Förster in diesem Klosterreviere war, daß er Dich, weil die Wilddieberei seinen Posten gefährlich machte, zum Assistenten erhielt, und daß er einige Zeit darauf unter Zurücklassung eines gewissen Briefes, der das Aufsuchen seiner Spur verhinderte, verschwand. Mancherlei Gerüchte über den Verschwundenen tauchten auf. Dessen ungeachtet gab man Dir, dem energischen Schützen, auf meine Verwendung die Försterei.

Kaspar machte eine Bewegung der Ungeduld, wobei er murmelte:

— Die Geschichte kenne ich so genau, daß sie keiner Wiederholung bedarf.

— Und dennoch muß ich Dich daran erinnern!

— Um mir zu sagen, daß ich Dir meine Existenz verdanke? Lieber Bruder, die hochwürdige Aebtissin hätte mich nicht angestellt, wenn sie ein besseres Subject gehabt hätte. Weißt Du auch, was eine gute Beaufsichtigung dieses Forstes jährlich für einen Vortheil liefert?

— Du verkennst meine Absicht, Kaspar.

— Gleichviel; komme zur Sache!

— Höre mich nur wenig Augenblicke ruhig an! bat Benignus.

— Zweifelst Du an meinem Gedächtnisse? Eberhard schrieb also, oder vielmehr mußte an die Aebtissin schreiben, daß ihn

sein Gewissen zu einer Wallfahrt dränge, von der er in einem Jahre oder vielleicht auch nie wieder zurückkehren würde. Die fromme Frau glaubte es, und gab mir auf Deinen Vorschlag die Försterei. Das ist die ganze Geschichte!

— O, sie ist noch nicht zu Ende! rief Benignus.

— Auch das ist mir bekannt, sagte Kaspar. Aber ich werde sie noch in dieser Nacht zu Ende bringen! fügte er mit einer furchtbaren Ruhe und Entschlossenheit hinzu.

— Ich verstehe Dich! flüsterte Benignus.

— Ich muß endlich einmal wissen, woran ich bin. Es ist überhaupt eine große Thorheit, daß wir eine so ernste Sache einleiten und ihre Vollendung hernach dem Zufalle überlassen. Weißt Du, Gottfried, daß ich mich schäme? Das ist ein schlechter Jäger, der einen angeschossenen Hirsch langsam verbluten läßt.

— Kaspar, Du kennst unsere Abrede. Der Mord ist bei unserem Unternehmen ausgeschlossen. Will der uns lästige Mensch noch leben, so mag er unter den ihm angewiesenen Verhältnissen leben. Wir haben es seinem eigenen Willen anheimgestellt zu leben oder zu sterben. Fällt es Konrad zu schwer, einen Platz in der Welt auszufüllen, so wird er ihn freiwillig aufgeben. Wir bleiben rein und haben keinen Mord auf dem Gewissen. Daß wir ihm das Leben ein wenig schwer machen,

ist keine Sünde — sieh' um Dich, überall sinnt der Eine, wie er auf Unkosten des Andern sich's bequem macht; Einer verfolgt und unterdrückt den Andern, um zu gewinnen, um zu leben, um zu genießen. Auf die Form kommt es nicht an.

Der Förster ließ seiner Pfeife eine dichte Rauchwolke entströmen.

— Gottfried, sagte er, ob ich einen Menschen durch einen Schuß tödte oder ihn langsam unter gräßlichen Qualen verschmachten lasse, ist kein großer Unterschied. Ich behaupte selbst, daß das Erstere richtiger und besser sei.

— Du behauptest das, antwortete mit einem philosophischen Lächeln der Priester. Ich behaupte das nicht!

— Wenn Du einmal einen Mord anerkennst, so ist der langsame, qualvolle mehr geeignet, Gewissensscrupel zu erwecken, als der, der ein rasches Ende macht.

— Du bist Forstmann, ich bin Philosoph, Bruder. Nach Deinen Ansichten mordet auch der Wucherer, der armen Bedrängten den letzten Thaler abnimmt, der ihnen selbst den letzten Groschen nimmt, für den sie das Brod hätten kaufen können, das die Kinder vor dem langsamen Hungertode schützt?

— Ganz recht! rief der rauhe Kaspar. Der Wucherer ist in meinen Augen der niederträchtigste, infamste Mensch, den die Erde trägt! Er ist der feigste Mörder, der ehrloseste Blut-

sauger, die nichtswürdigste Martermaschine! Heute versetzt ein solcher Schuft einen Hieb, der vielleicht nach Jahren erst töd=tet — ist das nicht erbärmlich? Der Mörder, der mit dem Beile, mit dem Pistol, mit dem Messer sein Opfer trifft, daß es leblos zu Boden sinkt, ist ein Ehrenmann gegen den Wuche=rer! Der Staat hat Recht, auf dieses Gesindel ein scharfes Auge zu richten.

— Mein Freund, sagte lächelnd der Priester, zeige dem Staate einen Wechsel, und der Staat kerkert den Mann, der ihn ausgestellt hat und nicht bezahlen kann, wie einen Verbre=cher ein. Der Staat fragt und untersucht nicht, wieviel Zinsen stehen auf dem Wechsel, wie ist die Schuldsumme entstanden? Und kann er das auch? Er fragt nur: hast Du diesen Namen geschrieben? Mache Dich von der Unterschrift Deines Namens los, und Du wirst frei sein, man wird Dich nicht anfechten. In demselben Falle stehen wir jetzt. Das Gewissen ist der Staat. Habe ich nicht Hand an den Förster gelegt, ist er durch andere Einflüsse ruinirt, so habe ich nichts unterschrieben, mit=hin nichts zu verantworten. Daß ich seinen Tod nicht verhin=dere, ist kein Verbrechen, denn mir liegt die Verpflichtung nicht ob, einen mir lästigen Menschen in seinem Treiben zu unter=stützen. Jeder ist sich selbst der Nächste.

— Raisonnire wie Du willst, Gottfried, ich will und muß

Gewißheit haben. Sehe ich den todten Förster, brauche ich den lebenden nicht mehr zu fürchten, und meine feste Anstellung kann nicht ausbleiben.

— Warte noch einen Monat, bis dahin ist Alles entschieden.

— Nein!

— Aber warum, Kaspar?

— Weil ich mich verheirathen will.

— Du?

— Ja, sieh mich nur an! Ich nehme mir ein Weib.

— Das kannst Du immerhin.

— So lange Eberhard lebt, nicht! Es giebt der Zufälligkeiten in der Welt soviel, daß man die eine oder die andere zu fürchten hat, selbst bei der größten Vorsicht. Und was meinst Du nun, Gottfried, wenn ein solcher Zufall unsern Plan plötzlich zerstörte? Was fange ich an, wenn ich mir jetzt eine Frau nehme, und plötzlich durch das Wiederaufleben Eberhards nicht nur meines Postens entsetzt, sondern auch noch zur Rechenschaft gezogen werde? Was beginnt mein Weib und vielleicht auch meine Kinder? Mich steckt man in das Zuchthaus, und jene verhungern. Ein Todter kann weder gehen, noch reden, noch schreiben; liegt er in der Erde, so ist er sicher verschwunden — kurz, ich mache diese Nacht ein Ende!

— Ist das Dein fester Vorsatz?

— Er ist unwiderruflich, denn ich muß mich in den nächsten acht Tagen verheirathen. Und was sollte meine junge Frau davon denken, wenn sie irgend eine Ahnung erhält, irgend eine Spur entdeckt? Ach, es ist Thorheit, soviel Worte darüber zu machen!

— Wann hast Du den Förster zum letzten Male gesehen?

— Diesen Morgen. Er gleicht nur noch einem Gerippe; aber er kann sich nicht entschließen, von dem Pistol Gebrauch zu machen, das wir ihm geladen zur Verfügung gestellt haben. Du siehst, er hofft auf den Zufall.

— Freilich, murmelte Benignus, in der Welt ist Alles Zufall!

— Dort hängt die Büchse, ich habe sie erst gereinigt — sie glänzt wie Silber und schießt sicher. Wärst Du nicht dazwischen gekommen — —

— Gut, fuhr der Priester auf, handele ganz nach Deinem Gefallen; doch zuvor will ich Eberhard noch einmal sprechen.

— Das geht nicht!

— Kaspar, Du hättest Deinen Posten nicht erhalten, wenn

ich nicht gewesen wäre! Als Dank dafür fordere ich nichts weiter — —

— Ich begreife nicht, fuhr der Jäger verwundert und mit argwöhnischen Blicken auf, ich begreife nicht, aus welchem Grunde Du die Jammergestalt noch einmal sehen willst! Hat des Försters Leben für Dich ein Interesse? Das Glück Deines einzigen Bruders, sollte ich meinen, muß Dir höher stehen als das Mitleid mit einem Fremden.

— Dein Glück wird dadurch nicht gefährdet! fuhr Benignus eifrig fort. Eben so wenig treibt mich das Mitleid!

— Also ein Geheimniß —?

— Ein unschuldiges Geheimniß!

— Und darf ich es nicht wissen? fragte Kaspar mit einem stechenden Blicke.

— Trauest Du Deinem Bruder nicht?

— Sieh, Gottfried, Du kamst zu mir und eröffnetest mir den Plan, dessen vollständige Ausführung in diesem Augenblicke nicht mehr fern liegt. Du sagtest, es geschähe nur, um mir zu helfen, um mir endlich einmal eine sichere, selbstständige Existenz zu schaffen — kurz, aus reiner Neigung zu Deinem Bruder, der bis zu seinem achtunddreißigsten Jahre von einem Orte zum andern geworfen wurde. Ich ging, wie na=

türlich, auf Deinen Plan ein, aber ich glaubte nicht an Deine reine Uneigennützigkeit.

Benignus lächelte bitter und fragte:

— Warum?

— Die Uneigennützigkeit ist aus der menschlichen Gesellschaft verschwunden, ja sie kann unter den gegenwärtigen Verhältnissen in der Welt nicht einmal gedeihen. Wenn man auch sagt, dies oder jenes geschieht aus Uneigennützigkeit, ein kleines Interesse ist dabei immer im Spiele. Du hast mir öfter kleine Zuschüsse an Geld ertheilt — offen gestanden, ich glaubte, Du hättest diese Ausgaben satt und wolltest Dich ihrer durch meine Anstellung entledigen. Jetzt merke ich, daß noch etwas mehr Dich geleitet hat — —

— Und wenn es — was kann Dich das kümmern? Deine Interessen werden mit den meinigen zu gleicher Zeit gefördert. Wir handelten vereint, und vereint treffen uns die Folgen. Du fürchtest, daß mich das Mitleiden mit dem Förster hinreißt — Thor, was bis jetzt geschehen, ist ein Verbrechen in den Augen der Welt, das die härteste Strafe nach sich zieht. Ich kann eben so wenig umkehren als Du. Laß mich den Förster sprechen, dann thue, was Du willst. Ich meine es eben so aufrichtig mit Dir, als mit mir selbst.

Der Jäger erhob sich von seinem Platze.

— Gottfried, sagte er, wir theilen dieses wichtige Geheimniß — hast Du einen Auftrag für unsern Feind, so sage ihn mir, ich will zu ihm gehen.

— Bruder, ich muß selbst mit ihm sprechen.

— Was es auch sei, ich übernehme Alles!

— Willst Du mir mein kleines Geheimniß nicht lassen? Ich begreife Dein Mißtrauen nicht.

— Dann begleite ich Dich, sagte fest der Jäger.

— Ich mache Dir Dein Mißtrauen zum Vorwurf, Kaspar! Fast möchte ich glauben — —

— Was?! fragte Kaspar mit flammenden Blicken.

— Können wir uns nicht verständigen, Bruder?

— So lange Du hinter dem Berge hältst — nie!

Diese Worte sprach Kaspar mit einer Festigkeit, die keinen Zweifel über ihren Ernst zurückließen. Benignus, der das Geheimniß seiner Liebe bewahren wollte, vermochte kaum seinen Groll zu verbergen. Die Lippen zitterten ihm und seine stechenden Blicke senkten sich vor dem wildflammenden des Jägers zu Boden. Die beiden Männer, einig im Verbrechen, standen auf dem Punkte, sich zu entzweien. Der Priester hielt seine Liebe so heilig, daß er sie durch eine Entdeckung, selbst gegen den Bruder, entweiht glaubte. Der Jäger mißtraute ihm, ohne sich eigentlich einen Grund dafür angeben zu können. Er hielt

eine Unterredung der beiden Männer für überflüssig, und darum wollte er sie nicht.

Da krachte plötzlich ein Schuß unter den Füßen der beiden Brüder. Das Getöse war dumpf und hohl, als ob es tief aus der Erde käme. Die Fenster erklirrten einen Augenblick, und der Hund, der neben dem Ofen lag, hob dumpf murmelnd den Kopf empor und spitzte die Ohren.

Dann war alles still. Nur die Wipfel der Bäume vor dem Fenster schüttelte der Nachtwind, daß sie leise rauschten.

Die alte Uhr an der Wand schlug eins. Die zersprungene Glocke gab einen heisern Ton, der schnell verhallte. Benignus zuckte zusammen, als ob ihn der Blitz getroffen hätte; er fühlte sich versucht, den Jäger bei der Kehle zu packen, der ihn bisher von seinem Vorsatze abgehalten hatte.

Kaspar grins'te und murmelte mit seiner tiefen Baßstimme:

— Das hat er gut gemacht!

— Das hat er schlecht gemacht! zischte Benignus, als ob ihm ein gräßliches Gefühl die Lungen in der Brust zusammenpreßte.

Wie vernichtet sank er in den Stuhl zurück.

— Glückliche Reise! rief Kaspar, indem er zum Tische trat, sich ein Glas füllte und es in einem Zuge austrank.

— Verdammt! Verdammt! flüsterte der Priester. Noch eine Stunde, und ich wäre am Ziele gewesen.

— Gottfried, fast scheint es, als ob Dich der Schuß getroffen hätte! rief neckend der Jäger. Und ich möchte jubeln wie ein neugebackener Oberförster! Oder sinnst Du vielleicht auf eine Leichenrede? Statt der Büchse werde ich nun den Spaten ergreifen. O, ich bin mit dem Tausche zufrieden!

Benignus sprang plötzlich empor, von einem Gedanken durchzuckt.

— Vielleicht lebt er noch! rief er zitternd aus.

— Thörichte Befürchtung, in dem Pistol waren zwei Kugeln. Eine hat die andere gejagt! Gerade wie die Menschen, wenn sie müde werden!

— Kaspar, willst Du mich nun zu dem Förster führen?

— Gern, Gottfried, jetzt habe ich nichts mehr einzuwenden! Stärke Dich mit einem Glase Wein, ich werde indeß die Laterne anzünden.

Den Priester schüttelte ein so gewaltiger Fieberfrost, daß er dieser Aufforderung nachkam. Kaspar holte eine große Laterne von dem Ofen und brannte mit einem Kienspane die kleine Oellampe darin an.

— Nimrod, rief er, an Deinen Platz!

Der große Hund kroch gehorsam unter den Ofen.

Kaspar brannte seine Pfeife noch einmal an; dann wandte er sich zu dem Bruder:

— Nun komm, Gottfried, ich werde Dich führen!

— Den Schlüssel? fragte leise der Priester.

Statt der Antwort klopfte der Jäger an seine Tasche. Dann verließen Beide das Zimmer.

VI.

Der Jäger Kaspar, die Laterne tragend und tüchtig aus seiner Pfeife schmauchend, ging voran. Benignus folgte, sich mit ängstlicher Sorgfalt in dem Lichtkreise der Laterne haltend. Die Blicke seiner großen Augen waren unstät, die bleichen schmalen Lippen zitterten leise, wie die eines Menschen, der still vor sich hin betet, und die langen Beine bemühten sich schwankenden Ganges, so wenig Geräusch als möglich zu verursachen. Kaspars Muth schien keine Anfechtung zu erleiden, die starke, kräftige Gestalt ging festen Schrittes über die weite, öde Hausflur, deren Wände mit Hirschgeweihen und großen Raubvögeln geschmückt waren, mit Beutestücken des armen Eberhard.

Unter der Treppe, die zum ersten Stocke hinaufführte, zeigte sich eine kleine ovale Thür. Kaspar zog seinen Schlüssel

hervor und öffnete. Das Geräusch des zurückschlagenden Riegels erfüllte die ganze Hausflur.

Der Jäger lächelte dem Priester zu, als ob er seinen Beifall über die Kraft der Feder des Schlosses herausforderte. Benignus achtete nicht darauf, er folgte schweigend seinem Bruder, der die schmale Steintreppe hinunterzusteigen begann. Seit dem Oeffnen der schweren Eisenthür hatte sich plötzlich die Luft verändert; ein kalter, feuchter Zug drang den gekrümmten Treppengang herauf, der so schmal und niedrig war, daß die beiden Männer nur gebückt und einer hinter dem andern gehen konnten.

Nachdem man zehn bis zwölf Stufen zurückgelegt hatte, betrat man den Boden des gewölbten Kellers.

Kaspar umging einen starken viereckigen Tragpfeiler, der in der Mitte des unheimlichen Raumes stand und seine spitzen Bogen nach allen Seiten hin ausbreitete. Hinter diesem Pfeiler verengte sich der Keller des einsamen Forsthauses zu einem schmalen Gange, der wiederum durch eine Thür verschlossen ward. Vor dieser Thür lag ein großer Haufen von Strohbündeln.

— Nimm! murmelte Kaspar.

— Was? fragte Benignus, der erschreckt aus seinem Nachsinnen emporfuhr.

— Nun, die Laterne! antwortete ungeduldig der Jäger, indem er dem Bruder den Bügel der Laterne in die kalte, zitternde Hand gab.

Der Priester stand wie eine Statüe da, die strahlende Laterne haltend. Kaspar begann das Stroh aus dem Gange zu räumen und warf es neben den Pfeiler.

— Wozu das? fragte mechanisch der Priester.

— Bin ich nicht ein Mann der Vorsicht? sagte Kaspar lächelnd. Jedes Geräusch, das sich jenseits der Thür regt, muß wie in einem Grabe ersticken. Nicht wahr — selbst der Schuß war kaum zu hören?

— Es ist wahr! murmelte der Priester.

Das Geschäft war vollendet, der Gang frei. Kaspar holte einen kleinen Schlüssel hervor, der an dem Riemen seines Tabaksbeutels befestigt war. Mit dem kleinen Instrumente öffnete er ein großes Vorhängeschloß. Dann legte er eine Querstange von starkem Eisen zurück und öffnete die Thür, die sich kreischend in ihren Angeln drehte.

— So, jetzt gieb mir die Laterne zurück!

Die beiden Verbrecher setzten ihren Weg fort. Vorsichtig tappten sie auf dem feuchten Boden weiter, bis sich nach einigen Augenblicken abermals eine Thür zeigte.

— Still! flüsterte Kaspar, indem er stehen blieb und sein

Ohr an die Thür legte. Er lauschte. Benignus stand mit angehaltenem Athem hinter ihm. Mit großer Spannung beobachtete er das bärtige Gesicht des Bruders, der endlich seine Pfeife wieder in den Mund nahm, und zuvor einige derbe Züge machte, ehe er die Worte murmelte:

— Es ist Alles still — die jämmerliche Geschichte wird wohl zu Ende sein!

Dann machte er Anstalt, die Thür zu öffnen.

— Halt! rief leise Benignus.

— Was?

— Lausche noch einmal!

— Ich glaube, Dir ist angst? — lachte der Jäger.

— Oder laß mich lauschen!

— Wie Du willst.

Kaspar zog sich zurück, Benignus brachte sein Ohr an die Thür.

— Ja, es ist alles still! flüsterte er nach einer Pause. Er ist todt! fügte er in einem gräßlich bittern Tone hinzu und indem er zurücktrat. So öffne denn!

Kaspar setzte lächelnd seine Laterne zu Boden und suchte den Schlüssel in seiner Tasche. Während dieser Zeit fiel sein Blick wieder auf die Thür. Die suchende Hand hielt plötzlich inne.

— Was ist Dir, Kaspar?

— Der Jäger deutete auf ein kleines Loch in der Kellerthür, das sich dicht unter dem Schlosse befand und rings von kleinen gerissenen Holzsplittern umgeben war.

— Ein schönes Kaliber, fragte er — nicht wahr? Die Kugel war nicht zufrieden mit dem Schädel oder der Brust des lästigen Menschen, sie hat auch noch dieses Loch gebohrt!

Mit der Neugierde des Jägers betrachtete Kaspar das Loch in der Thür, und trat dann zurück, um die Kugel zu suchen. Er fand sie bald in Gestalt einer sternartigen Bleiplatte, sie war an den Steinen der Mauer zerschellt. Nachdem er sie betrachtet, reichte er sie dem Bruder hin.

— Wir haben den Hahn nicht in Bewegung gesetzt, Gottfried! sagte er lächelnd. Des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Man sieht gleich, daß ein Jäger das Irdische gesegnet hat. Der Tod durch die Kugel ist ehrenvoller! Fahre wohl, wackerer Eberhard, ich zürne Dir nicht mehr. Der Tod verlöscht des Hasses Flammen und flößt mildere Gesinnungen ein.

Bei diesen Worten hatte Kaspar die Thür geöffnet. Er ergriff die Laterne und hielt sie leuchtend empor. Trotz der Worte, die er, wie es schien, nur gesprochen hatte, um sich zu ermuthigen, bebte die Faust ein wenig, welche die Laterne hielt. Das große Auge blickte ängstlich forschend durch den schwach

erhellten Raum. Das falbe Licht zeigte ein elendes Lager von verfaultem Stroh, auf dem ein Mensch leblos ausgestreckt lag. Der Kopf dieses Menschen war nicht zu erkennen, da ein Wassereimer davor stand und ihn völlig bedeckte. In dem Winkel neben dem traurigen Lager zerrte eine große Ratte ein Stück Brod mit sich fort. Bei dem Eintritte der Männer hatte sie sich in ein Loch der Mauer zurückgezogen, war aber, als die Eintretenden ruhig stehen blieben, keck wieder hervorgekommen, um ihren Raub völlig in Sicherheit zu bringen.

Die Abtheilung des Kellers, die man zum Schauplatze des Verbrechens erkoren hatte, bildete ein ziemlich großes unregelmäßiges Gewölbe. Der Boden war feucht und uneben, die Decke niedrig, und die an vielen Stellen schadhaften Mauern wurden durch Balken gestützt. Das Gefängniß des armen Eberhard lag nicht mehr unter dem Försterhause, über ihm dehnte sich ein Theil des Gartens aus. Völlig entblößt von allen Utensilien bot es einen jammervollen Anblick dar. Das Grauenvolle zu erhöhen, war der dumpfe, feuchte Raum ein Tummelplatz des Ungeziefers, das sich von dem Walde aus Löcher und Gänge gebohrt hatte. Ratten, Eidechsen und Waldmäuse trieben in der ewigen Nacht ungestört ihr Unwesen, und zwar mit um so größerer Kühnheit, als der arme Gefangene weder die Kraft noch den Willen gehabt, die unheimlichen Bewohner der

Erde zu verscheuchen. Sein Brod und das Stroh seines Lagers diente den entsetzlichen Gästen zur Nahrung.

Wie der Leser bereits aus dem Gespräche der beiden Brüder erfahren, hatte Kaspar dem Gefangenen nur so viel an Nahrung zukommen lassen, daß er vor Hunger und Durst nicht verschmachtete. Trockenes Schwarzbrod und ein Eimer Wasser waren seine Mundvorräthe gewesen. Durch den fürchterlichen Aufenthalt und die karge Kost wollte man ihn zwingen, sich freiwillig eines geladenen Pistols zu bedienen, um dem traurigen Leben ein Ende zu machen. So oft Kaspar zu seinem Gefangenen hinabstieg, entfernte er zuvor das geladene Pistol, das so in die Spalte unter der Thür gelegt war, daß man es von innen und außen angreifen konnte. Diese Maßregel wendete Kaspar an, um sich vor Eberhard zu schützen, der von dem Vorhandensein der Waffe in Kenntniß gesetzt war. Zu seinem Verdrusse fand er das Mordinstrument stets an dem angewiesenen Platze. Wie man sieht, fehlte den Verbrechern der Muth, unmittelbar einen Mord zu begehen, während sie mittelbar auf einen scheußlichen Tod hinwirkten. Dem rauhen, durch den Anblick sterbender Thiere abgehärteten Waidmanne war die Zeit zu lang geworden, er wollte der Geschichte, wie er sich ausdrückte, durch einen Büchsenschuß ein Ende machen. Der Priester hingegen wollte, daß sich

Eberhard selbst das Leben nähme. Die Gründe dazu sind bekannt.

Einige Minuten hatten die Brüder, jeder mit dem Gefühle kämpfend, das ihm sein Interesse erweckte, an der Thür gestanden, als Kaspar die grauenvolle Stille unterbrach. Er trat einige Schritte in den unheimlichen Raum.

Benignus zog den Mantel fester um sich und blieb wie eine Grabesgestalt an der Thür stehen.

— Lächerlich! brummte Kaspar vor sich hin, indem er entschlossen dem Strohlager zu ging.

Dann leuchtete er auf die menschliche Gestalt hinab, die kein Lebenszeichen von sich gab.

— Nirgends ist ein Tropfen Blut zu sehen! flüsterte er nach einer Pause.

Zugleich ergriff er das Pistol, das neben Eberhard lag, und untersuchte es. Es war abgefeuert. Mürrisch warf er die Waffe bei Seite.

— Gottfried, rief er, komm zu mir!

— Ist er todt? fragte schüchtern der Pfaffe.

— Wenigstens rührt er sich nicht. Zögere nicht, Gottfried, halte die Laterne.

Benignus genügte der Aufforderung. Er streckte die rechte Hand aus, welche die Laterne hielt, und wandte das Gesicht

ab, während Kaspar den Förster bei den Schultern ergriff und emporhob.

Der bisher regungslose Körper zuckte unter dieser Berührung zusammen. Ein leises Stöhnen ließ sich zu gleicher Zeit vernehmen. Benignus sah rasch nach der grauenvollen Gruppe. Eberhard schien aus einer leisen Ohnmacht zu erwachen. Als das Licht der Laterne sein Auge traf, legte er langsam die bebende Hand darüber, als ob er sich vor dem blendenden Strahle schützen wollte.

— Er lebt noch! rief Kaspar, indem er den Körper sinken ließ und sich mit grimmigen Blicken emporrichtete.

Jedes andere menschliche Herz hätte der Anblick des armen Försters tief erschüttert — der mitleidslose Kaspar aber ward fast von einer thierischen Wuth ergriffen, als er noch Leben und den jammervollen Körper unverwundet fand.

Benignus konnte nicht ohne Grauen den unglücklichen Menschen ansehen. Er hatte Mühe, soviel Fassung zu gewinnen, um sich zu überzeugen, daß er seinen glücklichen Nebenbuhler vor sich hatte. Wenn nicht der Gedanke an die reizende Gärtnerstochter ihn völlig beseelte, wenn ihr Bild nicht stets vor seinem innern Auge schwebte, er würde dem Mitleiden erlegen sein. Die Leidenschaft für das liebliche Mädchen hatte bald wieder die Oberhand gewonnen, und mit ihr entstand ein

Gefühl, das der Schadenfreude nicht unähnlich war, denn der Priester dachte:

— Was würde Anna sagen, wenn ihr der Mann so unter die Augen träte? Nein, nein, sie würde ihn sicher nicht mehr lieben! Wenn er nur noch soviel Kraft besitzt, daß er schreiben kann!

— He, Eberhard! rief der rauhe Kaspar. Du bist ein schlechter Schütze. Was hast Du vorhin getroffen? Wonach hast Du geschossen — vielleicht nach einer Ratte?

Der Förster hatte auf seinem Strohlager eine sitzende Stellung eingenommen, so daß das helle Licht der Laterne völlig Kopf und Brust treffen konnte. Welch ein gräßliches Bild des Elends und des Jammers bot der arme Mann dar! Sein Gesicht war bleich wie der Tod, die Haut bedeckte nichts als die Knochen, die fast erloschenen und dabei entzündeten Augen lagen tief in den bläulichen Höhlen, von der hohen Stirn waren die Haare gewichen und die wenigen noch vorhandenen hingen wirr über den schmalen Nacken hinab. Der zerrissene grüne Jägerrock war geöffnet und zeigte die nackte Brust. Seine hohen Jagdstiefeln waren von den Ratten zernagt während der wenigen Stunden des Schlafs, in den ihn die Erschöpfung versenkt.

Die rauhen, höhnenden Worte Kaspars rüttelten den armen

Eberhard völlig aus seiner Betäubung empor. Wie ein Mensch, der des Gebrauchs seines Verstandes beraubt ist, sah er um sich. Aber nicht Verzweiflung, nicht übergroßer Schmerz malte sich in dem matten Blicke, sondern eine schmerzliche, stille Wehmuth, eine milde Ergebung in sein Schicksal. Der Förster mußte ein schöner junger Mann gewesen sein, bevor die scheußliche Einsamkeit seinen Körper zerstört hatte. Als er die beiden Männer erkannte, nahm sein Gesicht einen ernsten Ausdruck an. Dann umspielte den Mund ein bitteres Lächeln, als ob er den Bemühungen seiner beiden Peiniger spottete.

— Bist Du verwundet? fuhr Kaspar fort.

— Wer sollte mich hier wohl verwunden, wenn nicht Du? fragte er mit matter Stimme.

— Ach, so hoffest Du auf mich? Du täuschest Dich, Freund, ich morde keinen Menschen. Aber wie gesagt, man wünscht im Kloster, daß Du verschwinden mögest, und deßhalb habe ich den Befehl, Dich hier eingesperrt zu halten. Jetzt sage, woher der Schuß kam, wenn Du nicht verwundet bist? Warum hast Du das Pistol abgefeuert?

— Ach ja, ich besinne mich! seufzte der Gefangene. Es giebt doch Augenblicke, wo der Schmerz die Seele betäubt und die Verzweiflung die Hand zum Selbstmorde führt. Ein Glück, daß ich in dem entscheidenden Augenblicke wieder zu mir

selbst kam, daß mir dort — seht Ihr dort, meine Braut erschien und mich mit ihren Himmelsblicken zur Geduld und zum Gottvertrauen mahnte.

— Also wolltest Du Hand an Dich legen?

— Ich wollte es! war die traurige Antwort.

Eberhard faltete seine abgemagerten Hände und starrte gedankenvoll vor sich hin, als ob er still um Vergebung dieser Sünde betete oder sie bereute. Plötzlich fuhr er auf.

— Kaspar, rief er mit aller Kraft, die ihm noch geblieben war — Kaspar, wenn ich zum Selbstmörder geworden wäre, hättest Du mich dazu gemacht!

— Ich? Ich? lachte höhnisch der Jäger.

— Ja, Du, denn das begreife ich, daß ich ein Opfer Deiner Bosheit bin! Du führtest mich in diesen Keller, um mich von seiner Baufälligkeit zu überzeugen und mich zu einem Ausbaue zu bewegen. Während ich die Mauer prüfte, verriegeltest Du die Thür und ließest mich hier schmachten. Dann kam jener dort und veranlaßte mich, einen Brief an die Aebtissin zu schreiben, während Du mit der angelegten Büchse in der Thür standest. Ach, hätte ich mich doch erschießen lassen, statt zu schreiben, ich hätte diese fürchterlichen Qualen nicht erduldet, und Du — —

— Nun, ich?

— Du wärst am Ziele!

— Ah, es giebt kein Ziel, Freund, an das Du mich befördern könntest!

— Du bist der Förster dieses Reviers.

— Ganz recht; weil man Dich dazu nicht mehr brauchen konnte. Du schießest Hasen, aber keine Wilddiebe.

— Auch ein Wilddieb ist ein Mensch! Kaspar, sagte Eberhard bittend; ich war Dein Freund, Du verdankst mir so manche Gefälligkeit, die Dich aus unangenehmen Lagen riß — ja noch mehr, Du verdankst mir Deine Anstellung als Hülfsförster — wie kannst Du mich so grausam behandeln? Ich könnte ein Thier in diesem gräßlichen Keller nicht eingesperrt halten, viel weniger denn einen Menschen, und wenn er mein ärgster Feind wäre! Wohnt denn gar kein Erbarmen mehr in Deiner Brust?

— Höre auf, Eberhard, es nützt nichts!

— Ach, mein Gott, so sage mir wenigstens, was ich verbrochen habe?

— Merkst Du denn nicht, daß Du auf der Welt zu viel bist? sagte Kaspar höhnend. Wenn Du ein gescheiter Mensch wärst, hättest Du längst meinen gut gemeinten Rath befolgt. Doch sei ruhig, ich werde Dir das Pistol wieder laden. Benütze es, Du hast ja gesehen, daß es zuverlässig ist!

— Großer Gott, soll ich denn noch länger hier schmachten? rief Eberhard verzweiflungsvoll.

— Mensch, sieh' Dich nur an, was willst Du noch oben auf der Welt? Du bist ja nur noch ein Gerippe, das den Kindern bange macht. Nun bedenke, wenn Du vor Deine Braut trittst — —

Ueber die bleichen Wangen Eberhards rannen Thränen, die sich unter heftigen Schmerzen den wunden Augen entrangen. Er weinte still einige Augenblicke vor sich hin. Der Gedanke an sein geliebtes Mädchen erfüllte ihn mit einem unaussprechlichen Gefühle.

— Er weint um sie! dachte der Priester mit Eifersucht und Aerger. O, wenn sie diese Thränen sähe, sie würde mit ihm sterben! Meine Thränen fließen nicht; aber das Feuer der Leidenschaft verbrennt mir das Herz! Wer von uns ist am meisten zu beklagen?

Kaspar hatte das Pistol aufgehoben, und untersuchte es mit kalter Jägergelassenheit. Er ließ knackend den Hahn in der kräftigen Feder spielen. Dieses Geräusch schien den Förster mit Groll zu erfüllen. Er trocknete mit der flachen Hand schnell die Thränen, und hob sich mühsam empor. Da stand die einst so kräftige Gestalt des Waidmanns, als ob sie aus dem Grabe erstiegen sei. Die Kleider waren verfault an dem zerstörten Kör-

per, der längst völlig erlegen wäre, wenn ihn ein hohes, edles Gefühl nicht aufrecht erhalten hätte.

— Kaspar, rief er, Du bist auf den Schuß herbeigeeilt, den ich in meiner Schwachheit auf mich selbst abfeuern wollte, um den Qualen dieses gräßlichen Aufenthalts ein Ende zu machen. Gestehe es nur, Du gedachtest meine Leiche zu finden! Du wirst sie einst finden, aber dann ist sie nicht das Opfer eines Selbstmordes, sondern Dein Opfer, des Verbrechers, des boshaften, kalten Mörders! Sieh, hier liege ich unter den fürchterlichsten Qualen, die nur ein Mensch zu erfinden und zu ertragen vermag — hier habe ich gebetet, gehofft, geweint, und nicht selten auch verzweifelt; aber ersinne noch neue Qualen, und martere mich mit einer Bosheit und Raffinerie, die Alles übertrifft, was die verdorbenste Menschennatur bis jetzt ausgeübt hat — Du wirst mich nie zum Selbstmörder machen. Ich habe das Brod gegessen, das Deinen Hunden vielleicht zu schlecht ist; aber ich verzehrte es unter Freudenthränen, weil es mir das Leben erhielt, das Gott mir gegeben, und das mir wieder zu nehmen nur er allein das Recht hat. Willst Du dem Schöpfer vorgreifen, so verantworte dereinst dieses Verbrechen — ich bin nicht schlecht genug dazu. Du hast mich bereits halb gemordet, hast meinem Körper fast die Lebensfähigkeit genommen — glaubst Du, daß die ewige Vergeltung Dir dies nicht

anrechnen wird? Vollende immerhin Dein teuflisches Werk, Du wirst deshalb kein größerer Verbrecher, als Du bereits schon bist!

Kaspar wischte mit dem Aermel seiner Blouse den Lauf des Pistols ab.

— So bist Du immer noch der Meinung, daß ich Dich hier eingesperrt halte, daß ich nach Deinem Leben trachte?

— Du, Du, kein Anderer — ich kenne Dich!

— Nein, Du kennst mich nicht! rief Kaspar mit brüllender Stimme, den die Geduld verließ. Wenn Du mich kenntest, so müßtest Du wissen, daß ich nicht viel Umstände mache, daß ich Dir längst durch einen sichern Schuß den Schädel zerschmettert hätte! Doch lassen wir das. Ob Du glaubst, ich handele aus freiem Antriebe, oder auf Veranlassung einer dritten Person, kann mir höchst gleichgültig sein. Soviel aber sage ich Dir, daß sich Deine Lebensweise nicht um ein Haar ändert, daß sie selbst noch geschärft werden wird, wenn sie zu lange dauert!

Eberhard bebte zusammen, daß er sich an die feuchte Mauer lehnen mußte. Die Beine bebten, während die Arme schlaff am Körper herniederfielen.

— Kaspar, Du stellst mir eine gräßliche Zukunft! Unge-

heuer, fuhr er auf, hast Du mich nicht stets als einen Mann von Wort gekannt?

— Ja, das warst Du!

— Nun, so nimm noch einmal die Versicherung, daß ich nie Hand an mich selbst legen werde! Das schwöre ich bei dem allmächtigen Gotte, der auch solche Schurken leben läßt, als Du bist! rief Eberhard seiner kaum noch mächtig.

— Eberhard! rief Kaspar mit blitzenden Augen.

— Ja, Du bist ein Scheusal, ein Auswurf der Hölle! Hättest Du nur eine Spur bessern menschlichen Gefühls in Deiner Brust, ja hättest Du nur eine Aehnlichkeit mit einem Menschen, so würdest Du Deine Hände durch eine solche Nichtswürdigkeit nicht befleckt haben!

Obgleich die Augen des Jägers wie Kohlen unter den buschigen Brauen glühten, und alle seine Glieder vor Wuth bebten, so rief er dennoch mit höhnischem Lächeln, das die ganze Gewalt verrieth, mit der er die Wallung des Blutes zu zähmen suchte:

— Ah, ich merke schon, Du willst mich reizen, willst mich bis zur Raserei treiben, daß ich eine Uebereilung begehe —!

— Nein, Elender, Du bist eine zu schlechte Creatur, als daß ich, der unglücklichste Mensch der Welt, Dich weder im Guten noch im Bösen benützen würde!

— He, Freund, wenn ich Dich nun wieder an das Tageslicht brächte?

— Großer Gott!

— Wenn ich Dir die Freiheit wieder gäbe —?

Des armen Eberhards Gesicht verklärte ein heller Hoffnungsschimmer — er lächelte, und Thränen traten ihm in die Augen.

— Wenn Du gehen könntest, wohin Du wolltest? fuhr Kaspar fort, indem er beide Fäuste auf die breiten Hüften stämmte, und die riesigen Beine ausspreizte.

— Kaspar! Kaspar! rief der Gefangene mit bebender Stimme, in einem herzzerreißenden Tone.

— Wenn Du wieder in den Klostergarten gehen könntest, sobald die Vesperglocke tönt?

Eberhard war keines Lautes mehr mächtig. Still weinend faltete er die Hände wie im Gebet, und sank vor seinem Henker auf die Kniee nieder. Der Gedanke an das überschwengliche Glück, die geliebte Anna wiederzusehen — obgleich es ihm nur mit leichten Strichen, nur als ein Nebelgebild angedeutet ward — ließ ihn Alles, selbst den Hohn vergessen, den Kaspar in seine Worte legte. Ein fühlendes Herz hätte den Anblick des schmerzlich entzückten Mannes, der in seinen Lumpen die höchste

Seligkeit zu umarmen wähnte, nicht ertragen können, ohne ihm das Spiegelbild nach Kräften zu verwirklichen.

Selbst Benignus ward bei dieser Folter empört, da er wußte, daß sein Bruder nur im gräßlichsten Hohne sprach.

Eberhards Unglück war zu hart, seine Liebe zu Anna zu zart, zu innig, zu heilig, zu groß, als daß der Hoffnungsschimmer ohne Wirkung bleiben, nicht sein ganzes Wesen durchzucken mußte. Nur die Liebe fesselte ihn ja noch an das Leben. Die Liebe erhellte seine Nacht, belebte seine Träume, gab dem Geiste in der traurigen Einsamkeit Nahrung und Kraft, und ließ ihn das trockene Brod ergreifen, das die Verworfenheit der Menschen ihm spärlich zutheilte, um dem Körper ein gräßliches Sein zu fristen. Und was war dem liebenden Eberhard das körperliche Leid gegen die Wonne, die der träumende Geist ihm gewährte? Man erzählt von religiösen Fanatikern, die sich zur Ehre Gottes verstümmeln und die gräßlichsten Martern unter freudigem Gebete ertragen — Eberhard glich diesen Märtyrern, er war das in der Liebe, was jene in ihrem Glauben; die Liebe war sein Glauben, sein Hoffen, seine Religion, sie tröstete und stärkte ihn, sie mahnte ihn zur Zuversicht, und ließ die Hand erlahmen, die verzweifelnd nach dem Mordgewehre griff. Die nimmer schlummernde Hoffnung, genährt von dem Gefühle der Unschuld, schuf der Leidensnacht ein

Morgenroth, in dessen Schimmer die liebliche Anna wie die Königin des Himmels erschien.

Der an das Träumen gewöhnte schwache Geist des armen Försters war den Begriffen vorangeeilt, welche der boshafte Kaspar in seine Worte gelegt hatte. Eberhard sah schon in den Gängen des blühenden Klostergartens die Gestalt der lieblichen Jungfrau, wie sie ihm aus der Ferne einen Gruß zunickte, und jauchzend in seine Arme eilte. Er schluchzte wie ein Kind, und hob zitternd die Hände empor.

— Ah, brüllte Kaspar, wer bin ich denn nun? Bin ich noch ein Scheusal, ein Auswurf der Hölle, oder wie Du mich sonst zu nennen beliebst?

— Kaspar, stammelte der Förster, Du kannst mein Engel werden, meine Vorsehung! Wenn ich Dich beleidigte, so bedenke mein gräßliches Elend, meinen jammervollen Zustand — vergieb, vergieb! Ach, öffne mir die Thür meines Kerkers, und laß mich leben —!

— Leben, zu meinem Verderben?

— Nein, Kaspar, ich vergesse Alles, Alles, was Du mir zugefügt hast. Kein Wort der Anklage, kein Wort des Vorwurfs soll über meine Lippen kommen, ich werde ein Mährchen erfinden, um meine Abwesenheit zu beschönigen und zu entschuldigen — dann, Kaspar, hast Du nichts zu befürchten,

denn man wird mir glauben, da ich als ein ehrlicher, wahrheitsliebender Mann bekannt bin! Du willst meinen Posten, oder bist vielleicht schon im Besitze desselben, weil man mich entfernt oder todt wähnt — behalte ihn, Kaspar, ich schwöre Dir zu, daß ich selbst darauf verzichte, daß ich Dich als den würdigsten Nachfolger bezeichnen, und so vor jedem Verdachte schützen werde! Sieh', auf meinen Knieen flehe ich Dich an, gieb mir die Freiheit und das Leben, beide sollen Dir weder lästig noch hinderlich sein, denn ich verlasse Europa, um in Amerika mit meiner Anna zu wohnen. Du bist dann der geachtete Revierförster des Klosters, und kannst Dir einen ruhigen Heerd bauen, kannst Dir ein Familienglück gründen, das durch keinen Gewissensvorwurf getrübt wird. Und bist Du recht glücklich, dann denke, daß zwei glückliche Menschen jenseits des Meeres für Dich beten! Kaspar, ich sehe in Deinen Zügen, daß die Rinde zerschmilzt, die eisig die Verblendung um Dein Herz gezogen — unterdrücke das aufkeimende Gefühl des Mitleids nicht, laß Dich von dem Dämon nicht wieder erfassen, der mich Dir fälschlich als einen Feind, als ein Hinderniß Deines Glückes bezeichnet — fordere Alles, Alles von mir, ich gewähre es Dir gern durch einen furchtbaren Eid; aber gieb mir Leben und Freiheit, daß ich mit meiner Anna glücklich sein kann! Ist es denn so schwer, das Wohl seines

Nebenmenschen zu befördern? fuhr Eberhard in großer Aufregung fort, als er das Schwanken des Jägers bemerkte. Du förderst ja mit meinem Wohle das Deinige! Gilt Dir denn die Ruhe Deiner Seele nichts! Ach, rief er aus, als er in diesem Augenblicke die schwarze Gestalt des Priesters erblickte, der voll Besorgniß um die Festigkeit des Bruders einen Schritt näher getreten war — ach, hochwürdiger Herr, Sie sendet der liebe Gott, dessen Diener Sie sind — bestätigen Sie meine Worte, und mahnen Sie zur Versöhnung! Es ist ja ihr schönes Amt, im Unglücke zu trösten, den Jammer zu mildern und verdientes Glück zu segnen! Sie sind ein Bote des Friedens, ein Engel der Versöhnung, ach, helfen Sie ein gutes Werk vollenden — —!

Eberhard's Kraft war erschöpft. Sein ganzes Gesicht war mit Schweiß bedeckt, und alle seine Glieder bebten vor übergroßer Anstrengung. Die hoffende Seele hatte noch Kraft, aber der entnervte Körper versagte den Dienst — er sank auf den feuchten Boden. Sein bittendes Auge richtete sich mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke auf die beiden Männer, die ihm das höchste Glück zu spenden vermochten. Der Förster glaubte nicht, daß man seinen Bitten und Vorstellungen widerstehen könne. Kaspar hatte die Hände gekreuzt, und sah stumm auf den armen Gefangenen herab, der ihn schmerzlich anlächelte.

Des Priesters Mitleiden war völlig verschwunden, statt seiner keimte die Befürchtung auf, daß ihm Anna entrissen werden könne. Seine glotzenden Blicke hafteten auf Kaspar, der nun nothwendig in das Geheimniß seiner Liebe eingeweiht werden mußte.

Eine für alle Personen peinliche Pause trat ein. Außer dem Aechzen des todtmatten Eberhards regte sich in dem feuchten, dumpfen Raume, der einem großen Grabe glich, kein Laut.

Kaspar kannte Eberhards festen, braven Character; er wußte, daß er sein gegebenes Wort heilig hielt, und daß er einen geleisteten Eid nie brechen würde. Die Vortheile, welche sich bei Erreichung des Ziels auf diesem gütlichen Wege darboten, sprangen ihm leicht in's Auge. Die Neigung zum Guten, von dem Eigennutze unterstützt, erwachte in ihm, und vereinigte sich mit dem Mitleiden, das die traurige Gestalt des Försters erweckte. Aber das Gewissen erhob auch seine Stimme, und erweckte Befürchtungen wegen des bereits Geschehenen. Das Mißtrauen ist der stete Begleiter eines Verbrechers. Kaspar dachte sich die Möglichkeit, daß Eberhard sein Wort nicht halten könne.

— Du willst Deine Abwesenheit beschönigen? murmelte er.

— Ja! flüsterte Eberhard.

— Willst, ohne irgend eine Anklage oder Verdächtigung auszusprechen, nach Amerika auswandern?

— Ja!

— Willst nie wieder zurückkehren?

Dieselbe rasche Antwort.

— Und dies Alles willst Du durch einen furchtbaren Eid bekräftigen?

— Der Priester reiche mir ein Crucifix, das höchste Symbol des Christen, und ich schwöre bei meiner Seele, in der kein Fünkchen des Hasses und der Rache schlummert.

— Du schwörst freiwillig den Eid?

— Gott sieht in mein Herz! rief Eberhard feierlich. Ist nicht jeder meiner Wünsche erfüllt, bin ich nicht vollkommen glücklich, wenn ich mit meiner Anna vereint leben kann?

Und wenn Du nicht mit ihr leben kannst? fragte Benignus mit zitternder Stimme.

Eberhard lächelte.

— Dann müßte sie vor Gram gestorben sein! gab er schmerzlich zur Antwort.

— Sie lebt, mein Freund, aber sie denkt Deiner nicht mehr in Liebe, sie hat Dich aufgegeben.

— Aufgegeben?

— Sie wird selbst einen andern heirathen, um ihre Schande zu verdecken.

— Schande? Schande? stammelte der arme Eberhard. Sie wollen mich nur necken, lieber Herr, wollen mich auf eine Probe stellen. Wie kann Anna, das gute, fromme Mädchen, der Schande anheimfallen? Ich kenne sie besser! fügte er mit einem ungläubigen, bedauernden Lächeln hinzu. Anna kann wohl sterben, aber nie Schande über sich ergehen lassen. Großer Gott, wenn das wäre —! Doch nein, wie kann ich nur einen Augenblick diesem Gedanken Raum geben!

— Gewöhne Dich nur an diesen Gedanken, armer Thor! rief Benignus mit einem feinen, satanischen Lächeln. Die Weiber sind nur so lange treu, als ihre Treue mit keinen Widerwärtigkeiten und Anfechtungen zu kämpfen hat. Als Du kaum acht Tage verschwunden warst, fand sich ein reicher, schmucker Mann ein, der Gefallen an ihr fand. Er warb bei dem alten Hubertus; dieser wußte um das Geheimniß der Liebe seiner Tochter, bei der sich gewisse Symptome zeigten, die den Alten mit Befürchtung erfüllten. Er willigte ein, und Anna, die Dich wer weiß wo glaubt, sagte nicht Nein. Die beiden jungen Leute lieben sich und werden nächsten Sonntag vor den Altar treten. Ich selbst bin von der Aebtissin mit der Trauung beauftragt.

Eberhard hielt sich mit beiden Händen den Kopf, als ob er sein Zerspringen verhüten wollte. Dabei starrte er wie ein Wahnsinniger zu Boden. Den Gedanken an die Untreue Anna's vermochte er nicht zu fassen.

— Nein, nein, rief er endlich aus, das ist eine Lüge! Man sage mir, daß ich ein Frevler an Gott, ein Verbrecher an den Menschen sei — ich werde es eher glauben, als die Nachricht von der Untreue Anna's! O Himmel, lebe ich denn noch? Was ist denn mit mir geschehen? Hat man mir wirklich gesagt, daß Anna mich nicht mehr liebt, oder plagt mich ein gräßlicher Traum?

Und dabei sah er nach allen Seiten um sich, bis seine wirren Blicke auf dem Priester haften blieben.

— Es ist kein Traum, Eberhard, die kalte Wirklichkeit umgiebt Dich! Erkennst Du mich? fragte Benignus.

— Ja, ich kenne Sie!

— So mußt Du auch wissen, daß ich nicht der Bote einer Lüge sein kann. Von dem, was ich Dir sagte, habe ich mich selbst überzeugt.

— Und deßhalb sind Sie gekommen?

— In der besten Absicht von der Welt!

— So ist es kein Geheimniß, daß man mich hier lebendig begraben hat?

— Wenigstens mir nicht! Eberhard, ich nehme den innigsten Antheil an Deinem Geschicke, aber ich kann es nicht ändern. Es giebt Verhältnisse im Leben, die selbst die Hand eines Priesters nicht entwirren kann. Zu diesen Verhältnissen gehört Deine Unglücksgeschichte. Frage mich nicht, denn ich würde Dir nicht antworten können. Du liebst Anna noch, und daß diese Liebe einen ungewöhnlichen Grad erreicht hat, läßt sich leicht erklären, da sie Dich in der Einsamkeit allein beschäftigte. Der Gedanke an das Mädchen ist Dir zu einer Gewohnheit geworden. Gewohnheiten kann man ablegen, und man muß sie ablegen, wenn sie üble Folgen haben. Doch dies fordere ich nicht einmal von Dir, Du wirst selbst dahin gelangen. Betrachte jetzt die Sache aus dem praktischen Gesichtspunkte. Deine Einkerkerung steht, wie mir scheint, mehr oder weniger mit Deiner Liebe in Verbindung.

— Ach, mein Gott! seufzte der Förster.

— Ich sage, wie mir scheint! flüsterte Benignus betonend. Wie Du selbst vorhin gesagt, ist Dir mein Bruder zu Danke verpflichtet — er ist in seinem Diensteifer ein wenig zu weit gegangen, und darum ward er ein harter Kerkermeister. Ich kenne ihn, seine Amtspflicht geht ihm über die Freundschaft. Er handelte nach Vorschrift, obgleich es ihm schwer wurde. Nun bin

ich gekommen, um statt seiner dankbar zu sein. Du kannst Dich nicht entschließen, das Mädchen aufzugeben?

Der Förster schüttelte verzweiflungsvoll sein Haupt.

— Gut, so gebietet es mir die Pflicht, daß ich sie Dir erhalte.

— Sie, Sie, hochwürdiger Herr?

— Ich komme als ein Bote des Friedens und der Versöhnung!

— Und Anna ist mir nicht untreu geworden?

— Anna wird derselben Pein ausgesetzt, als Du. Um Dich zu retten, willigte sie in eine Heirath, also aus Liebe zu Dir versprach sie ihre Hand einem Andern. Gestern beichtete sie mir das tiefste Geheimniß ihres Herzens.

— Wer kann Gefallen daran finden, uns zu trennen? Wer ist der gräßliche Mensch, der uns so martert?

— So tief in das Geheimniß zu dringen, war mir unmöglich!

— Ach, hochwürdiger Herr, können Sie mich retten? Können Sie mir meine Anna zurückgeben?

— Ich kann es, wenn Du volles, unbedingtes Vertrauen zu mir hast. Daß mich keine eigennützige Absicht leitet, brauche ich wohl nicht zu versichern. Also höre mich an: wir haben mit einer Gewalt zu kämpfen, gegen die unsere schwachen Kräfte

nichts vermögen. Weil diese Gewalt einen bösen Zweck verfolgt, halte ich für erlaubt, ihr List und Klugheit entgegen zu stellen. Anna hat bereits damit begonnen.

— Wie — Anna? fragte Eberhard mit der größten Spannung.

— Sie hat ihre Hand einem Andern versprochen und stellt sich als ob Du ihr gleichgültig seiest. Hierdurch zeigt sie, daß sie sich fügt, und man verfolgt sie nicht weiter. Wenn Du nun dasselbe thust und durch Nachgiebigkeit Deine Feinde verblendest, wird man keinen Grund mehr haben, Dich zu verfolgen. Hast Du Dich dem Kreise entrückt, der Dir gefährlich ist, kannst Du Dich leicht mit dem Mädchen Deiner Liebe vereinigen, um mit ihr in Amerika glücklich zu sein. Zu diesem Schritte bedarf es nichts weiter als Vertrauen und ein wenig Muth. Liebst Du Anna, wie Du sagst, so kann Dir Deine Rettung nicht schwer werden. Unterläßt Du sie, so bleibst Du lebenslänglich gefangen und Anna, die sich mit Dir nicht wieder vereinigen kann, wird rettungslos die Frau des Bräutigams, dem sie sich, im Vertrauen auf Deinen Muth, versprochen hat.

— Nein, nein, ich kann sie nicht verlieren! Lieber will ich das Leben verlieren, das mir ohne sie nichts mehr ist! rief der arme Eberhard, der sich nur von dem augenblicklich angeregten Gedanken leiten ließ, und die Widersprüche in des Priesters

Reden, seine mehrmals geänderten Angriffe und sein lauerndes Wesen nicht bemerkte. Was muß ich denn thun? fragte er bittend.

— Du schreibst ihr einen förmlichen Absagebrief und giebst ihr die Freiheit zu thun, was sie will. Hierdurch wird der Verdacht verscheucht, daß sie listigerweise sich versprochen hat, und auch Du bietest keinen Grund mehr zur Verfolgung. Hast Du mich auch recht verstanden, Eberhard? Anna weiß bereits, wie sie diesen Brief zu nehmen hat und was sie damit beginnen soll. Ich selbst habe mit ihr dieses Mittel überlegt, und es übernommen, Deine Mitwirkung zu erlangen. Du weißt, wie Du Anna's Schritt zu deuten hast, und sie weiß, was sie von Deinem Briefe halten soll. Eberhard, Anna erwartet diesen Brief! fügte er eindringlich hinzu. Du kennst jetzt Deine Zukunft und kennst das Rettungsmittel Deiner Liebe — wähle! Den Brief legst Du in die Hand eines Priesters, der es aus christlicher Liebe übernommen hat, ein unglückseliges Verhängniß von zwei unschuldigen Häuptern abzuwenden. Vater Hubertus ist mein Freund, und auch ihm gegenüber habe ich mich verpflichtet, die Sache zu ordnen. Wie sehr ich sie bisher als ein heiliges Geheimniß bewahrt habe, mag Dir mein Bruder Kaspar beweisen, der erst jetzt das erste Wort davon vernimmt.

— Ja, ja, murmelte der Jäger, so ist es, und ich kann meine Verwunderung nicht unterdrücken — —

Benignus warf ihm einen vielsagenden, beruhigenden Blick zu.

Eberhard, der nur an die Wiedervereinigung mit Anna dachte, an ihren heldenmüthigen Schritt zu seiner Rettung, und an ihren Schmerz, wenn sie durch seine Schuld vereitelt würde, wählte nicht lange. Das Vertrauen zu dem geistlichen Herrn, dem Diener der Kirche, dessen Leidenschaft er nicht ahnte, verscheuchte die letzten Bedenken. Er erhob sich und forderte Schreibmaterialien.

Man muß vierundzwanzig Jahre alt sein, seine Jugend unter biedern Klosterleuten und im einsamen Walde verlebt, einmal und zwar mit voller Glut und ohne Täuschung geliebt haben, die Verderbtheit der Menschen höchstens bis zu einer unschuldigen Lüge kennen und mit der Wärme am Leben hängen, die eine Poesie desselben noch zuläßt, so kann man sich die verschiedenartigsten Gefühle denken, welche jetzt in Eberhards Brust erwacht waren. Leben und Liebe war bei ihm ein Begriff, der alle andern wie Nebendinge überragte. Seine Verehrung und Hochachtung vor einem Priesterrocke ging soweit, daß er vertrauensvoll noch schwierigere Bedingungen erfüllt haben würde, wenn sie Benignus ihm auferlegt hätte. Und dann hatte er im Gefühle seiner Unschuld und im Vertrauen auf Gott längst auf den Augenblick der Befreiung geharrt, als ein

guter Katholik glaubte er selbst, daß die Religion ihn endlich seinem Jammer entreißen müsse. Dazu kam noch die Abspannung an Geist und Körper, der plötzliche Uebergang vom Träumen zum Wachen. Er hielt die Gefangenschaft für eine Prüfung, und fand, daß die erlittene Qual noch lange nicht groß genug sei, um die seiner harrenden Freuden der Liebe aufzuwiegen.

Wie ein Sinnverwirrter tappte Eberhard auf seinem Strohlager umher, als ob er ein Plätzchen zum Schreiben suchte. Er lachte und weinte wie ein Kind.

— Was soll das? flüsterte Kaspar seinem Bruder zu.

— Das war es, was ich mit ihm sprechen wollte — mein ganzes Geheimniß.

— Nun, und wenn er geschrieben hat?

— Dann bleibt er Dein, wie zuvor.

— Gut, so laß ihn schreiben!

Der Priester hatte Alles wohl bedacht. Er zog eine große Brieftasche hervor, die Feder, Dinte und Papier enthielt. Ein Brett ward auf den Wassereimer gelegt und der Schreibtisch war fertig. Kasper hielt die Laterne, als Eberhard niederkniete und zu schreiben begann. Benignus dictirte:

Meine liebe Anna!

Eberhards Thränen flossen von neuem und heftiger bei diesen Worten. Mit großer Anstrengung fuhr er fort:

Das Schicksal will es nicht, daß wir einander angehören. Verheirathe Dich in Gottes Namen mit einem andern Manne, ich habe bereits ein Mädchen gefunden, das meinem Herzen und meinen Verhältnissen mehr zusagt. Diese Erklärung glaube ich Dir schuldig zu sein, damit Du über meine Zukunft nicht in Ungewißheit schwebst. Ob wir uns im Leben wiedersehen, weiß ich nicht, denn ich unternehme eine weite Reise. Lebe wohl!

Kaum hatte der betrogene Förster den letzten Zug gethan, als Benignus das Papier ihm unter der Hand wegzog. Wir übergehen die nächsten Augenblicke des Schmerzes Eberhard's und der Zusicherungen des Priesters, und berichten nur, daß Benignus hastig den Raum verließ.

— Höre, Eberhard, rief Kaspar. In einer Stunde oder auch etwas später komme ich wieder, dann wollen wir das Geschäft ordnen, das uns angeht. Bis dahin schlafe und bereite Dich auf die Reise vor.

Bei diesen Worten warf er ein Bündel von dem Stroh in den Raum, das zur Verstopfung des Ganges gedient hatte.

— Kaspar, Kaspar, schrie der Förster, von einer Ahnung ergriffen, habe ich mir noch nicht die Freiheit erkauft?

— Bleibe, ich komme wieder!

Eberhard umklammerte die Beine Kaspars, der nach der Laterne griff.

Ein kräftiger Fußtritt schleuderte ihn zu Boden. Einen Augenblick später flog die Thür zu und der arme Gefangene lag wieder in dichter Finsterniß begraben.

In dem ersten Kellergewölbe trafen die beiden Brüder wieder zusammen. Schweigend stiegen sie die Treppe empor. Kaspar schloß und verriegelte vorsichtig die Thür. Als sie in die Stube traten, dämmerte der junge Tag durch das Fenster.

— Du hast dem Förster Versprechungen gegeben, Gottfried?

— Versprechungen, die Du erfüllen kannst, wenn es Dir beliebt. Ob Eberhard lebt oder stirbt, gilt mir jetzt gleich.

— Ich begreife nicht, was Dir der Brief nützen kann!

— Ah, Du begreifst es nicht, Kaspar! Muß ich Dir denn sagen, daß das Mädchen durch seinen Liebesschmerz das Mitleid der Welt erregt und zuletzt noch Anlaß zu einer Untersuchung geben kann? Dieser Brief belehrt sie, daß ihr ungetreuer Liebhaber entflohen ist, sie wird sich, als die Getäuschte, in ihr Kämmerlein zurückziehen, den üblichen Tribut an Thränen zollen, und weiter nicht über die Sache sprechen. Nichts ist verschwiegener, als betrogene Liebe, denn sie schämt sich. Aber was

noch mehr sagen will: dieser Brief, von Eberhard's Hand geschrieben, bleibt in meinem Besitze, er kann, wenn es nöthig ist, später einmal Auskunft geben, auf welche Weise der Förster verschwunden ist. Die Aebtissin weiß, daß er auf einer frommen Wallfahrt begriffen ist — kommt Eberhard nicht in Person, um den Brief zu entkräften, so ist und bleibt er verreis't. Jetzt verheirathe Dich, Kaspar, führe Deine Schöne heim und genieße die Früchte Deiner Mühen, denn es hängt nur von Dir ab, ob Du wirklicher Revierförster wirst, oder nicht. Vorhin wollte ich Dir meine Befürchtungen nicht aussprechen — jetzt, da sie gehoben sind, magst Du sie wissen.

Die Uhr schlug vier.

Der Priester trank noch ein Glas Wein, dann ließ er sich die Thür des Försterhauses öffnen und trat den Rückweg nach dem Kloster an.

Kaspar warf sich in den großen Lehnstuhl hinter dem Ofen und brachte eine Stunde in einem unruhigen Schlummer zu. Dann erhob er sich plötzlich, öffnete das Fenster und sah in den frischen Morgen hinaus, der auf dem im ersten Grüne prangenden Walde ausgegossen lag. Die Atmosphäre war ruhig, kein Lufthauch bewegte die Baumwipfel. Einige Lerchen schwebten jauchzend über dem Försterhause, über dem gräßlichen Kerker des armen Eberhard, demselben Hause, in dem er so

glücklich zu werden gedachte und nun so grenzenlos elend war.

— Verdammt, murmelte Kaspar, was ist denn mit mir vorgegangen? Immer summen mir die Worte jenes Mannes vor den Ohren, den das Schicksal zu meinem ärgsten Widersacher gemacht hat, weil er mich hindert, glücklich zu werden. Baut nicht ein Mensch sein Glück auf das Unglück des andern? Wartet nicht Einer auf den Sturz oder das Verschwinden des Andern? Wenn Eberhard glücklich wird, muß ich unglücklich werden, und mit mir noch zwei andere Geschöpfe. Diese Försterei ist meine Aussicht, meine einzige Zuflucht. Aber trotz allem klopft es mit lauten Schlägen an meine Rippen — was ist das? Muß denn Eberhard gerade todt sein, um mir unschädlich zu werden? Aber wenn er lebt, wenn er mit seinem bleichen Gesichte in das Kloster tritt — —

Der Jäger schlug das Fenster zu, bekleidete sich hastig mit seinem Jagdrocke, warf Büchse und Pulverhorn über die Schulter, pfiff den kläffenden Hunden und verließ das Jägerhaus, dessen Thür er vorsichtig hinter sich schloß. Dann schlug er einen schmalen Pfad ein, der durch den dichtesten Theil des Waldes führte. Länger als eine Stunde war er über Gestrüpp und Baumwurzeln dahingeeilt, als sich plötzlich der Wald lichtete. Ein von Bäumen bekränztes Wiesenthal zeigte sich. An

dem sanften Abhange eines Hügels lagen zwischen blühenden Schlehdornhecken zwei Häuser mit grauen Strohdächern. Aus den Schornsteinen stieg ein blauer Rauch in den klaren Morgenhimmel empor. Auf der Giebelspitze des einen Hauses prangte ein großes aus trockenen Dornreisern erbautes Storchnest. In dem Augenblicke, als der Jäger aus dem Walde trat, schwang sich der männliche Bewohner dieses Nestes mit rauschendem Flügelschlage empor und schwebte majestätisch am Horizonte hin. Das Weibchen sah mit langem Halse aus dem Dornenkranze des Nestes hervor und klapperte so laut, daß es durch das ganze kleine Thal hallte. Es schien, als ob das auf die Eier gefesselte Weiblein dem auf Nahrung ausgehenden Männchen einen Gruß nachsenden wollte. Dann kam laufend ein Knabe von vielleicht vier Jahren aus der Thür der Hecke hervor. Er war barfuß, trug als einzige Kleidung ein armseliges Röckchen nach Art der Bauernkinder jener Gegend, und hatte ein krauses flachsfarbnes Haar. Jauchzend klatschte er in die Hände und freute sich über das Geklapper des Storches, das ihn aus dem Hause gelockt hatte.

Kaspar kam bei der Hecke an. Der Knabe bemerkte ihn nicht.

— Fritz! rief die rauhe Stimme des Jägers so mild, als es ihr nur möglich war.

— Vater! Vater! rief er fröhlich und streckte seine braunen Händchen dem Ankommenden entgegen.

Dieser hob ihn empor und küßte das hübsche, blühende Gesicht, das von der Freude über den Storch ganz verklärt war.

— Vater, lallte das Kind, das ist mein Storch!

In Kaspar's rauhem Gesicht zeigte sich die innigste Vaterfreude. Er umschlang den Knaben und bedeckte seinen blühenden Mund mit Küssen. Dabei trat er durch die Thür der Hecke und eilte der niedern Thür des Hauses zu. Eine junge Frau von vielleicht fünf bis sechsundzwanzig Jahren erschien auf der Schwelle. Ihr Gesicht war bleich und von einer Schönheit, die man in der elenden Hütte nicht zu finden hoffen konnte. Unter dem weißen, um den Kopf geschlungenen Tuche quoll unordentlich ein starkes schwarzes Haar hervor, ein schwarzes bestäubtes Mieder umgab nachlässig den schlanken Leib, und ein dunkelrother langer Rock von Kattun hing bis zu dem kleinen nackten Fuße herab. Obgleich der Anzug dieser Frau, ein Gemisch von bäuerlicher und städtischer Kleidung, nur nachlässig übergeworfen war, so ließ er dennoch die schönen, regelmäßigen Körperformen erkennen.

— Guten Morgen, Helene! rief Kaspar.

— Du, Du, schon so früh? antwortete sie mit ihrer wohlklingenden Stimme.

Und mit einer Freundlichkeit, die nur zu deutlich einen herben Kummer verrieth, reichte sie dem Jäger die kleine von Ruß geschwärzte Hand.

Kaspar küßte sie, und dann wieder den Knaben, der mit den kleinen Händen in dem großen Barte des Vaters wühlte.

— Ist das Frühstück fertig?

— Bist Du zufrieden mit einer Tasse heißer Ziegenmilch und einem Stücke Schwarzbrod? fragte Helene mit einem trübseligen Lächeln.

— Ich bin zufrieden, mein Kind!

Der Jäger reichte der Frau seine derbe Hand und sah sie einen Augenblick mit bedeutungsvollem Schweigen an. Dann sagte er in einem Tone, der Unwillen, Rührung und Mitleiden zugleich ausdrückte:

— Habe nur Geduld, Helene, es soll bald anders werden!

Den Knaben auf dem linken Arme und die Frau an der rechten Hand, trat Kaspar, indem er sich bückte, in die niedere Thür des Häuschens.

Aus einer kleinen, verräucherten Hausflur trat man in ein Stübchen, dessen niederes Fenster nach dem Garten hinausging. Ein Fliederbusch sandte seinen frischen Morgenduft herein. Das Stübchen selbst, obgleich niedrig und klein, war bereits gefegt, und der unebene Boden mit weißem Sande be-

streut. Das Geräth, drei Stühle, ein Tisch und ein alter Schrank, war armselig und reinlich. Auf dem Fenstergesims stand in einem Glase Wasser ein frischer Blumenstrauß. An der weißen, zersprungenen Wand hing ein kleines Crucifix von schwarzem Holze.

Der Jäger setzte seinen Knaben zu Boden, dann umarmte er Helenen ruhig, aber mit einer sichtlichen Rührung. Es schien selbst, als ob das dunkele Auge ein wenig feucht würde.

— Du kommst ja heute so früh? fragte die junge Frau mit einiger Besorgniß. Noch ist die Sonne nicht hinter dem Walde hervor —

Kaspar legte Tasche, Pulverhorn und Gewehr ab, indem er mit einem freundlichen Lächeln fragte:

— Komme ich Dir vielleicht zu früh?

Die junge Frau reichte ihm schweigend die Hand und küßte seine braune Stirn.

— Ich hole das Frühstück, zieh in der Zeit unserm Fritz die Kleider an!

Helene schlüpfte in die Hausflur, die zugleich die Küche ausmachte. Der Jäger kleidete den Knaben an und setzte ihn dann auf den Tisch. Wer Kaspar diese Nacht bei dem armen Eberhard beobachtet hätte, würde kaum geglaubt haben, daß er derselbe Mensch sei. Seine Freude über das hübsche Kind

äußerte sich in einer zwar derben, aber ungeheuchelten Weise. Er war in demselben Grade der zärtliche, glückliche Vater, als er diese Nacht der kalte, herzlose Mensch war. Unter den leidenschaftlichsten Liebkosungen legte er dem kleinen Fritz die armseligen, aber reinlichen Kleider an. Der Knabe, wild und ausgelassen, lohnte jeden empfangenen Kuß durch Schlagen und Kratzen mit den Händen, oder durch Zwicken in dem Barte seines kosenden Vaters, der bei dieser Beschäftigung Alles vergessen zu haben schien.

— Was willst Du werden, Junge? fragte er.

— Ein Jäger! rief der Knabe.

— Jawohl, jawohl, die Jäger sind glückliche Leute, wenn sie mehr sind als die Bedienten großer Herren!

— Ein Bediente soll ich nicht werden, hat die Mutter gesagt, auch kein Bauer oder Knecht.

— Nein, Fritz, dafür wird der Vater sorgen. Du sollst ein ordentlicher Mann werden, der nicht gezwungen ist, andern Leuten die Stiefel zu putzen!

Helene trat ein. Sie trug eine irdene Schüssel mit dampfender Milch, die sie auf den Tisch setzte. Dann holte sie Schwarzbrod und schnitt es in die Milch.

— Du warst seit einigen Tagen nicht hier, Kaspar? sagte in einem weichen Tone die junge Frau.

— Ach, war die unmuthige Antwort, mancherlei Geschäfte hielten mich ab. Seit ich in dem Forsthause wohne, komme ich kaum noch zur Ruhe. Die Holzdieberei nimmt täglich zu. Und dabei werden diese Spitzbuben so frech! —

— Mein lieber Freund, Du hast einen gefährlichen Posten angenommen! Mich befällt eine grenzenlose Angst, so oft es Abend wird. Jeder Gewehrschuß, der aus dem Walde herübertönt, macht mich zittern. Mir ist, als ob Dich ein gleiches Loos treffen müßte, wie den armen Eberhard.

— Der Förster war ein Narr, ein geiziger Mensch, der jeden armen Teufel aufgriff, um die Denunciationsgebühren dafür zu empfangen. Daß ihn die Bauern dafür aufs Korn nahmen, ist eine ganz natürliche Folge.

— Hat man noch keine Spur von ihm entdeckt?

— Nein.

— Ach, lieber Kaspar, wann kann ich denn dieses einsame Haus verlassen?

— Warum? Ist Dir etwas geschehen? fragte der Jäger in wilder Spannung.

— Das nicht, aber ich lebe hier unter Zittern und Zagen. Du bist der gefürchtete Klosterförster, und je eifriger Du als solcher Deine Pflicht erfüllst, jemehr hassen Dich die Bauern und suchen Dir zu schaden. Wie mir scheint, kennt man unser

Verhältniß. Man weiß, daß Du mich und Deine Kinder lieb hast — —

— Und nun fürchtest Du, daß man Dir ein Leid anthun könnte?

— Ich leugne es nicht, Kaspar. Fast jeden Abend schleichen hier verdächtige Gestalten vorüber dem Walde zu. Und wie leicht ist diese schwache Thür zerschmettert, sie vermag mich kaum zu schützen.

— Und diese Gestalten machen Dir bange? rief Kaspar unter lautem Lachen. Bei Tage werden die Bauern natürlich nicht auf den Holzdiebstahl ausgehen, sie wählen den Schutz der Dunkelheit.

— Kaspar, das ist es nicht allein. Vorgestern war auch der Bauer hier, von dem wir dieses Haus und den Garten gepachtet haben.

— Was wollte er?

— Er hat mir die Pachtung gekündigt.

— Der Kerl wird pünktlich bezahlt — gab er keinen Grund an?

— Soviel ich aus seinen Reden schließen kann, fürchtet er für sein Haus, so lange ich darin wohne. Er sprach von häufigen Feuersbrünsten, die boshafterweise angelegt würden —

die Menschen seien jetzt so schlecht, daß man sehr auf seiner Hut sein müßte.

— Also auch dieses Glück gönnt man mir nicht! murmelte mit verbissenem Grimme der Jäger. Ueberall tritt mir Bosheit und Verfolgung entgegen — selbst das Glück, eine Familie zu besitzen, gönnt man mir nicht! Dem Dinge werde ich ein Ende machen! rief er zornig aus. Helene, obgleich ich Dich herzlich liebe, obgleich Du die Mutter meines Sohnes bist, so erlauben es die Gesetze dennoch nicht, daß ich Dich vor der Welt meine Frau nenne und öffentlich in Schutz nehmen darf. Warum? Weil mir eine selbstständige Stelle fehlt, eine Goldquelle, die immer fließt. Das ist grausam! Das ist entsetzlich! Anstatt daß der Bürger unter dem Schutze der Gesetze glücklich sein soll, kommt der Staat und verbietet ihm ein Glück, das doch so natürlich ist. Das Gold schafft Alles, Ehre, Glück und Ruhm. Aber wer bildet hier den Staat? Die Geldsäcke, die fürchten, daß sie vielleicht einmal einer armen Familie ein Stück Brod geben müssen, damit sie unter ihren Augen nicht verhungert. Die Kinder vornehmer Maitressen erhalten Anstellungen, und der sogenannte gemeine Mann, der mit voller Seele an seiner Familie hängt, darf nicht einmal sagen, daß er ein Kind besitzt. Zum Teufel, wer will mir denn wehren, daß ich mit meiner Familie lebe, wie ich eben

kann? Ich bin viel zu stolz, um zu betteln, und besitze Kraft genug, um zu arbeiten. Fülle ich nicht den Posten des Försters eben so gut aus, als jeder andere? Aber kehrt Eberhard zurück, so ist er wieder der gebietende Förster, und ich der Jägerbursche, der die Hunde füttern muß. Ein Jägerbursche von vierzig Jahren! Ruhig, ruhig, liebe Helene, Du wirst diese Hütte, die man Dir nicht gönnt, verlassen, um das Forsthaus zu beziehen. Und wehe dem, der Dir ein Haar krümmt! Ach, ich sehe immer mehr ein, daß man kein Mittel unbenutzt lassen muß, um sich eine Stellung, um sich Geld zu erwerben. Ich kann es selbst den Wilddieben nicht verdenken, wenn sie der Klostertafel einmal einen fetten Braten stehlen. Sie haben dasselbe Recht auf einen guten Bissen als die feisten Nonnen und die Töchter vornehmer Familien, die den Braten theuer bezahlen müssen!

— Kaspar, bat Helene, beruhige Dich! Wenn Eberhard wirklich um sein Leben gekommen ist, wie man sagt, wirst Du sicher seinen Posten erhalten, und wir sind am Ziele unserer Wünsche.

— Aber wenn er lebt, wenn er nicht gestorben ist? fragte der Jäger mit glühenden Augen. Was beginnen wir dann? Ich beziehe mein Kämmerchen wieder, das kaum Platz für ein Bett bietet — der Förster verheirathet sich und nimmt mit aller

Bequemlichkeit das ganze Haus ein. Du wirst aus dieser Baracke vertrieben, bleibst die Maitresse eines vierzigjährigen Jägerburschen und darfst Dich nicht einmal Sonntags in der Kirche sehen lassen, ohne daß die Bauern mit Fingern auf Dich deuten. Und unser Fritz, der uneheliche Junge, wird ein Knecht oder ein Landstreicher. Das ist unser Loos! das ist unsere Zukunft!

Helenens Hand entsank der Holzlöffel; sie stützte ihren Kopf und weinte still vor sich hin. Kaspar hielt den Knaben auf seinem Schooße und drückte den Kopf desselben an seine Brust.

— Nicht wahr, Helene, wer Dir das gesagt hätte, als wir noch in dem gräflichen Hause dienten? Wer Dir das gesagt hätte, als Du noch das schmucke, flinke Kammermädchen warst? Aber trotzdem liebten wir uns und ließen uns selbst aus dem Hause jagen, als der gnädige Herr unsern Herzen befehlen wollte, wie er unsern Händen und Füßen befahl. Und weshalb wurden wir fortgejagt, als ob wir gestohlen und betrogen hätten? Weil wir uns liebten, weil wir uns herzlich gut waren. Uns verbot der gnädige Herr die Liebe, und er selbst, der eine höchst achtungswerthe Frau besaß, hielt sich für schweres Geld ein halbes Dutzend Maitressen. Hättest Du Dich dazu hergegeben, seine heimliche Geliebte zu spielen, er würde Dich reichlich beschenkt haben. Du warst aber ein bra=

ves Mädchen, liebtest den Mann, der Dir einmal Gatte sein konnte und wollte — und was war der Lohn für Deine Ehrliebe? Man jagte Dich schmählich davon. Ja, so sind die Menschen! Wer nicht auf seine eigene Faust und je nach seinen Verhältnissen den schlauen Schuft spielt, alles wegräumt, was ihm im Wege ist, und erwirbt, wo er erwerben kann, der bleibt ein Lump. Helene, Deine Liebe zu mir hat Dich in Mangel und Elend gestürzt — habe Geduld, sie soll Dich auch wieder glücklich machen. Ehe ein Monat ins Land kommt, bist Du meine Frau, und Fritz ist das Kind aus einer rechtmäßigen Ehe. Nun weine nicht mehr und iß Deine Suppe!

Der Jäger zog die junge Frau auf seinen Schooß neben den Knaben und drückte Beide innig an seine Brust.

— Das ist mein ganzer Reichthum! dachte er dabei. Wer kann es mir verdenken, wenn ich ihn mir zu erhalten suche?

Eine Stunde später verließ er das Häuschen mit dem Versprechen, den folgenden Morgen wiederzukommen. Er schlug einen Umweg durch den Forst ein. Als er das Forsthaus wieder erreichte, war es Mittag.

VII.

Mit Tagesanbruch hatte Benignus das Kloster erreicht. Durch eine kleine Pforte, zu der er den Schlüssel besaß, gelangte er in den Garten. Vorsichtig schlich er zwischen den Hecken hin. Auf einem Beete bemerkte er den alten Hubertus, der sich zur Erde bückte und Blumen an Stöcken befestigte. Der Priester hütete sich, von dem fleißigen Gärtner gesehen zu werden, er schlug einen Seitenpfad ein und verschwand in dem Klostergebäude.

Als es sechs Uhr schlug, stand der Priester im Meßgewande vor dem Altare. Nonnen und Pensionairinnen hörten die Messe, welche der fromme Mann las. Unter den Andächtigen befand sich auch Cäcilie, die Tochter des Barons und Freiherrn von Bergen. Sie fügte sich der Klosterordnung wieder, da ihre Unpäßlichkeit vorüber war, und wollte die Unterrichtsstunden wieder besuchen. Die Unterredung mit Franz betrachtete sie als ein leichtfertiges Schülerabenteuer, und nur in diesem Sinne gedachte sie dessen noch. Flora, das listige Kammermädchen, bestärkte sie darin, und Beide lachten über den romantisch überspannten jungen Mann.

Der Gottesdienst war zu Ende, und Nonnen und Schüle-

rinnen begaben sich in das Refectorium zum Frühstück. Die Priorin, eine alte würdige Dame aus adelicher Familie, saß an der Spitze der langen Tafel und übersah mit freudigen Blicken den Flor junger Mädchen, der nie so reizend gewesen war, als in diesem Jahre.

Da öffnete sich plötzlich die Thür des Saales, und der Kastellan, ein alter Klosterbruder, trat bestürzt ein. Aller Blicke richteten sich auf den Mann, der einige Augenblicke sprachlos an der Schwelle stand und beide Hände auf die Brust drückte, als ob er kaum zu Athem kommen konnte.

Der Besuch des Kastellans in dem Refectorium während dieser Zeit war ein ungewöhnlicher, da die Bedienung bei Tische den Nonnen oblag.

— Henricus, fragte die Oberin, was willst Du?

— Ach, hochwürdige Frau, stammelte der Kastellan, Verzeihung, daß ich störe — aber ich kann nicht anders -- meine Pflicht — meine Ehre — Du lieber Gott, ich vermag kaum Worte zu finden! —

— Fasse Dich, Henricus, und berichte mit der Ruhe, die einem Manne geziemt. Was ist geschehen?

— Ein gräßliches Verbrechen ist in unserm armen Kloster verübt!

— Ein Verbrechen? riefen Alle, indem sie entsetzt ihre Plätze verließen.

Die Priorin winkte den Kastellan zu sich. Sie trat mit ihm in den Bogen eines Fensters. Beide führten leise ein Gespräch. Nonnen und Schülerinnen beobachteten sie aus der Entfernung. Sie sahen wie die Priorin plötzlich bestürzt zurückwich und sich bekreuzte, als ob sie sich vor der Macht des Bösen schützen wollte. Der Kastellan rang verzweiflungsvoll die Hände.

Mit der Würde ihres Amtes trat die Priorin endlich in den Kreis der ängstlich gespannten Frauen und Mädchen.

— Meine Kinder, begann sie in einem feierlichen Tone und mit zitternder Stimme, meine Kinder, Bruder Henricus erstattet mir so eben Bericht von einer That, von der ich nicht weiß, ob ich mehr die Ruchlosigkeit oder die Kühnheit dessen, der sie verübt hat, beklagen soll. Meine Lippen fürchten sich, diese That auszusprechen, und dennoch muß es geschehen. In dieser Nacht hat es die Hand eines Frevlers gewagt, das allerheiligste Bild der Madonna, die gebenedeiete Schützerin unseres Klosters, des Schmuckes zu berauben, den gläubige, fromme Seelen ihr geschenkt.

— O Himmel!

— Gerechter Gott!

— Unmöglich!

Diese Ausrufe der bestürzten Frauen folgten den Worten der Priorin.

Cäcilie ward so bestürzt — denn sie gedachte ihres gestrigen Besuches — daß sie kaum die Worte der Priorin hörte:

— Wenn ich eine strenge Untersuchung anordne, so geschieht es nicht des entwendeten großen Werthes wegen, sondern um der Welt zu zeigen, wie man Kirchenraub bestraft, und aus Verehrung vor der Gebenedeiten. In einem solchen Gute liegt für den Besitzer kein Segen, jede der kostbaren Perlen wird ein Unglücksfall, jedes Glied der goldenen Ketten wird ein Fluch. Ich entlasse Euch, meine Kinder, jedes mag in seinem Kämmerlein für das Heil unseres Klosters beten!

Die Frauen verließen den Saal, und gingen ihren Zellen zu. In einer fürchterlichen Herzensangst betrat Cäcilie ihr Zimmer. Flora ordnete die Garderobe. Sie sprach ihre Verwunderung über das bleiche Aussehen der Herrin aus.

— Ist das Unwohlsein zurückgekehrt, Fräulein? fragte sie.

— Nein; aber ein Ereigniß hat mich in tiefster Seele erschüttert. Ich wage kaum daran zu denken. Großer Gott, welch ein Mißgeschick, welch ein verhängnißvoller Zufall!

— Nun, was ist denn geschehen?

— Man hat das Muttergottesbild beraubt, das meinem Zimmer gegenüber sich befindet.

— Fräulein, wie können Sie, die Tochter des Barons und Freiherrn von Berg, sich einen gemeinen Diebstahl so zu Herzen nehmen!

— So hast Du schon davon gehört?

— Schon seit einer Stunde. Mich wundert nur, daß man den Reichthum nicht schon längst entwendet hat. Es wird jetzt viel gestohlen in der Welt.

Cäcilie warf sich nachdenkend in den Sopha.

— O über diesen Zufall! rief sie aus. Ich wüßte nicht, was ich darum gäbe —!

Flora brach in ein lautes Lachen aus.

— Wenn ich nicht irre, rief sie aus, hegen Sie wohl gar die Befürchtung, daß der junge Mann, der sich aus Verehrung für Sie in das Kloster geschlichen hatte, der Dieb sei?

— Gewiß, Flora, ich vermuthe selbst, daß sein Besuch nur ein Vorwand gewesen ist —

— Um zu stehlen? Nein, der Student sah mir nicht danach aus. Wenn er nur gekommen wäre, um den Schmuck zu holen, hätte er sich eben so wenig vor Ihnen, als vor irgend einem andern Menschen sehen lassen. Ich behaupte, daß er nur die Absicht gehabt hat, Ihnen einen Besuch abzustatten.

— Großer Gott, wenn ihn Jemand gesehen hätte! Mich selbst könnte Argwohn und Verdacht treffen!

— Fräulein, beruhigen Sie sich. Man hat seinen Argwohn schon, und seinen Verdacht!

— Man hat Verdacht? rief Cäcilie.

— Beruhigen Sie sich, Fräulein, dieser Verdacht ist weit entfernt, Ihr unschuldiges Geheimniß zu verrathen. Und wahrhaftig, für den jungen Mann möchte ich einstehen, obgleich ich ihn nur einige Augenblicke gesehen habe. Ein Dieb giebt nicht fünf Louisd'or, fügte sie in Gedanken hinzu, dieser großherzigen That ist nur ein Liebhaber fähig!

Cäcilie ging unruhig im Zimmer auf und ab. Sie erinnerte sich mit Schrecken der Worte des jungen Mannes, der ihr Reichthum und Adel zu Füßen legen wollte, wenn Beides zu ihrem Besitze nöthig sei.

— Flora, Du sagst, man habe Verdacht — hast Du vielleicht gehört, wen er trifft?

Das Kammermädchen lächelte.

— Du lieber Himmel, machen Sie sich doch nicht zu viel mit der Spitzbubengeschichte zu schaffen! rief sie aus. Wie kann Sie das berühren? Oder haben Sie Verdacht auf den jungen Mann?

— Nein, nein! Aber wenn man ihn gesehen hätte, — er kam aus meinem Zimmer — da drüben steht die Madonna —!

— Nun, so hören Sie, was ich erfahren habe. Als ich vorhin über den Corridor ging, hatte der Kastellan den Raub entdeckt. Er eilte bestürzt davon, um der Priorin Anzeige davon zu machen. Da kam Pater Benignus in seinem Meßgewande aus der Kirche. Zwei alte Nonnen beteten laut um Vergebung des Verbrechens, an dem das Kloster unschuldig sei. Da kam auch der Secretair des Klosters herbei. Man sprach von Durchsuchung halten, da der Dieb unmöglich von außen in das Kloster gedrungen sein könne, es müsse nothwendig eine Person sein, welche Alles genau kenne. Ich meinte, da das Bild wunderthätig sei, würde es selbst am beßten den Räuber bezeichnen können. Man starrte das Bild an; aber die von ihrem Schmucke entblößte Jungfrau rührte sich nicht, sie sah mit ihren Glasaugen eben so starr auf die bestürzten Menschen herab, als früher, wenn Andächtige vor ihr knieten. Während dieser Zeit hörte ich, daß Benignus dem Secretair zuflüsterte: „Als ich gestern Abend mein Zimmer verließ, begegnete mir unten an der Treppe der Gärtner Hubertus, er war bleich und verstört, und suchte mir auszuweichen. Ich redete ihn an, und erhielt zur Antwort, daß er hier um Genesung seiner Tochter gebetet habe. Während meines Spazier-

ganges durch den Garten sah ich ihn durch die kleine Pforte in der Mauer schlüpfen. Wohin er gegangen, und wann er zurückgekehrt ist, weiß ich nicht.'' — Der Priester entfernte sich, der Secretair sah noch einige Augenblicke gedankenvoll vor sich hin, dann eilte er die Treppe hinab. Nun, fügte Flora hinzu, diese Andeutung war wohl klar genug, um jetzt zu wissen, wohin sich der Argwohn gewendet hat.

— Unmöglich! Der alte, brave Hubertus sollte den Raub vollbracht haben?

— Man vermuthet es! flüsterte Flora achselzuckend.

— Das glaube ich nicht! rief Cäcilie. Der Grund, daß er dort gebetet hat, ist unzureichend, um selbst nur einen Verdacht zu wecken. Mit demselben Rechte könnte man auch annehmen, daß Benignus, der dort vorübergegangen ist — —

— Ja, mein liebes Fräulein, zu diesem Grunde kommt noch ein anderer Grund. Haben Sie denn von der Geschichte mit dem Förster noch nicht gehört?

— Nein.

— Anna, des Gärtners Tochter, hat eine geheime Liebschaft mit dem Revierförster des Klosters. Dieser Förster ist nun plötzlich auf eine unerklärliche Weise verschwunden. In dem Forste fehlte stets so viel Holz, ganze Haufen sollen unsichtbar geworden sein. Dann kam der Förster, und berichtete,

die Holzdiebe, die ihr Geschäft in's Große trieben, haben es gestohlen. Man gab dem Förster einen Gehülfen, und forschte überall nach. Seit dieser Zeit fehlte kein Holz mehr, aber der Förster verschwand, und schrieb in einem Briefe an die Priorin, daß er eine fromme Wallfahrt angetreten habe, von der er in einem Jahre, vielleicht auch nie wieder zurückkehren würde. Die Priorin ließ diesen Vorwand gelten, und befahl, daß man über die ganze Geschichte schweigen solle.

— Ich begreife nicht, wie dies mit dem Schmuckdiebstahl in Verbindung gebracht werden kann.

— Sie werden sehen! fuhr die geschwätzige Flora fort. Ueber den Förster verbreiteten sich nun mancherlei Gerüchte. Die Bauern meinten, er sei von Wilddieben erschossen. Hier im Kloster aber meint man, er halte sich aus Furcht vor der Entdeckung seines Betruges irgendwo verborgen, der Brief an die Priorin sei ein leerer Vorwand, und Hubertus und Anna wüßten um seinen Aufenthalt. Selbst die Krankheit des Mädchens sei Verstellung, sie erheuchele nur den Schmerz, um glauben zu machen, sie habe ihren Förster gänzlich verloren. So standen seit einigen Wochen die Sachen. Während wir glaubten, Anna sei todtkrank, hat man sie gestern Abend um zehn Uhr durch den Garten schleichen sehen — diesen Morgen entdeckt man den neuen Diebstahl, und die Vermuthung, Hu=

bertus und Anna wollen mit diesem Schatze dem Förster nacheilen, ist also hinlänglich gerechtfertigt.

— Und wer sagte Dir das Alles, Flora?

— Nun, ich habe hier meine guten Freunde, denen man glauben kann. Erlassen Sie mir die Nennung des Namens, da die Sache zu delicat ist. Ich habe Ihnen übrigens nur diese Mittheilung gemacht, um Ihnen die Furcht zu benehmen, man wisse um Ihren Besuch von gestern. Seien Sie versichert, außer mir hat kein Mensch eine Ahnung davon.

Cäcilie schien beruhigt zu sein; sie forderte die Zofe auf, ihre Toilette für den Tag zu machen. Die junge Herrin ließ sich vor dem Spiegel nieder.

— Flora!

— Fräulein?

— Würdest Du den jungen Mann wiedererkennen, wenn er Dir nach einiger Zeit vor die Augen käme?

— Ich glaube — er hatte ein ziemlich hübsches Gesicht.

— Wenn ich nicht irre, so hast Du ihn gestern Abend nicht zum ersten Male gesehen.

Flora sah lächelnd in den Spiegel. Cäcilien's Gesicht blieb ruhig wie zuvor.

— Wo vermuthen Sie, daß ich ihn gesehen habe? fragte die Zofe.

— Als wir auf der Promenade den Wagen bestiegen, der uns in dieses Kloster brachte. Er ist ja derselbe junge Mann, der Sohn eines Landpfarrers, dem mein Onkel seine Protection versprochen hat.

— Der wäre es?

— Erinnere Dich nur, er nahm am Schlage des Wagens von uns Abschied.

— Ah, ganz recht! rief Flora, die längst wußte, wie sie mit Franz daran war. Also derselbe! Jetzt wird mir sein Besuch erst recht klar. Er hat Sie dort gesehen, Sie haben Eindruck auf ihn gemacht, und hier im Kloster —

— Wollte er Abschied von mir nehmen.

— Fräulein, und Sie konnten Verdacht schöpfen? Sie hielten seinen Besuch für einen Vorwand? Beruhigen Sie sich, der unbekannte junge Mann ist ein ehrlicher Mann!

Das wollte Cäcilie wissen. Flora's Urtheil gab ihr die völlige Beruhigung, daß sie mit dem verbrecherischen Ereignisse nicht in Beziehung gerathen konnte. Cäcilie war nicht nur ein schönes Mädchen, sondern auch unterrichtet, talentvoll, reizend, ohne die geringste Pedanterie, und im höchsten Grade anspruchslos. Die Vorurtheile des Geburtsadels waren ihr fremd, obgleich in dem Kloster der Standesunterschied gelehrt, gehegt und gepflegt wurde. Die Erscheinung Franzens hatte auf

sie keinen andern Eindruck ausgeübt, als den, den sein sonderbares plötzliches Auftreten hervorbringen mußte. Sie hielt ihn für einen modernen Schwärmer, dessen jugendliches Gemüth jedes Eindruckes fähig ist, und der bei ähnlichen Gelegenheiten ähnliche Phrasen und Empfindungen äußern würde. Eine Anzeige des Vorfalls, um bei der Ermittelung des rechten Thäters behülflich zu sein, hielt sie jetzt aus einem Gewissensgrunde nicht für nöthig, sie folgte der Eingebung des Schicklichkeitsgefühls, und beschloß, den Besuch zu verschweigen und zu vergessen.

Flora faßte denselben Entschluß, da sie Franz aus voller Ueberzeugung für unschuldig hielt.

Während dieser Zeit hatte Benignus eine Unterredung mit der Priorin gehabt. Wenn wir die Folgen derselben mittheilen, läßt sich auf ihren Inhalt schließen.

Um zehn Uhr sah man den Priester, den Secretair und den Kastellan des Klosters nach dem Hause des Gärtners gehen. Der alte Hubertus, der von dem Verbrechen noch nichts gehört hatte, saß in seinem Stübchen ruhig am Tische, und genoß ein einfaches Frühstück. Es hatte dem Greise lange nicht so wohl geschmeckt, als heute, denn Anna bediente ihn. Das junge bleiche Mädchen glich diesen Morgen einem leidenden Engel. Der schmerzliche, leidende Ausdruck ihres Madonnen-

gesichts ward durch den ruhigen Glanz der Hoffnung verklärt, die Benignus in ihr angeregt. Anna war erfreut, daß sie den Schmerz des Vaters durch ihre Fassung lindern konnte, und aus diesem Grunde gab sie sich der schwachen Aussicht für die Zukunft um so zuversichtlicher hin. Sie war zu religiös, sie liebte zu rein und heilig, um von dem Himmel eine andere als günstige Lösung ihres Schicksals zu erwarten.

Die Tochter des Gärtners hatte eine einfache Toilette gemacht. Sie trug ein schlichtes dunkelbraunes Kleid von leichter Wolle, das sich eng den zarten, schlanken Gliedern anschloß. Den sanft gewölbten Busen bedeckte ein weißes Tuch, das auf der Brust ein Kreuz bildete, und auf dem Rücken zusammengeknotet war. Eine schwarze Tafftschürze schmiegte sich an die runde, niedliche Taille. Die mit schneeweißen Strümpfen bekleideten Füßchen staken in kleinen leichten Pantoffeln von glänzendem Leder. Das volle blonde Haar war einfach gescheitelt, und bildete an dem Hinterkopfe einen dichten Flechtenkranz. An dem schlanken lilienweißen Halse hing an einer schwarzen Schnur ein altmodisches goldenes Kreuz, dasselbe, das die verstorbene Mutter getragen hatte. Alle Bewegungen Anna's verriethen das Bemühen, sowohl ihren wahren körperlichen als geistigen Zustand dem Vater verborgen zu halten. Sie lächelte, wenn er sie ansah, und holte flink herbei, was er

forderte. Eine natürliche Grazie verlieh der echt jungfräulichen Erscheinung einen wunderbaren Reiz. Das zarte Gesicht mit den sanft glänzenden blauen Augen, den geschweiften Brauen, der edeln länglichen Nase, den mattrothen feinen Lippen und dem lieblichen runden Kinne war der reinste Ausdruck des zart empfindsamen und ein wenig zur romantischen Schwärmerei geneigten Gemüths. Dieser letzte Zug läßt die plötzliche Veränderung des Mädchens erklärlich finden.

— Wo ist Bärberl? fragte Hubertus, indem er vom Tische aufstand, und nach seiner Arbeitsschürze griff.

— Entbehrst Du sie? entgegnete lächelnd das junge Mädchen.

— Nein, mein Kind, aber ich möchte, daß Du mich in den Garten begleitest, die heitere Frühlingsluft wird Dich stärken. Bärberl kann im Hause bleiben.

– Laß mich nur heute noch im Hause, Vater! Ich öffne das Fenster, und setze mich in Deinen Lehnstuhl. Morgen kann ich Dich wohl begleiten, um Dir bei dem Anbinden der Blumenstöcke behülflich zu sein.

— Höre, Anna, ich möchte diese Gegend verlassen, um jenseits des Rheins, in Deutschland, die Pachtung eines kleinen Gutes zu übernehmen, die mir ein Agent in Straßburg neulich antrug. Ich habe tausend Thaler erspartes Geld in der

Klosterkasse stehen, diese will ich dazu verwenden. Das Alter rückt heran, die Arbeit wird mir sauer, und mit jedem Tage stellt sich die Nothwendigkeit heraus, auf Deine Zukunft bedacht zu sein. Auch kann ich den Anforderungen nicht mehr entsprechen — man will englische Parks, künstlich erzeugte Blumen, mühsam gezogene Treibhausfrüchte, und was dergleichen Sachen für vornehme Leute mehr sind. Mögen sie sich einen englischen Kunstgärtner verschreiben — ich will Pachter werden.

Anna unterdrückte einen leichten Schrecken.

— Du mußt am besten wissen, lieber Vater, was gut ist —

— Folgst Du mir auch gern? fragte Hubertus mit einem vielsagenden Seitenblicke.

— Diese Frage, Vater! flüsterte Anna erröthend.

— O, ich glaube Dir, daß Du diese Einsamkeit gern verläßt! Unter den vornehmen Pensionairinnen des Klosters kannst Du Dir doch keine dauernde, wahre Freundin erwerben. Wenn ich meinen Plan diesen Sommer noch auszuführen gedenke, geschieht es Deinetwegen. Du mußt unter Menschen, und mußt Dich Deines jungen Lebens freuen, dann wird es mit Deiner Gesundheit auch besser werden. Ach, Anna, als Du dort krank lagst, habe ich viel Sorgen ausgestanden!

Doch nun bin ich wieder froh, denn ich brauche wohl keine Befürchtungen mehr zu hegen — —

— Vater, rief Anna, ich fühle mich ganz wohl! Der liebe Gott wird mir ja erlauben, daß ich von nun an stets um Dich sein und für Dich sorgen kann! Glaubst Du, Dir bessere Tage für Dein Alter zu schaffen, so gehe nach Deutschland, ich folge Dir gern, sehr gern!

— Das ist mir lieb, Anna! rief freudig der Alte. Und nun kann ich Dir auch sagen, daß dort in meinem Schranke der Pachtcontract liegt, den ich heute unterschrieben zurücksenden will. Also abgemacht, wir gehen nach Deutschland!

Anna reichte dem Vater die kleine Hand, und drückte einen Kuß auf seine braunen Lippen, um hierdurch ihre Aufregung zu verbergen. Sie hoffte im Grunde ihres Herzens, bis dahin Eberhard's Spur entdeckt zu haben, und ihn dann zur Mitreise zu bewegen. Das Herz der Jungfrau schuf im Augenblicke die beseligendsten Pläne, sie erblickte selbst in dem Vorhaben des Vaters eine günstige Vorbedeutung.

Da öffnete sich die Thür, und Benignus mit seinem Gefolge trat ein.

Hubertus, sich keines Unrechts bewußt, zog verwundert grüßend seine Mütze, und trat den Ankommenden entgegen. Anna erschrak dergestalt bei dem Anblicke des Priesters, daß

sie sich zitternd an dem Lehnstuhle halten mußte, um nicht zu Boden zu sinken. Die feierlichen, ernsten Mienen der Männer kündigten ihr eine schreckliche Botschaft an, sie glaubte, den Tod Eberhard's vernehmen zu müssen. Der Secretair und der Kastellan faßten das arme Mädchen scharf in's Auge, sie hielten ihren Schrecken für einen Beweis der Schuld. Benignus sah nur flüchtig nach Anna hinüber, es schien, als ob ihm der Muth fehle, seine Blicke vor ihr zu erheben.

— Hubertus, begann er, ich komme in einer Angelegenheit, die eigentlich den weltlichen Richter über Eure Schwelle führen müßte; aber der Priester, der Bote des Friedens, hat es übernommen, mit milder Hand diese Angelegenheit zu ordnen.

Der Gärtner starrte die Männer mit großen Augen an. Nicht Schrecken, nur Verwunderung lag in dem Tone, mit dem er antwortete:

— Weltliche Richter — Angelegenheit? Ich verstehe Sie nicht, mein Herr! Was ist es, was mich mit dem weltlichen Richter in Beziehung bringt? Was ist geschehen?

Der Secretair trat vor und fragte examinirend:

— Hubertus, antwortet jetzt Eurer Dienstherrschaft. Seid offen, und sucht durch aufrichtige Antworten die Milde zu verdienen, die man Euch zugedacht hat.

— Meine Herren, Sie sprechen zu mir, als ob ich ein Verbrecher wäre! Der ehrliche Mann, der nach Kräften seine Pflicht thut, hat weder den Richter zu scheuen, noch irgend eine Milde zu beanspruchen! sagte ruhig, aber stolz der Gärtner. Noch stehe ich im Dienste des Klosters, noch bin ich also Dienstmann — ich werde antworten, was will das Kloster von mir wissen?

— Vater, Vater! weinte Anna, indem sie zitternd an seine Seite trat und sich ängstlich an ihn schmiegte.

— Ruhig, mein Kind, wir werden ja bald sehen, was man von uns will. Kommen Sie zur Sache, meine Herren!

Die Festigkeit, Würde, und das beleidigte Ehrgefühl des Alten, das sich in seinem ganzen Wesen aussprach, machte die Zuversicht der beiden Klosterbeamten ein wenig schwanken. Benignus schien der Verhandlung kaum einige Aufmerksamkeit zu schenken, er beschäftigte sich nur mit Anna, die in ihrer schmerzlichen Verwirrung einen rührenden Anblick gewährte.

— Wo wart Ihr gestern Abend? begann der Secretair.

— Wann?

— In der achten Stunde.

— Nachdem ich meine Arbeit vollendet und einige Zeit mit meiner kranken Tochter gesprochen hatte, verrichtete ich vor unserer heiligen Madonna mein Abendgebet. Auf dem Rück=

wege begegnete mir Pater Benignus. Was ich mit ihm gesprochen, mag der hochwürdige Herr selbst sagen.

— Wir wissen es bereits. Aber später?

— Die Krankheit meiner Tochter hatte mich mit ernstlicher Besorgniß erfüllt. In meiner Angst entschloß ich mich, den Weg nach Straßburg zu unternehmen, und den berühmten Doctor J. zu holen. Ich traf ihn nicht an, da er bereits bei einem entfernten Kranken war. Kurz nach Mitternacht betrat ich mein Häuschen wieder. Zu meiner Freude traf ich Anna in einem ruhigen Schlafe, und Bärberl, meine Haushälterin, berichtete mir, daß sie auch ein wenig zu Nacht gegessen habe. Freude und Ermüdung ließen mich bis zum Morgen ruhig schlafen. Diesen Morgen ging ich, wie gewöhnlich, an mein Tagewerk, und jetzt stehe ich vor Ihnen.

— Ihr berichtet, Eure Tochter sei gestern Abend so krank gewesen, daß Ihr aus Besorgniß nach Straßburg zu einem Arzte geeilt wäret —

— Ganz recht.

— Man hat Jungfer Anna aber um zehn Uhr im Garten, und später betend vor der heiligen Madonna gesehen. Mir scheint, daß eine schwer kranke Person unmöglich diesen Weg unternehmen kann.

— Anna hätte gestern Abend ihr Bett verlassen? Man hat mir wohl gesagt, daß sie sich besser fühle —

— Ja, mein Vater, flüsterte das junge Mädchen eifrig, ich habe vor der Heiligen mein Nachtgebet verrichtet, was oft geschehen, ehe ich krank wurde.

— Meine Herren, hierin finde ich nichts Auffallendes! sagte Hubertus.

— Ihr werdet sogleich sehen, daß dieser Umstand von Wichtigkeit ist. Um dieselbe Zeit, als Eure Tochter dort gebetet hat, und Ihr in Straßburg gewesen sein wollt, hat man dem heiligen Muttergottesbilde den kostbaren Schmuck geraubt.

Der alte Hubertus zuckte wie vom Blitze getroffen zusammen. Seine Hände zerdrückten krampfhaft die Ledermütze, und die Augen rissen sich gewaltsam auseinander.

Anna stieß einen durchdringenden Schrei aus und sank zu Boden. Des schwachen Körpers hatte sich eine tiefe Ohnmacht bemächtigt.

Der Gärtner befand sich in den ersten Augenblicken in einer Verfassung, daß er nicht bemerkte, wie Benignus herbeisprang, seine ohnmächtige Tochter in den Lehnstuhl legte, und sich eifrig mit ihr beschäftigte.

Das verletzte Ehrgefühl jagte dem Greise das Blut durch die Adern; das Gefühl seiner Unschuld mahnte ihn zur Ruhe

und Festigkeit. Mit Stolz hob er das gebeugte Haupt empor, und sagte:

— Also der Verdacht führt Sie über meine Schwelle! Ich diene jetzt zwanzig Jahre dem Kloster, man hat mir oft große Summen anvertraut, man kennt meinen Lebenswandel, der sich kaum über die Klostermauer hinaus erstreckt, so gut als ich ihn kenne — und dennoch diesen gräßlichen Verdacht!

Dem Greise traten die hellen Thränen in die Augen. Er fältete die rauhen Hände, und sah kopfschüttelnd zum Himmel empor. Seine Lippen bebten, als ob ihn ein Fieber ergriffen hätte.

Der Secretair und der Kastellan sahen sich verlegen an; sie zweifelten an der Schuld des alten Mannes. Nur die plötzliche Ohnmacht des jungen Mädchens, sowie überhaupt ihr Betragen und ihre peinliche Angst während der ganzen Scene erregte ihren Verdacht. Alle Personen standen sich stumm einander gegenüber. Da schlug Anna, wie von einer furchtbaren innern Gewalt getrieben, die Augen wieder auf. Als sie den Vater erblickte, sank sie still weinend in den Stuhl zurück.

Der Priester trat von dem Gegenstande seiner Leidenschaft mit ruhiger Würde, die ihm eine fast übermenschliche Anstrengung kostete, zurück. Mit der ihm eigenthümlichen Gewandtheit, die er selbst unter den schwierigsten Verhältnissen zu be-

wahren wußte, bemerkte er auf den ersten Blick die schwankende Stimmung seiner Gefährten. Da das ganze Unternehmen sein Werk war, um die Familie des Gärtners recht tief zu stürzen, durfte er es nicht scheitern lassen.

— Hubertus, sagte er gerührt, schon oft haben tückische Verhältnisse einen Ehrenmann mit dem kränkendsten Verdachte geschlagen — daß Ihr Euch rechtfertigen könnt, setzt Niemand in Zweifel; aber Ihr müßt Euch rechtfertigen, und vor allen Dingen Eure Tochter Anna. Sie war die letzte, welche vor der Entdeckung des Raubes dort gebetet hat. Die Gerechtigkeit fordert es, daß man Euch darum befragt. Oeffnet Euren Schrank, und zeigt uns, was Ihr darin verborgen haltet. Wie man hier bei Euch verfährt, geschieht es auch bei Andern, welche durch die Umstände verdächtig geworden sind.

Der Gärtner holte einen Schlüssel aus der Tasche, und öffnete den Wandschrank, in dem er, wie Benignus am Abend zuvor gesehen, ein Kästchen verborgen hatte.

— Untersuchen Sie, meine Herren!

Während der Secretair das Geschäft ausführte, beugte sich Hubertus, unbekümmert um das, was hinter seinem Rücken geschah, zu seiner Tochter hinab.

— Anna, flüsterte er schmerzlich und dringend, ist Dir etwas bekannt?

Das junge Mädchen hob die thränenschweren Augen zum Himmel empor, als ob es ihn zum Zeugen ihrer Unschuld anrufen wollte. Sie konnte kaum vor Schluchzen zu Worte kommen.

— Vater, Vater, wie ist es nur möglich, daß Du Verdacht schöpfen kannst! Ich, Deine Anna, sollte einen Kirchenraub begehen! Ich betete, und verehrte der heiligen Jungfrau jene Perlenschnur, die Du mir einst schenktest, als ich zum ersten Male zum Tische des Herrn ging.

— Hast Du keine Person dort gesehen?

— Nein.

— Hegst Du sonst keinen Verdacht?

Anna verneinte es durch ein Zeichen, da das heftige Schluchzen ihre Worte erstickte. Hubertus, der eine Ahnung von ihrer Liebe zu dem Förster hatte, starrte gedankenvoll vor sich hin. Er suchte gewaltsam seine Begriffe zu vereinigen, um aus den Umständen ein Resultat zu ziehen. Der brave Mann, der sich auch nicht des leisesten Unrechts bewußt, der von der Unschuld seines Kindes so fest überzeugt war, wie von der seinigen, konnte nur den Begriff der tiefsten Ehrverletzung fassen.

— Wie ist es nur möglich? Wie ist es nur möglich? murmelte er dumpf vor sich hin.

Der Secretair und der Kastellan hatten indeß die vorgefundenen Papiere untersucht.

— Hier ist ein Pachtcontract, sagte er, wonach Ihr ein kleines Gut des Barons von Berg übernehmen wollt — habt Ihr denn die Absicht, das Kloster zu verlassen?

— Ich schwankte bis jetzt, jetzt bin ich fest entschlossen. Noch heute reise ich.

— Wie?

— Ja, ich reise heute noch! rief Hubertus schmerzlich. Die Schande würde mich erdrücken, wenn ich noch eine Nacht in diesem Hause zubringen müßte! Anna, packe die nöthigsten Sachen zusammen, wir gehen nach Deutschland!

— Hubertus, wandte der Kastellan ein, vergeßt Ihr denn, daß Ihr Euch noch nicht völlig gerechtfertigt habt? Eure beabsichtigte Reise vermehrt den Verdacht. Um zu reisen und eine Pachtung zu übernehmen, muß man Geld haben.

— Ganz recht; deßhalb bitte ich den Herrn Secretair, mir mein Ersparniß von tausend Thalern auszuzahlen, die sich in der Klosterkasse befinden. Oder meinen Sie, ich hätte den Raub verübt, um mein Unternehmungskapital zu vergrößern? O mein Gott, ich bin unter Arbeit und Sorgen grau geworden, ich habe mein Kind zur Tugend und Gottesfurcht erzogen, nicht ein Vorwurf hat mich in einer langen Reihe von

Jahren getroffen — und dies alles ist nicht vermögend, den Herren die Meinung einzuflößen: der alte Hubertus kann kein Räuber sein! Der alte Hubertus ist ein ehrlicher Mann, ein frommer Christ, der seine Hand nicht ausstreckt, um die Opfergaben guter Menschen zu stehlen. Soll ich mein graues Haupt mit Sünden beladen? Wie lange währt es noch, und ich trete vor den Richterstuhl des ewigen Gottes. Soll ich ein langes tadelloses Leben hinter mir haben, um mein Greisenalter mit Schimpf und Schande zu bedecken? Erwägen Sie das alles, und Sie werden den Schritt bereuen, den Sie gegen mich gethan!

— Was ist in dem Kästchen?

Der Gärtner überreichte schweigend einen kleinen Schlüssel. Der Kastellan öffnete das Kästchen. Es enthielt die Summe von fünfhundert Franks in Banknoten und einige alte Goldsachen. Während der Vater sich über den Erwerb derselben auswies, flüsterte Benignus zu der Tochter?

— Muth, Muth, Anna! Es kann noch alles gut werden!

— Retten Sie meinen armen Vater! bat flehentlich das junge Mädchen. Sie kennen ihn, wenden Sie die Schande von seinem Haupte ab, denn sie wird ihn erdrücken!

— Es ist möglich, Anna!

— Retten Sie! Retten Sie!

— Doch zuvor muß ich Dich allein sprechen. Was ich vermag, wird geschehen!

— Auch ich bin unschuldig! Was wollen Sie wissen?

— Mein Kind, Du sollst von mir etwas erfahren, ich werde Dir Mittel und Wege an die Hand geben — —

— Du lieber Gott! Meinen Sie es denn auch aufrichtig mit uns?

— Ich werde es noch beweisen, ehe ich dieses Haus verlasse. Anna, in einer Stunde erwarte ich Dich in der Sacristei der Klosterkirche. Willst Du kommen? Bete noch einmal, wo Du gewöhnlich zu beten pflegst.

— Wird man den Vater vor ein Gericht stellen?

— Du kannst es verhindern. Stelle Dich in einer Stunde ein, ich meine es gut mit Dir!

— Ich komme! Ich komme! flüsterte Anna in ihrer Herzensangst.

Der Priester trat zu den andern drei Männern zurück. Hubertus war erschöpft auf einem Stuhle niedergesunken. Wie geistesabwesend starrte er zu Boden.

— Alter Mann, begann er feierlich, wir sind nicht als weltliche Richter zu Dir gekommen, nicht, um Dich durch Martern und Einkerkerung zu einem Geständnisse zu zwingen, obgleich sich alle Umstände vereinigen, einen schweren Verdacht

auf Dich zu wälzen. Außer uns und der würdigen Priorin, die warmen Antheil an Deinem Geschicke nimmt, weiß niemand um die traurige Angelegenheit, und man wird auch Sorge tragen, daß sie der Welt ein Geheimniß bleibe. Wir kennen die Sache nicht, wir überlassen sie Deinem Gewissen. Hat es Dir Vorwürfe zu machen, so mögen diese die einzige Strafe sein — bist Du unschuldig, so mag Dich das Gefühl der Unschuld trösten und Du kannst ruhig Deinem letzten Stündlein entgegensehen. Das Kloster hat beschlossen, da einmal der Verdacht nicht völlig zu verscheuchen ist, Dich frei und ungehindert ziehen zu lassen. Dein Kapital, das sich in unserer Kasse befindet, ebenso diese Banknoten, sollen dem Kastellan verbleiben, der für die Anschaffung eines neuen Schmuckes zu sorgen hat. Triff heute Deine Vorkehrungen und morgen ziehe aus — die Pforte des Klosters ist Dir geöffnet. Erkenne hierin die Milde der Kirche und füge Dich als ein kluger Mann den unabänderlichen Verhältnissen. Sollte es der Vorsehung gefallen, soviel Licht in der unglückseligen Sache zu geben, daß auch kein Schatten mehr auf Dir haftet, so wird man Dir die Genugthuung geben, die Du zu fordern berechtigt bist. Dies habe ich Dir im Namen des Klosters zu eröffnen!

Die drei Klosterherrn verließen das Haus des Gärtners.

Kaum waren sie verschwunden, als Anna zu den Füßen

des Vaters niederstürzte. Laut schluchzend ergriff sie seine Hände und bedeckte sie mit Küssen und Thränen. Der alte Mann war wie empfindungslos, er starrte zu Boden und schien das junge Mädchen kaum zu bemerken.

— Das ist ein fürchterlicher Schlag! murmelte er endlich vor sich hin. Großer Gott, gieb mir Kraft, ihn zu ertragen! Ich bin ein Bettler; aber was noch mehr sagen will, ein ehrloser, ein des Kirchenraubs bezüchtigter Mensch, den man nur deßhalb nicht in den Kerker wirft, weil man mitleidig sein graues Haupt bedenkt! Aber was habe ich denn gethan! Was habe ich zu fürchten! rief er in einem verzweiflungsvollen Lachen aus.

— Vater, schluchzte Anna, man kann uns nicht verdammen! Verzage nicht, die göttliche Vorsehung ist gerecht, sie wird uns einen rettenden Engel senden!

— Die Vorsehung! Ach ja, die Vorsehung! Es gehört wahrhaftig ein starker Glaube dazu, um nicht an ihrem Dasein zu zweifeln. Anna, Du bist mein Kind, meine einzige Tochter. Dein Vater fordert Dich auf, ein offenes Bekenntniß abzulegen.

— Ein Bekenntniß — gerechter Gott, hältst Du mich für schuldig?

— Du bist jung, die Verblendung ist so leicht — der nutzlose Schmuck an jenem Bilde — —

Unter einer Fluth von Thränen brach Anna zusammen. Still die Hände ringend lag sie einige Augenblicke am Boden. Dann erhob sie sich und sah mit einem schmerzlich bittern Lächeln den Greis an.

— Vater, wenn ich schuldbewußt wäre, so würde ich jetzt, wo wir allein sind, meine Schuld nicht länger verbergen können, ich würde sie Dir offen bekennen. Vater, glaubst Du denn Deiner Tochter nicht mehr? Dir würde ich die Wahrheit bekennen, und wenn sie mich zur größten Verbrecherin stempelte. Sieh, Vater, rief sie laut weinend, fast möchte ich wünschen, daß ich das Verbrechen begangen hätte, dann wollte ich Dir durch ein offenes Bekenntniß beweisen, daß ich unfähig bin, irgend etwas vor Dir zu verschließen, was sich mit einem frommen Herzen nicht verträgt. Dein Kind ist so unschuldig als Du.

— Anna, Du bist heimlich im Kloster gewesen?

— Bärberl weiß es. Ich habe selbst der heiligen Jungfrau einen Ring geopfert — fügte sie in großer Verwirrung hinzu.

— Einen Ring? so viel ich weiß, besaßest Du keinen —

— Ich trug ihn auf meiner Brust —

— Von wem kam der Ring?

— Eberhard schenkte ihn mir.

— Der Förster?

Statt der Antwort brach Anna in ein lautes Weinen aus und verbarg ihr Gesicht mit beiden Händen.

— O, ich dachte es mir! murmelte der Greis. Sie liebt den unglücklichen Mann. Mein Kind, brach er wie von Mitleiden überwältigt aus, mein Kind, Du bist elender, als Dein Vater! Mir ist ein kurzer Lebenslauf verkümmert; Dir aber, der Jungfrau, ist das Glück eines ganzen Lebens zu Grabe getragen! Nein, ich hege keinen Verdacht mehr, mein Kind kann wohl elend sein, aber kein Verbrechen verüben! Anna, eine heimtückische Macht verfolgt uns hier — schnüre unsere Reisebündel, wir wollen das Kloster fliehen, soweit uns unsere Füße tragen! Die Erde ist groß, und überall läßt der liebe Gott seine Sonne scheinen. Bin ich auch alt, so kann ich noch arbeiten, arbeiten für mein armes, unglückliches Kind, das ich mit einem so schweren Verdachte gekränkt habe. Vergieb mir, Anna, ich wußte ja in meinem Schmerze nicht, was ich that!

— Vater, mein armer, guter Vater!

Beide lagen auf den Knien und hielten sich weinend umschlungen. Sie sprachen nicht mehr über die traurige Angele-

genheit, aber ihre Blicke verriethen die feste Willensmeinung, die sie gegenseitig verstanden.

Plötzlich erhob sich Hubertus und griff nach seiner Mütze.

— Wohin, Vater? fragte Anna erschreckt.

— Zur Priorin.

— Was willst Du noch dort?

— Ich will Abschied von ihr nehmen. Nicht heimlich und feig will ich aus dem Kloster gehen, sondern am hellen Tage mit offener, freier Stirn. Wer mich sieht, wird mich bemitleiden, aber nicht verdammen. Das böse Gewissen schleicht davon, der Ehrenmann fürchtet das Licht nicht, denn er kann seine Blicke erheben, ohne zu erbleichen.

Anna hielt ihren Vater nicht auf, weil sie ihm Recht geben mußte. Sie begleitete ihn bis zur Thür und küßte seine Stirn. Als sie in das Zimmer zurückkam, schlug die Uhr elf.

— Das ist die Stunde! flüsterte sie zitternd. Ich gehe zur Kirche, vielleicht kann ich für meinen armen Vater noch etwas thun.

Unruhig und bebend wie eine Fieberkranke warf sie einen kleinen Mantel um die Schultern und verließ das Haus, um vorsichtig durch die einsamsten Wege des Gartens nach dem Klostergebäude zu schleichen.

VIII.

Mit dem Schlage elf Uhr trat Benignus in die Sacristei. Er hatte diesen Ort zu der Unterredung gewählt, theils um Anna mehr Vertrauen einzuflößen, theils um vor Störung sicher zu sein, da nicht selten andächtige Nonnen in den Betstühlen der Kirche knieten. Die Sacristei war ein kleines gewölbtes Gemach, dessen Thür sich hinter dem Hochaltare öffnete. Man konnte also nur durch die Kirche dorthin gelangen. Durch ein langes, schmales Fenster mit bemalten Scheiben drang ein trübes, falbes Licht in den stillen Raum. Rings in dem braunen Getäfel der Wand befanden sich Haken, an denen Chorhemden und Scapulire hingen. Ein großer Schrank, dessen Thür geöffnet war, zeigte die kostbarsten Meßgewänder. Ein großes Crucifix mit einem Betschemel stand unfern der Thür. Der Priester lehnte sich mit dem Rücken an dieses Kreuz, setzte einen Fuß über den andern und kreuzte die langen Arme. Den Kopf halb gesenkt, starrte er lauschend nach der Thür.

— Ob sie kommen wird? flüsterte er ungeduldig, als die Schläge der Glocke über dem Kirchengewölbe verhallt waren. Das arme Kind dauert mich, aber ich kann ihr den letzten

Schmerz nicht ersparen, wenn ich meinen Zweck vollkommen erreichen will. So seltsam das verübte Verbrechen, so willkommen ist es mir. Ich erschöpfe meine Denkkraft, nicht, weil mir daran liegt, den wahren Thäter zu entdecken, sondern die Befürchtung zu unterdrücken, man könne den Verdacht auf einen andern Gegenstand leiten als den, den ich bezeichnet habe. Anna muß unabhängig von allen Einflüssen, frei von Neigungen und ohne allen Schutz sein, dann vielleicht ergreift sie die Hülfe, die sich in meiner Liebe ihr darbietet. Jetzt steht sie auf diesem Punkte, jetzt liegt es selbst in ihrer Hand, für den unglücklichen Vater etwas zu thun — ah, meine Berechnung war richtig, sie hat mich nicht betrogen! Ein sonderbarer Fall! Ich liebe Anna, meine Neigung hat die Zeit und ihr Widerstreben zur Leidenschaft genährt, ich liebe sie glühend — und doch muß ich sie peinigen, muß sie gewaltsam für meine Leidenschaft empfänglich machen. Mir blutet das Herz, aber ich kann nicht anders. Wollte der Himmel, daß ich so im Guten für sie wirken könnte, wie ich jetzt im Bösen mich thätig zeigen muß! — Was ist das? War das nicht Geräusch von Schritten? Wie mich die Angst foltert, wie ich zittere — und doch erwarte ich nur ein schwaches Mädchen, das zu mir kommt, um Hülfe zu erbitten. Sie muß es sein — die Schritte nähern sich der Thür — —

Benignus nahm die Miene eines Menschen an, der in Gedanken versunken da steht. Aber gewaltig klopfte ihm das Herz, der Athem stockte fast in seiner Brust, und seine ganze Aufmerksamkeit hatte sich auf die Thür gerichtet. Einige Augenblicke verflossen, und Anna trat langsam und leise ein. Wie eine Betende hatte sie die Hände flach zusammengelegt und die Augen zu Boden gesenkt; es schien, als ob ihr der Muth fehlte, um sich zu sehen, als ob sie blindlings den unvermeidlichen Gang ausführen wollte.

Der Priester bebte bei ihrem Anblicke zusammen. Anna war bleich wie der Tod, aber schön wie ein Engel. Ihre ganze Erscheinung in dem stillen, weihrauchduftenden Raume hatte etwas religiöses, heiliges. Obgleich ein tiefer, heftiger Schmerz an ihrem Herzen nagte, war die milde Anmuth der lieblichen Züge nicht verschwunden, sie schien unter Schmerz zu lächeln, unter Freude zu weinen.

Am Eingange der Sacristei hing ein kleines silbernes Crucifix mit einem Weihbecken. Anna verbeugte sich und besprengte sich fromm mit dem Weihwasser. Dann setzte sie einige Schritte ihren Weg fort und schlug die Augen auf. Als sie den Priester sah, grüßte sie durch eine leichte Verneigung. Dann blieb sie, vor Angst am ganzen Körper zitternd, stehen. Benignus that, als ob er plötzlich aus seinem Nachsinnen erwachte.

— Gott zum Gruß, liebe Anna! flüsterte er.

Dann ergriff er ihre Hand und führte sie zu dem Betstuhle, der mit einem reichen Teppich bedeckt war. Der Priester hatte Mühe, den Ausbruch seines Mitleids zu verhindern, als Anna still zu weinen begann.

— Muth, Anna, Muth! flüsterte er bewegt. Fühlst Du Dich zu schwach, um über den wichtigen Gegenstand mit mir zu sprechen, so will ich gern zu einer andern Zeit — —

— Nein, nein! rief sie rasch. Wenn ich meinem armen Vater Trost bringen kann, finde ich schon Kraft genug. Ach Gott, wir sind sehr unglücklich! Wir haben kein Obdach mehr, wir müssen trostlos in die Welt hinauswandern! Und was haben wir denn gethan, um ein so trauriges Schicksal zu verdienen? Du lieber Gott, wir sollen einen Raub begangen haben!

Sie zog ein weißes Tuch hervor und verhüllte weinend das Gesicht.

— Anna, flüsterte der Priester, Du suchst den Grund des Verdachtes, der Dich und Deinen Vater trifft? Ich kann ihn Dir sagen. Du liebst den Förster — —

Das junge Mädchen bebte sichtlich zusammen.

— Ist das ein Verbrechen?

— Wenn sich die Liebe auf einen unwürdigen Gegenstand richtet —

— Eberhard ist brav und gut! rief Anna muthig.

— Eberhard, mein Kind, hat sich zahllose Betrügereien zu Schulden kommen lassen. Es ist in Erfahrung gebracht, daß er das Holz, das angeblich von Holzdieben entwendet sein sollte, verkauft hat. Und wie er schlecht an dem Kloster gehandelt, so hat er es auch an Dir, an dem Mädchen, das er zu lieben vorgab.

— Vorgab? fragte Anna kaum hörbar.

— Ich versprach Dir, Beweise zu liefern, daß der schlechte Mann noch lebt und daß er vorsätzlich sich entfernt hat —

— Und Sie haben diese Beweise?

— Du kennst die Handschrift Eberhards — hier lies!

Bei diesen Worten zog Benignus den Brief hervor, den Eberhard, wie wir wissen, geschrieben hatte, um sein Mädchen zu retten. Anna ergriff ihn hastig und sah die Züge an. Sie trocknete die Thränen aus den Augen und prüfte noch einmal.

— Ja, das hat er geschrieben! rief sie aus.

— Nun, so lies!

— Ach, mein Gott, mir flimmert es vor den Augen — wüßte ich doch gleich, was der Brief enthält. Aber Eberhard

hat ihn ja geschrieben, fuhr sie wie im Selbstgespräche fort — und ich kann noch zögern, ihn zu lesen? Er lebt, die Wilddiebe haben ihn nicht erschossen! Gott sei Dank, daß er lebt!

Benignus war einen Schritt zurückgetreten, und sah mit stechenden Blicken das junge Mädchen an, das über die Beweise von des Geliebten Leben den Zweck ihres Ganges und die Absicht vergaß, die dem Beweise gleichzeitig zum Grunde lag. Endlich las sie. Mit jeder Zeile ward ihr Gesichtsausdruck ein anderer. Als ob ein tödtlicher Stich ihr Herz getroffen, preßte sie beide Hände auf die Brust und sah mit trockenen Augen zum Himmel empor — sie konnte nicht mehr weinen. Dann las sie den Brief noch einmal, und legte ihn wie im Traume zusammen.

— Es kann nicht so sein! flüsterten die bebenden Lippen. Ich weiß nicht, was ich glauben, was ich denken soll! Ach, rief sie aus, indem sie mit der Hand über die Stirn fuhr — ach, mir ist so wüst in dem brennenden Kopfe, daß ich keinen Begriff mehr fassen kann. Der Inhalt des Briefes kommt mir wie das Verbrechen vor, das ich begangen haben soll — beide sind mir unbegreiflich. Herr Benignus, was soll ich thun?

— An Deine Zukunft denken, mein Kind!

— Meine Zukunft! antwortete sie schmerzlich lächelnd. Ich habe keine Zukunft mehr. Sprechen wir nicht mehr da=

von. Aber, was kann ich thun, um das Unglück meines Vaters zu lindern?

— Der alte Hubertus ist durch Deine Liebe unglücklich geworden. Man nimmt an, daß er mit dem verbrecherischen Förster in geheimer Verbindung stehe, und daß der Raub unter seinem Einflusse ausgeführt sei.

Anna schüttelte schmerzlich lächelnd den Kopf, und fragte:

— Glauben Sie das, Herr Benignus?

— Würde ich in diesem Falle Dich hierher beschieden haben, mein Kind? Dich und Deinen Vater trifft nur der Verdacht, und Leute, die in einem solchen Verdachte stehen, dürfen im Kloster nicht geduldet werden. Du wärst rein wie das Sonnenlicht, hättest Du den Förster nicht geliebt. Darum zeige der Welt öffentlich, daß Du in keiner Gemeinschaft mehr mit ihm stehst. Und kann Dir das schwer fallen, da er eine Andere liebt? Er selbst schreibt Dir den Absagebrief, Du bist an nichts mehr gebunden. Sage Dich offen von Eberhard los, und das Glück Deines Vaters ist wieder gesichert, er wird für sein Alter eine bequeme Ruhestatt haben, und die Tochter segnen, die sie ihm bereitet hat.

— Die sie ihm bereitet hat! wiederholte sie kalt und tonlos.

— Anna, rief mahnend der Priester, Du kannst noch überlegen!

— Nein, nein, ich überlege ja nicht! fuhr sie auf. Was muß ich denn thun?

Benignus ergriff sanft ihre Hand, die sie ihm willenlos überließ.

— Du hast gesehen, sagte er ganz leise, was ich bereits gethan, um die Härte Deines Unglücks zu mildern. Mir verdankst Du es, wenn der weltliche Richter nicht einschreitet. Ich rühme mich dieses Verdienstes nicht, da mich meine Ueberzeugung dazu veranlaßte, ich that also nur meine Pflicht. Eure Abreise und den Verlust des Dienstes kann ich nicht mehr verhindern, wenn ich auch wollte, denn der Ehre des Klosters muß genügt werden — aber ich kann für die Zukunft sorgen. Der Förster muß für Dich todt sein, Anna — um dies zu beweisen, und daß Du ihn verabscheust — wähle Dir einen Mann.

— Einen Mann?

— Der Dich ehrt, und für Dich und Deinen alten Vater sorgt. Eine Ehe, die sich auf gegenseitige Achtung gründet, ist in der Regel die beste.

— Halten Sie dieses Mittel für das einzige, das zum Ziele führt?

— Ich wüßte kein besseres. Wer anders sollte für Euch sorgen? Wohin wollt Ihr Euch wenden? Ihr seid völlig ohne

Mittel, schon der nächste Tag bringt Nahrungssorgen — Ihr müßt das Mitleiden fremder Menschen anflehen.

— Großer Gott, welche Zukunft malen Sie mir! rief schaudernd das junge Mädchen.

— Das Alles kann nicht eintreffen, wenn Du meinen Rath befolgst. Die Sorge wird von Deinem Haupte genommen, und die Schande. Du schwankst noch, Anna, kannst zu keinem Entschlusse kommen — bedenke, was würde man von Dir sagen, wenn bekannt würde, daß Du die Frau des Försters wärst! Eberhard hat sich heimlich entfernt, ohne einen dringenden Verdacht zu entkräften, und Du — —

— Es ist genug! flüsterte entsetzt das junge Mädchen. Ach, mein guter, unglücklicher Vater! Also ich allein trage Schuld, ich allein habe das Unglück heraufbeschworen!

— Darum wende es wieder ab.

— Aber wie?

— Anna, flüsterte dringend der Priester, ich bin so überzeugt von Deiner Unschuld, ich nehme einen so innigen Antheil an Deinem Schicksale, daß ich meinen Stand aufgeben könnte, um Deine Ehre zu retten!

— Was wollen Sie sagen?

— Daß ich Dir, als dem ehrlichen, braven Mädchen, die Hand am Altare reichen würde!

— Sie? Sie? rief Anna zurückweichend, denn sie erinnerte sich seiner frühern Zärtlichkeiten und Bewerbungen.

— Laß Dich das nicht wundern, Anna, denn ich besitze ein weiches, fühlendes Herz! fuhr Benignus hastig fort. Sieh, Dir könnte ich Alles opfern, denn ich liebe Dich Deines grenzenlosen Unglückes wegen. Ist Deine Ehre nicht vollkommen hergestellt, wenn Du die Gattin eines Mannes wirst, der Priester in demselben Kloster war, wo sie gebrandmarkt wurde? Jeder Verdacht, jeder Vorwurf, jede Anklage ist entkräftet. Ist es nicht natürlich, daß der alte Hubertus seinen Gärtnerdienst verläßt, wenn seine Tochter einen reichen Mann heirathet? Alle Muthmaßungen sind erschöpft, und das Ausscheiden aus dem Kloster ist gerechtfertigt. Anna, wenn Du in diesem Vorschlage nicht erkennst, daß ich Dich achte und liebe, wenn Du hierin keine Bürgschaft für das Glück Deines Vaters erblickst, so muß ich annehmen, daß Du einen geheimen Plan verfolgst, der Dich mit dem Förster wieder zusammenführt.

Mit glühenden Augen stand der Priester vor dem zitternden Mädchen. Anna hatte kaum soviel Kraft, daß sie ihre Hand der seinigen entwinden konnte.

— Was ist das? Was ist das! hauchte sie kaum hörbar vor sich hin. Wenn ich Alles bedenke, was geschehen ist — großer Gott, welch eine furchtbare Ahnung steigt in mir auf!

Benignus war seiner Sinne kaum noch mächtig.

— Anna, rief er sich vergessend, Du entziehst mir Deine Hand?!

— Mein Herr, Sie sind ein Priester!

— Aber ich höre auf es zu sein, um Dich glücklich zu machen! Ich biete Dir meine Hand, Anna, meine Achtung und Liebe ist längst in Deinem Besitz. Kannst Du mehr von einem Manne fordern? Sieh, fuhr er leidenschaftlich fort, ich liebte Dich längst im Stillen, ich sah Dich aufblühen zu der schönen Jungfrau, welche die gegründetsten Ansprüche auf die Freuden des Lebens hat, denn Du bist gut und fromm, sittsam und bescheiden. Ach, wie soll ich Dir meinen Schmerz schildern, als ich in Deiner Liebe zu dem Förster den ersten Schritt zu Deinem Unglücke erblickte, denn ich kannte Eberhard, und ahnte sein Ende, ich wußte, daß er Dich mit hinabziehen würde. Da nahte ich mich Dir, und suchte durch meine Bewerbungen Dich abzulenken — Du verstandest mich nicht, und hieltst Dich von mir fern. Meine Liebe wuchs mit dem Mitleiden, das ich für das junge verblendete Mädchen hegte. Ich wachte über Dich und über den Förster, ich ließ Letzterem selbst Warnungen zugehen, und ermahnte ihn, Dein Glück im Auge zu haben. Er verließ Dich, Anna, er häufte Jammer, Elend und Schande auf Dein Haupt, er lebt in

Saus und Braus, während Du, sein betrogenes Opfer, mit dem Vater Noth und Sorgen preisgegeben wirst. Jetzt stehst Du auf dem Höhepunkte des Unglücks, selbst die Schande fehlt nicht, um Dein gräßliches Schicksal vollständig zu machen. Alles verläßt Dich, Alles weicht von Dir zurück — nur ich, Anna, bleibe Dir treu, nur ich komme und biete Dir die Hand, um Dich von dem gähnenden Abgrunde zurückzuziehen, um Dich wieder emporzuheben, und Dich, das unschuldige Kind, wieder glücklich zu machen. Ich verläugne meinen Stand, und stelle mich neben die geächtete Familie des Gärtners — ich verspotte die Vourtheile der Welt, und trotze ihrer Meinung — Anna, und wenn ich nicht so fest von Deiner Unschuld überzeugt wäre, als ich es bin, ich würde Dir dennoch meine Hand bieten, und mit froher Brust ausrufen: seht, sie ist meine Gattin! Ihr habt sie geschmäht — ich achte und ehre sie! Ihr wollt ihr Unglück — ich strebe mit aller Kraft danach, sie glücklich zu machen, wie sie es verdient! Das, Anna, will ich! Ich schwöre es hier in dem Tempel Gottes, der uns sieht und hört!

Und mit einer verzehrenden Leidenschaft war Benignus vor dem jungen Mädchen niedergesunken, und umklammerte ihre Füße.

Anna war keines Wortes mächtig. Sie sah schaudernd auf

das bleiche Gesicht mit den glühenden Augen herab, die sie im Wahnsinne anstarrten. Wie ein Verbrecher sein Urtheil, erwartete Benignus die Entscheidung Anna's. Die wechselnden starken Gemüthsbewegungen hatten das arme Mädchen bis zum Tode erschöpft, sie wäre zusammengesunken, wenn der Abscheu vor dem Manne, gegen den ein fürchterliches Mißtrauen in ihr erwacht war, nicht alle ihre Lebensgeister in Spannung erhalten hätte. Das war nicht die wahre, ernste, aufopfernde Liebe, die aus den verzerrten Gesichtszügen sprach; das war eine aus sinnlichen Trieben entsprungene Leidenschaft.

— Lassen Sie mich! Lassen Sie mich! rief Anna von Abscheu ergriffen.

Der Priester vergaß seine Umgebung. Der Widerstand des Mädchens, das er durch die Umstände leicht geneigt zu finden gewähnt, reizte ihn bis zum Aeußersten.

— Du kannst noch wählen, Anna? Du verschmähst mich wohl gar?

— Herr Benignus, ich bin unfähig, in diesem Augenblicke zu urtheilen! Ihr Antrag kommt mir zu unerwartet — bedenken Sie meine Lage!

— Die solltest Du bedenken!

— Ich werde mit meinem Vater sprechen —

— Er ist abhängig von Dir, da Du für ihn sorgst.

Und dennoch — er ist mein Vater — Großer Gott, mir Kraft! flüsterte sie empor.

— Anna, was hast Du mir zu antworten — Du kennst Deine Lage, meine Anerbieten — Mädchen, zögere nicht, Du hast das Meiste zu verlieren? Bedenke Dein Loos und das Deines Vaters, wenn ich mich zurückziehe!

— Mein Loos steht in Gottes Hand!

— Du willst Dich mir nicht anvertrauen?

— Verzeihung, Herr — aber ich kann nicht, ich kann nicht! rief Anna in ihrer Todesangst.

— Das ist zuviel! rief Benignus bitter. Undank für die größte Aufopferung!

Entrüstet erhob er sich, indem er die Hand des widerstrebenden Mädchens der seinigen entgleiten ließ. Wie bei allen excentrischen Characteren, so veränderte sich plötzlich die Stimmung des Priesters. Seine Bitterkeit über den verfehlten Zweck verwandelte sich in Groll und Zorn. Aber dessen ungeachtet gab er seine Sache nicht für verloren; mit der Beharrlichkeit, welche die Leidenschaft einflößt, ging er in Drohungen über. Es war ja die einzige Zuflucht, die ihm noch blieb. Anna bebte entsetzt vor dem Manne zurück, den ihr eine Ahnung als den Stifter ihres Unglücks bezeichnete. Ihr natürlicher Verstand machte diese Ahnung zur Gewißheit, denn sie war auf-

merksam der Zusammenstellung der Verhältnisse gefolgt, die Benignus in seiner leidenschaftlichen Verblendung ihr dargelegt hatte.

— Anna, fragte er mit gewaltsamer Mäßigung, willst Du mich zwingen, daß ich meine Meinung von Dir ändere? Noch halte ich Dich für ein braves Mädchen, das eine kindische Neigung durch die Stimme der Ehre verscheuchen läßt. An Deinem Verstande kann ich nicht zweifeln, aber an Deiner Aufrichtigkeit.

— Zweifeln Sie nicht daran! rief Anna mit Würde. Ich kann Sie nicht als meinen Gatten betrachten, ich kann selbst den Gedanken daran nicht fassen, ohne vor mir selbst erröthen zu müssen! Das Herz hat bei solchen Wahlen die erste Stimme, und mein Herz — —

— Nun, was sagt Dein Herz!

— Es sagt mir, daß ich noch elender und unglücklicher werde, als ich schon bin, wenn ich meine Zukunft in Ihre Hand lege.

Der Priester zuckte zusammen. Sein Gesicht verrieth den furchtbaren Groll, der in seiner Brust gährte.

— Mädchen, zischte er wie eine Schlange, das wagst Du mir zu sagen? Ich will Dir Deine Undankbarkeit nicht zum Vorwurfe machen — aber ich erinnere Dich an Deine Stellung!

Es bedarf nur des Wollens, und die Familie Hubertus schmachtet im Criminalgefängniß!

Diese Worte gaben Anna den vollen Muth zurück.

— Mein Herr, was sagten Sie vorhin? Sie sagten, daß Sie von meiner Unschuld fest überzeugt wären, daß Sie vor der Welt mich ehren wollten, wenn ich Ihnen meine Hand reichte — wie kommt es, daß Sie jetzt mit dem Criminalgefängnisse drohen? Mir scheint, daß unsere Schuld oder Unschuld in Ihrer Willkühr steht. Hat die Stimme meines Herzens nicht Recht, wenn sie mich vor Ihnen warnt? Sie halten mich für makellos, und dennoch drohen Sie mir mit dem Gefängnisse! Oh, ich begreife jetzt, daß Sie Alles wohl vorbereitet haben, um den letzten Schlag mit großer Leichtigkeit ausführen zu können. Wie geschickt haben Sie uns auf die höchste Spitze des Elends getrieben, daß Sie uns durch eine Fingerbewegung in den Abgrund schleudern können, wenn es Ihre Rache erheischt. Meinen armen Eberhard haben Sie vertrieben, und seinen Brief erschlichen oder nachgemacht, um uns zu trennen und unsere Herzen zu entfremden. Den Verdacht des Verbrechens haben Sie künstlich auf mich geleitet, um auch noch mit Hülfe des Unglücks mich Ihrer Willkühr und Ihrer lasterhaften Leidenschaft preiszugeben — hoffen Sie Nichts mehr, würdiger Herr Benignus, denn Sie müssen jetzt wissen, daß ich Ihren Plan, daß ich Ihr ganzes

Werk durchschaue. Sie selbst haben mir den Schlüssel zu d. furchtbaren Räthsel gegeben, dessen Lösung mich seit einem Monate fast zu Tode marterte. Und wahrlich, es konnte ja nicht anders sein! Eine solche Fügung gräßlicher Verhältnisse kann der Zufall nicht bewirkt haben, es mußte eine böse Hand im Spiele sein. Und dieser Hand sollte ich die Leitung meines Lebens anvertrauen? Lassen Sie die Thür des Gefängnisses erschließen, wenn Sie noch den Muth dazu haben; ich betrete getrost seine Schwelle, denn die Vorsehung, die mir jetzt die Augen geöffnet, wird mich bald wieder an das Licht führen.

Die völlig entkräftete Anna stützte sich an den Betstuhl, um nicht zu Boden zu sinken. Benignus hatte mit einem verzweiflungsvollen Lächeln ihren Worten zugehört.

— Soviel Klugheit, mein Kind, hätte ich Dir nicht zugetraut! wisperte er. Und doch mußtest Du sie besitzen, um einen so schlauen Plan zu ersinnen.

— Welchen Plan?

— Du bist des Försters würdig! Gleich und gleich gesellt sich gern. Wie schlau Du alle Verhältnisse zu Deinen Gunsten deutest --- o, die liebe Unschuld! Sollte man nicht glauben, daß ich wirklich dies Alles veranlaßt hätte?

— Ich bin davon überzeugt! rief Anna. Mein Vater wird mir nicht zürnen, wenn ich mich weigere, mit meinem Unglücke

Glück zu erkaufen. Wir verlassen bettelarm das Kloster, aber wir nehmen ein gutes Gewissen mit uns!

Anna wollte sich entfernen. Benignus versuchte noch einmal, ihre Hand zu ergreifen. Sie entzog sie ihm und und entfloh eiligen Schrittes durch die Kirche. Athemlos kam sie in dem Gärtnerhäuschen an.

Wie vernichtet stand Benignus noch einige Augenblicke. Dann, als ob er einen plötzlichen Entschluß gefaßt hätte, raffte er sich zusammen und eilte in das innere Klostergebäude.

IX.

Es war gegen Mittag, als ein Knecht die Pforte in dem Klosterthore öffnete, um zwei zur Wanderung gerüstete Personen hinauszulassen. Diese Personen waren Hubertus und Anna. Der Greis trug seinen grünen Sonntagsrock mit gelben Knöpfen, einen schwarzen runden Hut, blaue Strümpfe, Schuhe mit großen Schnallen, auf dem Rücken eine gefüllte Jagdtasche, und in der Hand einen gelben Rohrstock als Wanderstab. Anna war ganz so gekleidet, wie wir sie in der Sacristei gesehen haben. Sie trug ein weißes Bündel in der Hand.

— Wohin, Vater Hubertus? fragte der Knecht. Ihr

habt Euch ja gerüstet, als ob Ihr eine große Wallfahrt antreten wolltet.

Der Greis zwang sich zu einem freundlichen Lächeln.

— Ja wohl, ich trete eine Wallfahrt an! gab er zur Antwort. Und gut ausrüsten mußte ich mich, denn das Ziel ist weit!

— Auch Jungfer Anna begleitet Euch — ah, ich errathe, Ihr wollt nach Mariahilf, damit sie von ihrer Krankheit genese!

— Ganz recht, lieber Konrad, mein Kind soll genesen! Wenn es eine Zeit lang eine andere Luft eingeathmet hat, wird es wohl wieder gestärkt sein. Eine Reise thut meiner Anna Noth?

— Und wann kommt Ihr wieder!

Der alte Gärtner hatte die Schwelle überschritten. Um dem Knechte den Ausbruch seiner Thränen zu verbergen, wandte er das Gesicht ab, reichte ihm die linke Hand und deutete mit der rechten gen Himmel.

— Lebe wohl, Konrad! sagte er, indem er Anna folgte, die schon eine Strecke Weges vorausgegangen war.

— Glückliche Reise, Vater Hubertus! rief ihm der Knecht nach. Der alte gute Mann hat viel Unglück mit seiner Tochter, murmelte er, indem er das Thor wieder schloß. Nun; es sind ja beide fromme Leute, das wunderthätige Gnadenbild, [zu dem sie wallfahrten, wird schon helfen l

Schweigend verfolgten Vater und Tochter den Fußpfad, der

sich wie ein graues Band durch den grünen Rasenteppich wand. Riesige Eichen und Buchen wölbten ein Dach, das die Reisenden vor der Hitze der Sonne schützte. Sie verdoppelten ihre Schritte, es schien, als ob sie den Schmerz der Trennung von dem zur Heimath gewordenen Orte besiegen wollten. So erreichten sie den Saum des Waldes, der das Kloster umgab und verdeckte. Anna sank erschöpft in das duftende Gras nieder.

— Armes Kind! rief Hubertus, indem er vor ihr stehen blieb und sich auf seinen Stock stützte. Ich dachte es mir, daß Du nicht weit kommst, denn Du bist ernstlich krank. Wir hätten die uns gegebene Frist benützen und bis morgen warten sollen.

Anna sah unter Thränen lächelnd zu ihrem ängstlichen Vater empor.

— Ich bin nicht krank, flüsterte sie. Die Ereignisse dieses verhängnißvollen Tages haben mich angegriffen und erschöpft. Glaube mir, ich werde mich auf der Reise leichter erholen als dort, wo man uns mit den Augen des Verdachtes betrachtet. Hätte ich noch eine Nacht in dem Kloster bleiben müssen, ich wäre vor Angst und Schaam gestorben.

— Du hast Recht, Anna, es ist so besser. Auch mir war so zu Muthe. Bis nach Straßburg werden wir ja wohl mit Gottes Hülfe kommen, dort bleiben wir bei einem alten Freunde, der zwar arm, aber bieder und mitleidig ist. Mit ihm will ich meinen Reiseplan besprechen.

Nach einer kurzen Ruhe ward die Reise fortgesetzt. Mehr als einmal trocknete Anna heimlich ihre Thränen. Sie dachte

an Eberhard, dessen Brief sie auf ihrer Brust bewahrte. I
er durch die Bosheit des Priesters, vielleicht auf eine ähnli
Weise wie sie, entfernt worden sei, setzte sie nicht einen Auge
blick mehr in Zweifel. So fest, wie sie früher an seinen Tod geglaubt, so fest glaubte sie jetzt an sein Leben und an seine Treue. Jemehr sie sich die Agitationen des heimtückischen Benignus wiederholte und zusammenstellte, jemehr ward dieser Glaube zur Ueberzeugung.

Wie Anna die Unterredung mit dem Priester, so hatte Hubertus die Unterredung mit der Priorin veranlaßt, noch heute aus dem Kloster zu gehen. Die fromme Entrüstung der alten Dame, durch Benignus gebührend vorbereitet, hatte den Gärtner in ihrer ganzen Schwere getroffen. Ihm war nicht einmal soviel Zeit geblieben, einige Worte der Rechtfertigung zu äußern. Mit der kalten Bemerkung, es müsse bei dem milden Beschlusse, den Benignus ihm verkündet, sein Bewenden haben, hatte man ihn entlassen. Soviel Hubertus auch nachdenken mochte, er konnte sich den Zusammenhang der Sache nicht erklären, am wenigsten aber die Hartherzigkeit der Menschen, denen ein langer tadelloser Lebenswandel nichts galt. Anna konnte den Muth nicht gewinnen, dem Vater die Scene in der Sacristei mitzutheilen, das Gefühl der Schaam hielt sie davon ab.

Nach zwei Stunden erreichten sie die große Landstraße. Da die Stadt in kurzer Entfernung vor ihnen lag, beschlossen sie, erst am Ziele zu ruhen. Langsam gingen sie auf der glatten

ache der Kunststraße weiter. Plötzlich stieß Anna's Fuß an eine große Brieftasche.

— Was ist das? rief sie aus, indem sie den Fund aufhob.

Hubertus wandte sich und trat zu seiner erstaunten Tochter zurück, die prüfend das schwere Portefeuille in der vor Erschöpfung und Neugier bebenden Hand hielt.

— Vater, wie schwer! rief sie aus. Vielleicht ist diese Tasche mit Gold gefüllt!

— Was würde es uns nützen, mein Kind? Als ehrliche Leute müssen wir den Verlierer ausfindig zu machen suchen und ihm sein Eigenthum zurückgeben. Alles, was wir beanspruchen können, ist ein Lohn, den er uns freiwillig aussetzt. Ist die Tasche verschlossen?

— Nein, sie ist nur mit diesem Bande zugebunden.

— So öffne, vielleicht enthält sie Papiere, die uns Auskunft über den Besitzer geben.

Bei diesen Worten nahm Hubertus seiner Tochter das Bündel aus der Hand. Die Aufmerksamkeit der beiden Personen war dergestalt auf den Fund gerichtet, daß sie einen jungen Mann nicht bemerkten, der hinter ihnen laufend die Landstraße herabkam. Er trug einen leichten Tornister, einen grauen Hut, und in der Hand einen tüchtigen Reisestock. Die Entfernung war noch zu groß, um seine raschen Schritte vernehmen zu können.

Anna wickelte indeß langsam das lange grüne Band von der Ledertasche und schlug endlich die beiden Deckel derselben zurück. Dann entfaltete sie das innere Leder.

— Mein Gott — Vater, Vater! rief Anna bestürzt. Das ist kein Geld, das sind Perlen und Schmucksachen, gerade wie sie — — Gerechter Himmel — und hier, hier, das Diadem mit den kostbaren Steinen — sieh, sieh, erkennst Du es nicht?

Das Erstaunen läßt sich denken, als unsere Reisenden den geraubten Schmuck erkannten, den sie so oft an dem Madonnenbilde im Kloster bewundert hatten. Sprachlos starrten sie bald die Kostbarkeiten, bald sich selbst an.

Da erklangen heftige, rasche Schritte. Ehe sie einen Entschluß fassen konnten, stand der junge Mann mit flammendem Gesichte vor ihnen. Er war dergestalt außer Athem, daß er nicht sprechen konnte; aber keck riß er dem jungen Mädchen die Brieftasche aus der Hand, ehe es Hubertus zu verhindern vermochte.

Mein Eigenthum! rief er mit Anstrengung.

Der Greis wollte sich seiner bemächtigen; der junge Mann aber stieß ihn heftig bei Seite, stürzte eben so rasch wieder fort, als er gekommen war, und verschwand auf einem der Seitenwege, die von der Landstraße abliefen.

Anna sank neben dem Vater nieder, der heftig zu Boden gefallen war.

Ende des ersten Bandes.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Liebeskämpfe

oder

die Götzen der Leidenschaften.

Original-Roman

von

August Schrader.

Zweite Auflage.

Zweiter Band.

Leipzig.
Verlag von C. W. B. Naumburg.
1859.